Digitized by Google

or.
62 tc

Freiligrath

WESTPHALEN,

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Das

malerische und romantische

WESTPHALEN.

Von

Ferdinand Freiligrath

und

Levin Schücking.

Mit 30 Stahlstichen.

BARMEN,
bei W. Langewiesche.

LEIPZIG,
bei Friedr. Volckmar.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS

Gedruckt bei *Sam. Lucas* in Elberfeld.

Digitized by Google

Seiner Majestät

dem

Könige von Preußen

FRIEDRICH WILHELM IV.

ehrfurchtsvoll und unterthänigst

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Freistuhl zu Dortmund.*)

Stock, Stein, Gras, Grein.
Losung der Vehme.

Dies sind die Linden; — beide morsch und alt!
Rechts die zerbarst: — sie klafft mit jähem Spalt
Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
Weit aber greift sie mit den Aesten aus;
Fast wie die Schwester prangt sie grün und kraus,
Und schmückt die Stirn mit frühlingsfrischem Laube.

Dies ist der Tisch; — hart unter'm Lindenpaar
Erhebt er sich; — du kannst des Reiches Aar
Zur Stunde noch auf seiner Platte schauen.
Der Stadt des Reiches flog sein Adler vor;
Hier auf dem Tische, dort auch über'm Thor,
Und in den Kirchen weis't er seine Klauen.

---

*) Titelvignette.

Digitized by Google

Ein todt Gethier! — Der Welschland überflog,
Um Syriens Palmen kühne Kreise zog,
Das heil'ge Grab und Golgatha beschirmte,
Der mit dem Wappenleu'n Castilia's
Auf Einem Deck, auf Einer Flagge sass,
Und durch die Wälder der Kaziken stürmte: —

Die Zeit erlegt' ihn! — Steine sind sein Pfühl!
Wer weckt des Kaisers trotzig Federspiel?
Im Steine träumt es, wie der Falk im Ringe. —
Sein Träumen aber? — Schlachtfeld und Gelag,
Blutbann und Blut: — auf diesem Tische lag
Das nackte Schwert einst und die Weidenschlinge.

O, träume zu! — Der Wandrer stört dich nicht!
Und doch — auch Er will hegen ein Gericht!
Er weiss das Wort; er ist befugt, zu schlichten!
Ein neuer Freigraf tritt er kühn heran;
Sein Auge blitzt: — in rother Erde Bann
Die rothe Erde selber will er richten!

Sein eigner Frohne schritt er durch das Land!
Er that den Schlag an jede Trümmerwand,
Er hieb den Span aus jeder Thurmespforte,
In Burg und Kloster flog sein Ladungsbrief,
Um Mitternacht zu dreien Malen rief
Auf jedem Kreuzweg dräuend er die Worte:

Digitized by Google

„Horch auf! — Die Ladung! — Du verschrie'ner Strich,
Land meiner Väter, ich berufe dich!
Keck vor dem Stuhle lass dein Banner strahlen!
Wie Forst und Strom und frischgepflügtes Land
Dreifarbig schimmern lassen dein Gewand,
Grün, weiss und schwarz — so stelle dich, Westphalen!

Du bist vervehmt, es ruht auf dir die Acht,
Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht;
Begegn' ihm stolz! was schlummerst du am Heerde?
Die Rüger harren — rings die Lande sind's!
Sie rufen laut: das Fohlen Wittekinds,
Ein Schlachtross weiland, sank zum Ackerpferde!

Nicht schallt sein Wiehern wild mehr im Gefecht;
Nicht zäumen Freiherr mehr und Edelknecht
Sein trotzig Haupt zu ritterlichem Stechen.
Sein Aug' ist glanzlos, und sein Mund ist stumm;
Auf öden Haiden treibt es sich herum,
Und weidet träg an namenlosen Bächen.

Auf seinem Nacken herrscht ein rauher Stamm;
Er treibt es ab auf steiler Berge Kamm,
Er lässt es träumend über Moore schwanken.
Zahm und geduldig schirrt er's vor den Pflug;
Des gelben Haarrauchs dunstig Nebeltuch
Umweht als Decke flatternd seine Flanken.

Digitized by Google

Wo sich der Thorweg hebt, von Rauch gebräunt,
Vom grünen Eichkamp sassisch noch umzäunt;
Wo des Gehöftes Halmendächer ragen;
Wo, von dem Kranz der Pilgerin umweht,
Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege steht,
Da lebt es dumpf, und hat verlernt das Schlagen! —

Kannst du es hören? — In den Klageruf,
Der dich befehdet, donnert nicht dein Huf? —
O, jag' heran, lass deine Mähne fliegen!
Mit deinen Eideshelfern: Berg und Fluss,
Tritt vor den Richter, der dich richten muss,
Und übersieb'ne deiner Feinde Rügen!

In ihr Geschelt und in ihr lautes Drohn
Mische des Felsbachs und der Quelle Ton,
Die um das Eisen deiner Hufe lecken!
Wirf ab die Hülle — deiner Thale Duft!
Lass deine Berge steigen in die Luft,
Wie Zeugenfinger, die zum Schwur sich recken!

Lass deine Wälder flüsternd dich umwehn,
Lass deine Klippen dir zur Seite stehn,
Lass deine Burgen sich in's Stromthal neigen!
Lass deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
Lass deiner Gilden alte Pfeile sprühn —
All' deine Helfer, lass sie nahn und zeugen!

Digitized by Google

Mein Ruf gilt allen, ernst und richterlich!
Durch deine Pforte, blaue Weser, brich,
Und fluthe sanft um deine Buchenhügel!
Die Heerde blöckt, das weisse Segel schwillt,
Auftaucht die Stadt — o sò, wie einen Schild,
Zeige den Klägern deinen Wellenspiegel!

Und ihr — geröthet von der Hämmer Gluth,
Als färbte Zornesfeuer eure Fluth;
Umblitzt von Schlacken, und geschwärzt von Kohlen! —
Ruhrstrom und Lenne, wild und mit Gebraus
Vernehmt die Rüge! schäumend tretet aus,
Die Schmach zu waschen von Altsachsens Fohlen! —

Dann ihr im Sande! — Springt und wühlt euch durch!
Frisch durch den Schutt der Tempelherrenburg!
Frisch durch der Senne dorniges Gestrippe! —
Lasst Waffen reden: — an das Ufer werft
Hastatenschwerter, die einst Rom geschärft!
Lasst eure Schädel reden, Ems und Lippe! —

Und nun ihr Berge, steil und laubverkappt! —
Wie ihr voll Trotzes euch gelagert habt
Rings an der Flüsse kiesigen Gestaden;
Wie euch umtönt des Habichts kurzer Schrei,
Wie euch durchbricht des Hirsches braun Geweih:
So kommt und zeugt, und so auch seid geladen!

Digitized by Google

Nicht ihr allein: — auch, was auf euch gebaut! —
Die von den Bergen ihr herniederschaut,
Graustirn'ge Mahner dem Geschlecht im Thale,
In eurer Trümmer moosbewachsner Pracht
Hört meine Stimme schallen durch die Nacht,
Burg und Kapelle, Schloss und Kathedrale!

Und euch auch mein' ich, morsche Bilder ihr!
Sei's unter Harnisch, Helmbusch und Visir,
Sei's mit der Inful und dem Hirtenstabe,
Versehrt vom Regen und vom Wetterstrahl —
Verlasst des Münsters und der Burg Portal,
Und schreitet her, umkreist von Dohl' und Rabe! —

Wandeln die Steine, mag das Erz auch nahn!
Weithin erglänzt es: — Male ruf' ich an
Der Patrioten und der Volksbefreier!
Das Schwert in Händen und die „Phantasie'n,"
Legt ab eu'r Zeugniss: Möser und Armin!
Du schon erhöht, — du noch im Essenfeuer!

Und du zuletzt, der Alles inne hält:
Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,
Aus deinen Häusern komm, aus deinen Hütten!
Ob du verdienst des bösen Leumunds Schmach,
Zeig' es dem Stuhle, kräft'ger Menschenschlag,
Einfach von Wesen, schlicht und derb von Sitten!

Digitized by Google

Lass dich erschau'n, wie du die Hand mir drückst,
Wie an den Heerd du meinen Sessel rückst,
Wie du mich bittest: Iss, als wär's dein eigen!
Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrst,
Wie du den Stahl reckst und die Erndte fährst,
Wie du dich schwingst im lust'gen Schützenreigen!

Ich lad' euch vor, ich lad' euch allesammt!
Die Nacht ist um, die Morgenröthe flammt,
Das Schwert ist nackt, der Schöffenkreis geschlossen!
Er ist *mein Volk!* Er steht und wartet still,
Dem Munde lauschend, der euch richten will,
Baarhäuptig stehn sie, meine Vehmgenossen!" — —

So scholl sein Ruf! Die Ladung ist geschehn! —
Und jetzo harrt er wo die Linden stehn;
Die Sonne wirft ihr Streiflicht durch die Blätter.
Wohin er schau'n mag, Licht und Leben nur!
Vor ihm des Hellwegs reiche Aehrenflur,
Und über ihm des Lerchenlieds Geschmetter!

Und dort die Mauer, zackig einst umzinnt,
Die Reinold schützt, das kühne Heymonskind,
In die er einzog, eine blut'ge Leiche!
Auf der, ein licht und strahlend Heldenbild,
Er oft erschienen ist mit Schwert und Schild,
Und abgewehrt hat der Belagrer Streiche! —

Digitized by Google

Die Sage dringt, das Leben auf ihn ein! —
Die er berief, sie nahn in dichten Reih'n;
Durch seine Seele dröhnen ihre Schritte.
Er hört des Fohlens trotzig Hufgepoch;
Die Sonne blitzt — so sass kein Richter noch
Auf diesem Stuhl in der Geladnen Mitte!

Und so denn freudig hegt er sein Gericht! —
Den Boden wechselnd, die Gesinnung nicht,
Wählt er die rothe Erde für die gelbe!
Die Palme dorrt, der Wüstenstaub verweht: —
An's Herz der Heimath wirft sich der Poet,
Ein Anderer und doch Derselbe!

Digitized by Google

Die Weſer.

Porta Westphalica bis Herstelle.

Die Porta Westphalica ist die Pforte meines Buchs. Habt ihr zuerst den Brückenkopf des einleitenden Gedichts genommen, so müsst ihr nun noch das Thor der Festung erstürmen. Durch die Porta führ' ich euch in das Land, nach dem sie heisst.

Wer von euch stand bei Sonnenuntergang auf der Weserbrücke bei Minden? Aus den Moor- und Haidestrecken des nordwestlichen Westphalens kommend, deren ödes Grau in Grau nur zuweilen ein Architecturblitz aus dem Mittelalter durchleuchtet, der Osnabrücker Dom etwa oder der lichte, giebelzackige Strahl des Rathhauses zu Münster, schritt er vielleicht trüb genug in die alte Stromstadt Minden hinein, und weder das buschige Glacis noch der stattliche Simeonsplatz, weder der freundliche Domhof noch die engen, alterthümlich düstern Strassen waren im Stande, ihn eine nahe glänzende Verwirklichung seiner bisher meist unerfüllt gebliebenen Träume von einem „malerischen und romantischen Westphalen“ hoffen zu lassen. Endlich hat er das Thor an der Wasserseite der Stadt erreicht. Kühler Hauch des Stromes weht ihm entgegen. Noch ein paar Schritte und er steht auf der siebenbogigen Brücke; unter ihm, nordwärts hinab in die weite, unabsehbare Fläche, schiesst die Weser, und wendet er das Gesicht stromauf, rechts nach Süden, so sieht er die Berge, die der Prall der Wasser vor Jahrtausenden durchbrochen,

Digitized by Google

stolz und trotzig sich erheben. Die Porta Westphalica*) liegt vor ihm, nicht ein enges, zu beiden Seiten schroff und steil in den Strom herabfallendes Felsenthor (nur der östliche, der Antonius- oder Jakobsberg, wird unmittelbar von der Weser bespült), sondern ein nicht allzu schmales Querthal, das ausser dem Strome Wiesen und Ackerland anmuthig ausfüllen, dessen Benennung aber, zumal von dieser Seite und in dieser Entfernung, durchaus passend und gerechtfertigt erscheint. Es ist nämlich noch eine gute Stunde bis dort, wo die Weser den Gebirgsrücken zerschnitten hat; links und rechts, dort unter den Namen des Süntels oder des Wesergebirges κατ' ἐξοχήν, hier unter dem des Wiebengebirges streichend, zeigt er dem Blicke des Beschauers keine einzige Kerbe, keinen einzigen tieferen Einschnitt; nur der gewaltige, weitklaffende zwischen Jakobs- und Wittekindsberg liegt vor Augen, und ist nun, abgesehen davon, dass durch ihn der Fluss aus dem Gebirgsland in die Ebene sich ergiesst, in seiner Einsamkeit um so mehr einem imposanten Thore, einer Weserscharte, wie die umwohnenden Landleute die Pforte nennen, vergleichbar, als die Entfernung ein scheinbares Aneinanderrücken der getrennten Bergmassen bewirkt, und das Wiesengelände dazwischen in so geringer Breite zeigt, dass nun fast Berg neben Berg emporzuragen, und die Weser hart am Fusse beider sich zu schlängeln scheint. — Das ist die Porta, und wer sie so gesehen hat, nach mühsamer Durchwanderung des Flachlandes von der Mindener Brücke aus, felsig und waldig, und von den heissen, sehnsüchtigen Tinten eines Sonnenuntergangs zu Ende Mai's magisch beleuchtet, wohl schlug dem das Herz hochauf vor Freude, und er lauschte lechzend hinab in das murmelnde Geschwätz des Flusses, der alle Mährchen und Heimlichkeiten des eben verlassenen Waldgebirges ihm erzählen zu wollen schien. Silberfarben, hier und dort einen Scheideblitz der Sonne zurückwerfend, kam er durch Wiesen und Weiden herangeschossen; einsame Kähne schwammen stromunter; drüben noch eine vollständige Mast, „Bock“, und „Hinterhang“ und „Bulle“, die von keuchenden Pferden sich hinauf ziehen liess nach Hausberge; Heerden am Ufer; — ein heiteres, lachendes Idyll lag vor ihm,

*) Die Ansicht stellt sie von der entgegengesetzten Seite, Minden im Hintergrunde, dar.

Digitized by Google

POETA. WESTPHALICA.

Digitized by Google

dessen Grundton, den der Ruhe und des stillen ländlichen Friedens selbst der am Fluss gelagerte Kriegsmann — Minden — nicht zu stören vermochte.

So und in solcher Stimmung war's, dass ich selbst vor ein paar Monaten zum ersten Mal die Porta erblickte. Die Fläche lag hinter, die Berge lagen vor mir, und es trieb mich, den Staub der einen mit den Büschen der andern von den Kleidern zu streifen. Noch eine Nacht und einen Vormittag in Minden, und nun unter dem fernen Gegroll mälig sich aufthürmender Gewitter auf den Wittekindsberg, die westliche Pfortensäule, die neben jenem Namen auch noch den üblicheren der Margarethenklus führt! — Wollt ihr sie mit mir besteigen? — Ich führe euch gleich auf die Spitze. Dicht mit Buchen bewachsen, lässt sie euch auf trocknem Laubfall einen kühlen, schattigen Waldweg entlang gehen. Zweige schlagen euch in's Gesicht, Waldmeister duftet um eure Füsse, und wenn ihr den Hut mit Geisblatt oder mit einer keck geschwungenen Farrnkrautfeder schmücken wollt, so braucht ihr nur die Hand auszustrecken. Plötzlich steht ihr vor einem mächtigen Wartthurm; nicht vor einer grauen, mit Moos und Epheu bewachsenen Ruine, einer zerbröckelnden Trümmer aus den Zeiten des Feudalwesens, die euch, wenn ihr sie besteigen wollt, ein geharnischter Thürmer erschliesst oder ein buntjackiger Schlosszwerg: ein Werk der letzten Jahre ist's, das euch zur Rundschau auf seine Zinnen ladet, und ein Mütterchen, das im Schatten einer benachbarten Buche die ärgste Schwüle des Mittags bei'm Spinnrade verstreichen lässt, öffnet euch freundlich die Thüre des modernen Lug in's Land. Ihr tretet ein, eine Wendeltreppe empfängt euch, zwei und siebenzig Stufen fliegt ihr hinan — und nun steht ihr oben auf der Plateforme, und biegt euch hinab über das schützende Geländer. Welch' ein Anblick! Nördlich das Flachland bis zum Meere, südlich ein beschränkteres, dafür aber auch bunteres und von Wald und Fluss mannichfach belebteres Gebiet, und zwischen beiden, eine Thurmhöhe unter euch, knochig und langgestreckt, und von der gewitterschwülen Sonne des Mittags stechend beschienen, der Rücken des Gebirges. Ein zusammengesunkenes Ross, liegt es euch zu Füssen, seine Laubflanken zittern vor Erschöpfung — wär' ich ein Gigant, ich spräng' ihm auf den Nacken, und ritt' es in die Nordsee — zur Schwemme!

Digitized by Google

Und hier, eh' ich euch ein Führer werde durch den Landstrich, der tief unter euch wie eine Karte aufgerollt daliegt, eh' ich mit dem Finger auf seine Berggipfel und auf seine Thurmspitzen deute, eh' ich seine Burgen mit euch durchklettere, und mit euch eintrete in seine Hallen und Kreuzgänge, lasset mich ein Wort der Verständigung zu euch reden! Wenn ich euch zu einer Schweizerreise aufforderte, oder zu einem Ausflug in's Tyrol, oder gar zu einem pittoresken Zuge durch beliebige Wüsten, so bedürfte es dessen nicht. Ihr wüsstet dann von vornherein selbst, was ihr zu erwarten hättet, und wenn die Reise nichtsdestoweniger euren Erwartungen nicht entspräche, so könntet ihr desswegen nur mit dem Ungeschick oder der Unwissenheit des Führers rechten, nicht aber mit der Gegend selbst, durch die ihr euch führen liesset. Ein Anderes ist es, wenn ich euch eine Wanderung durch Westphalen vorschlage, durch ein Land, dessen Loos es seit Jahren gewesen ist, mehr gescholten und geschmäht, als gepriesen zu werden. Seit Justus Lipsius im Jahr 1586 seine schweinsledernen Briefe über Westphalen bald „aus der Barbarei bei den Breifressern", bald „aus dem Schweinstall, den sie Wirthshaus nennen", datirte, hat sich die Schärfe einer Unzahl von Federspitzen an uns versucht, und wir haben uns endlich so daran gewöhnt, dass es uns ordentlich freut oder gar rührt, wenn es mit solcher Eleganz geschieht, wie noch neuerlich in Kühne's Briefen an Dina. *) Lipsius und Kühne, die alte Literatur und die „junge!" Die alte litt am nordwestlichen Saum unserer Wildnisse, die junge am südöstlichen, und ich, der ich weder zur alten noch zur jungen gehöre, und mich nur ärgere, dass ein Poet heut zu Tage überhaupt zur Literatur gehören muss, will euch nicht bloss an die Ränder, mitten hinein will ich euch führen, wo es möglicher Weise noch schlimmer ist. Ich glaube wirklich, dass ich euch vorher Muth einsprechen muss, und dazu ist grade hier, wo wir aus einer Höhe von 800 Fuss auf einen grossen, und wahrlich nicht den schlechtesten, Theil des verschrieenen Gebiets hinabschauen, der rechte Ort, wie mich dünkt. Setzt euch drum in die Runde; stosst mir aber die Reisetasche nicht von der Brüstung, und um euch von vornher-

*) Männliche und weibliche Charactere. Theil I.

Digitized by Google

ein mit westphälischer Mund- und Landesart zu befreunden, so thut erst einen „Schluck“ aus meiner ledernen Feldflasche.

Bestimmen wir zuerst die Grenzen unseres Terrains. Westphalen — mag der Name nun von Falen d. h. Fohlen, dem springenden Pferde in Wittekinds Banner abzuleiten sein, das wir noch heute sein: *Nunquam retrorsum* auf dem Braunschweigschen Wappen wiehern hören; (Schade grade jetzt, dass es nicht auch, mit derselben Devise, das Symbol des Hauses Hannover geblieben ist!) oder von dem Grenzpfahl, der die West- von den Ostphalen getrennt haben soll; oder von einem altdeutschen, dem englischen *fellow* entsprechenden Worte Phal; oder von einem andern Worte: Falen d. i. Gegend, *plaga, regio;* oder gar, wie einige Etymologen wollen, von den Vandalen — Westphalen ist uns, wie Karl dem Grossen, das gesammte Land zwischen Rhein, Weser und Ems, wie wir dagegen die Striche zwischen Weser und Elbe unter dem Namen Ostphalen zusammenschlagen, und von dem, zwischen beiden in der Enge liegenden, dritten Haupttheile des alten Sachsenreiches, Engern, für den Zweck unserer Wanderung so viel noch zu Westphalen rechnen, wie wir nach Strich und Lauf des Gebirgs und des Flusses sowohl, als nach Uebereinstimmung in Gesittung, Volkscharacter und Mundart für gut finden und verantworten zu können glauben. Es ist uns das Land, das zu Tacitus Zeiten Bructerer und Sigambrer, Marser, Angrivarier und Cherusker inne hatten; das ganze, von den Legionen zertretene Gebiet im Nordwesten Deutschlands, das dem Historiker zu seinem Bilde von den Sitten und dem Culturzustande des alten Germaniens vorzugsweise die Umrisse lieferte. Es ist uns der gesammte Strich um Weser und Ems, Ruhr und Lippe, der in der rohen Kraft und der schlichten ursprünglichen Weise seiner Bewohner, zumal aber in dem Eichengrün und der Weltabgeschiedenheit seiner einzeln an Quell oder Bach liegenden Bauerhöfe — *ut fons, ut nemus placuit* —, an deren rauchgeschwärztes, erndtekranzgeschmücktes Scheunenthor die Zeit und der Fortschritt nur leise und in grossen Zwischenräumen angepocht haben, ganz an jene Schilderungen in der *Germania* uns erinnert. Es ist ein derber, urkräftiger Menschenschlag, die Westphalen. Als der Kronprinz von Preussen auf seiner letzten Reise durch die Provinz (Sommer 1839) einen Tag in Soest sich aufhielt, ritt auch eine Deputation aus der „Börde“ bei ihm vor, an

Digitized by Google

die zwei bis dreihundert Bauern stark. Ein prächtiger Zug! Stämmige Männer und stämmige Pferde, hellblaue Röcke und breitkrämpige Hüte, wenig Sporen und die Zügel meist in der rechten Hand, aber die Fersen in den Flanken, die Linke mit dem Hut hoch in der Luft, und so in Trab oder Galopp, wie es dem Gaul eben anstand, mit Hurrahruf bei dem Prinzen vorbei. Ich habe lange Nichts gesehen, was mich mehr gefreut hätte. So, denk' ich mir, muss ein Reiterangriff der Bructerer gewesen sein: wenig Ordnung, aber Muth und Feuer, und wo er einhaut, da wirft er. Es mag dem Kronprinzen Glänzenderes und Feineres auf seiner Reise veranstaltet worden sein, aber Ehrlicheres und Nationaleres schwerlich. Er hat auch herzlich gelacht, als er aus dem Fenster herab dankte, und es war nicht das Lachen des Spottes oder der Geringschätzung. Wie wollt' es auch? Aus solchen Stämmen haut sich die Staatsburg ihre Palisaden zurecht: das siebente Armeekorps ist eins der stämmigsten und markigsten im ganzen Heere.

Wir halten uns also an's Volk und an die Gesittung. Wo wir den Hof des Tacitus, wo wir die Kämpe des Sachsen noch finden, da ist Westphalen. Wir beschränken uns demnach weder auf das Herzogthum Westphalen, das sogenannte Sauer- oder Süderland, früher ein Besitzthum Heinrichs des Löwen, und nach dessen Tode von Friedrich Rothbart an das Erzstift Cöln geschenkt, noch auf die jetzige Preussische Provinz Westphalen, noch greifen wir über in die überrheinischen Bestandtheile des ehemaligen Westphälischen Kreises, zu dem u. A. selbst Lüttich, Cambrai, Utrecht und Aachen gehörten, woraus, wie der alte Merian sagt (beiläufig der erste Herausgeber eines „malerischen Westphalens", wenn wir seine westphälischen Städteansichten so nennen wollen), „woraus zu ersehen, dass dieses ein weitschweiffiger Gräiss" gewesen sein müsse. An das Länder- und Ländchenaggregat zu denken, das unter Jerome den Namen eines Königreichs Westphalen führte, kann uns vollends nicht einfallen. — Lasset uns den Bezirk abschreiten, den wir betrachten wollen! — Links, in südöstlicher Richtung, die Weser hinauf bis nach Herstelle, die Feste des grossen Frankenkaisers. Von dort südwestlich den Saum der Hessischen Gebirge entlang bis an die Quelle der Sieg, wo die Sprache des Volkes schon in der Weise des Oberlandes erklingt, und wo uns der Westerwald zur Gränze nach Süden

Digitized by Google

wird. Jetzt nordwestlich, immer den Rand der heutigen Preussischen Rheinprovinz hinab, in die wir gelegentlich einen kleinen Abstecher machen. Die Mündungen von Sieg und Wupper, von Ruhr und Lippe bleiben uns links, wo fast in paralleler Richtung der Rhein seine Wogen hinabwälzt. Haben wir die Lippe überschritten, so wenden wir uns nordöstlich, da wo das Städtchen Anholt uns die Gränze der Marschen und Ebenen Hollands gezeigt hat, lassen später das Münsterland und Osnabrück im Süden, Ostfriesland und Oldenburg im Norden, bis wir zuletzt, etwa bei Petershagen, wieder auf die Weser stossen, an ihr hinaufschreiten bis zur Porta, und so wieder zur Margarethenklus, zu dem Punkte gelangen, von dem wir ausgingen.

Das ist der Ländercomplex, den wir unter der Gesammtbenennung Westphalen für uns in Anspruch nehmen, und ich denke, dass man uns ungefährdet in seinem Besitz lassen und die grün-weiss-schwarze Fahne, die wir rings auf Berg und Burg aufpflanzen, ruhig flattern lassen wird. Möchte man uns irgendwo eines Einfalls in fremdes Gebiet beschuldigen, so könnte es nur drüben am rechten Weserufer sein, wo die Schaumburg hell und freundlich aus dem Grün des Nesselberges hinter Rinteln hervorschaut, wo der Hohenstein mit seinen Klüften und Felsenrissen, mit seinen Wichtelmännchen und seinem Druidenringe ernst und düster sich erhebt, und wo der Langenfelder Wasserfall schäumend hinabstürzt in die Tiefe. Es sind das Alles Punkte, die in der Sachsenzeit zu Engern, zum Buckigau gehörten, und die jetzt *post varios casus* einem Ländchen zu eigen sind, das sich die Grafschaft Schaumburg hessischen Antheils nennt. Und fast fürcht' ich, dass der goldene Löwe seine Errungenschaft wahren und mein dreifarbig Banner mit gehobner Klaue antasten wird. Ein malerisches und romantisches Weserthal ist angekündigt. Franz Dingelstedt ist sein Schildhalter, und schon seh' ich den Kampf entbrennen in den wiederhallenden Schluchten des Süntels. Die Fähnlein flattern, die Trompeten schmettern, die Schaumburg wird berannt hüben und drüben, und wessen Banner oben fliegen wird, bleibt den Schwertern überlassen. Es soll aber ein ehrlicher und lustiger Kampf sein; wir wollen uns Lieder zusingen während des Streites, und zuletzt, denk' ich, sprengen wir mitten im Gefecht auf einander los, lüften den Helm, und machen es, wie Wittekind und St.

Digitized by Google

Herumbertus, der erste Bischof von Minden. Ich weiss nicht recht, sprach Wittekind es aus oder der Bischof — so viel aber etymologisirt die Sage: als der Herzog den Mönch einführte in seine Burg am Weserstrand, da fiel zwischen ihnen das Wort: Min — Din, d. h. der Fleck sei mein, wie er dein ist! Und so, rath' ich, halten wir es auch mit der Grafschaft Schaumburg hessischen Antheils! Einst den Cheruskern, ist sie nun den Katten; ehedem sächsisch, ist sie nun fränkisch; — mögen darum beide Banner ruhig nebeneinander auf den Zinnen der Schaumburg flattern, Dingelstedts neben dem meinigen, der Löwe des Hessen neben der Tricolore des Westphalen! —

Ungehärmt und unter sicherm Geleit aber werden wir dann weiter ziehen können, so weit die rothe Erde sich erstreckt, durch ihre Wälder und Thalschluchten, über ihre Berge und Ströme, mit dem Wanderstabe als Wünschelruthe, die stille steht, wo das Gold der Poesie versteckt als Sage in den Trümmern alter Schlösser und Burgen ruht, wo Dome sich wölben und Städte mit ihrem Mauerkranze sich aufthürmen, als Wächter des Hortes, den die Geschichte sich dort gesammelt hat. Das ist das Romantische, das wir suchen: die Erinnerungen der grossen Zeit, auf welcher die unsere gebaut ist, als ein zweites und höherstehendes Fachwerk, abgetrennt wohl und ohne Stiege, die zu jener uns zurückführen könnte, aber auf ihr beruhend und ohne Basis ohne sie. Darum blicken wir gern aus unsern hellen hohen Räumen durch den Boden unter unsern Füssen, der noch nicht fest und recht gefügt ist und Lücken und Spalten weisst, hinunter in die alten dunklen und massiven Kammern, wo an den rothbekreuzten Wänden Speer und Tartsche hangen und die verrosteten Rüstungen über den zerfetzten Bannern liegen. Und wenn der Sturm da unten durch die zerbrochenen Bleifenster hineinzieht und durch den mächtigen Kamin gröhlt und ächzt, dann ist uns, als hörten wir aus dem Rasseln der Waffenstücke das Schliessen der Visiere heraus und wie Schwert und Helm, Pfeil und Tartsche zusammenklirren, eine wilde Kampfmusik voll rauher Melodien, zu der wir stolz gehoben uns die Worte und Lieder selber dichten, die Lieder von Liebe und Hass der starken Zeit, von ihrer Heldenherrlichkeit und der Freiheit, die auf dem Bewusstsein ihrer Kraft als dem Königsschilde emporgeho-

Digitized by Google

ben, ihre Herrscherin war. Das ist es, was wir in ihr suchen, was ihre Geschichte uns so theuer macht. —

Aber bei all' diesem Schwertgeklirr und Wagengerassel, bei all' diesem Gewühl, das mit eisernem Fusstritt die Geschichte an euch vorüberzieh'n lässt, hört ihr auch andere, mildere Klänge, die wie fernes Glockengeläut an einem schönen Sommerabend warm und innig euch zum Herzen dringen. Aus den Gründen steigen sie empor, von den Bergen tönen sie herab, Felswand und Gestein hallen sie wieder, und unter den Wohnungen der Menschen sind es zumeist die niedrigen, die von Holz gebauten, mit strohgedeckten Dächern, in die sie einziehn und in denen sie fortvibriren. Die Silberglocken der Sage sind's, von denen ich rede. Auch unser Westphalen durchzittern sie, und wenn ihr das Land mit mir durchhorchen wollt, so könnt ihr überall, wo ein abgeschlossenes Waldthal euch aufnimmt, oder wo ihr einsam über die braune, baumlose Haide einherschreitet, oder wo raschelnder Epheu ein morsches Gemäuer umklammert, ihre Töne vernehmen. Wahr ist's, die Sagen unsres Landes haben nicht ganz das Tiefe und Poetische, das die Sagen anderer Gegenden Deutschlands, namentlich die des Rheines, auszeichnet. Keine Lurlei singt auf einem Felsen des Ruhr- oder Weserthals ihre verlockenden Weisen, keinen Roland hat Westphalen, der düstern Blicks im hohen Fensterbogen steht, und hinunter sieht auf das Eiland seiner Liebe, und wenn ihr Nachts an einen schwarzen, schilfumrauschten Waldteich tretet, so harrt ihr vergebens auf die weisse Nonnenhand, die, wie jene des Laacher Sees, flehend emportaucht aus der Tiefe. Die Sagen Westphalens sind derber und einfacher, als die des übrigen Gesammtvaterlandes, ausgestreut aber sind sie, wohin ihr immer lauschen mögt, eine allzeit frische, nie verwelkende Volkspoesie. Durch die Strassen Hamelns zieht Bundting, der seltsame Rattenfänger; in den Kirchenstühlen Corvey's glänzt die todweissagende Lilie; durch die Schlösser des Hauses Lippe schreitet gespenstisch die weisse Frau; tief im Köterberge blitzt es von Gold und Schätzen, und im Desenberge bei Warburg sitzt verzaubert Karl der Grosse, mit der Krone auf dem Haupte, und dem Scepter in der Hand. In Westphalen schlug er seine Schlachten, am Rhein aber pflanzte er seine Reben, bau'te er seine Pfalzen und Palläste, und ruhte er aus in den Armen der Liebe. Darum auch lässt ihn der Rhein bei

nächtlicher Weile durch die Weinberge schreiten, und seine Trauben segnen; darum lässt er ihn bei Aachen am stillen Wasserspiegel sitzen, und Fastradens gedenken, Westphalen aber bannt ihn in den Desenberg, wo er einst im Sachsenkriege ein unterirdisch Hoflager gehabt haben soll. Da sitzt er und träumt, der Bart wächst ihm durch den Tisch, wie Friedrich dem Rothbart im Kyffhäuser, und gleich diesem wird auch er einst wiederkehren, um Land und Leute von Neuem zu regieren. —

Wenden wir uns nun zuerst nach Minden zurück, das wir von unsrer Höhe herab mit seinen Thürmen und seiner massiven Weserbrücke überschauen. Eine andere Derivation wie die schon angeführte leitet den Namen von dem Worte „Minnen“ her, um der „minniglichen“ Lage der Stadt willen, und stützt sich dabei auf das nahe „Himmelreich,“ „Amorkamp“ und „Venusbach,“ (Venebeck jetzt,) eine Erklärung die gewiss so gut ist, wie so manche andre ohne alle Kenntniss der Geschichte und regelrechten Entwicklung unsrer Sprache unternommene. Hat doch schon Meibom, der alte Historiker, ein Gedicht auf Mindens schöne Lage, worin es heisst:

„Ibi rivi, ibi fontes,
Ibi aquae nec non montes,
Et brutorum pascuae;
Inibi videntur frontes
Dominarum et insontes,
Ibi torrens Wiserae. —

Dort sind Bäche, dort sind Quellen,
Berge, draus die Wässer schwellen,
Für die Heerden Weideaun;
Dort sind Frauen mit der hellen
Reinen Stirne, dort die Wellen,
Die die Weser strömt, zu schaun.“ —

Die ältesten historischen Erinnerungen der Stadt knüpft die Sage an den Sachsenherzog Wittekind, der hier, im Engernlande, seine hauptsächlichsten Besitzungen, auf den Bergeshöhen, welche von der Weserscharte aus gegen Nordwesten sich erstrecken, seine Burgen hatte, bleibt auch sein eigentlicher Wohnsitz unge-

Digitized by Google

wiss. Da, wo der Dom in Minden steht, habe er, heisst es, ein festes Schloss gehabt, von dem noch ein starker Thurm bis zum Jahre 1613 erhalten worden, wo ihn der Domprobst habe wegräumen lassen; da seien in seinen unterirdischen Verliessen steinerne Särge, Gerippe und irdene Gefässe gefunden worden. Dass aber Wittekind seinen Hof hergegeben habe zur Erbauung des Christentempels, sei also gekommen: der gewaltige Sachsenführer hatte einst in das Gewand eines Bettlers sich geworfen und so einen Weg in das Lager Karl's, des verderblichen Feindes seines Volk's, des „Kerl's", gefunden. Hier feierte man das Fest der Auferstehung und Wittekind sah, wie dem Frankenkönige und den Seinen das Brod des Abendmahls gereicht wurde. Bei diesem Anblicke wurden seine Augen aufgethan und er sah in jeder dargereichten Hostie ein wunderschönes Knäblein, bald freundlich, bald traurig, je nachdem der Mensch war, der die Hostie empfing. Da warf der heidnische Held zerknirscht seine Verhüllung ab und trat vor seinen Feind hin, um ihm die Friedensrechte zu bieten, und ihn um Priester zu bitten, die solche Wunder wirken könnten. Karl versprach sie ihm und einen Bischof obendrein: eine weisse Gans bezeichnete den Ort, wo die Cathedrale des Bischofs zu erbauen sei.

Eine gelungene Bearbeitung dieser Sage hat der Graf Platen geliefert, wie sie hier nachfolgt:

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrothe, lichte Schein,
Wer schleicht sich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leise, leise,
Wie Späherschritte sind,
Verfolgt er die geheime Reise;
Das ist der Sachse Wittekind.

Schon focht er wider muth'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit,
Und grollte sonder Wanken
Dem Herrn der Christenheit;
Nun schlich er kühn und schnelle
Zum Feinde sich bei Nacht,
Vertauschend seine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Digitized by Google

Da fühlt er plötzlich sich umrungen
Von Melodien sanft und weich,
Gesungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüst'ge Heer,
Da sieht er Beter statt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig schwoll des frommen,
Des grossen Karl's Gemüth:
Zum hohen Tempelbaue
Liess wölben er sein Zelt,
Dass er im Land der Heiden schaue
Die Glorie der Christenwelt.

Hoch über'm Altar prangt und raget
Ein blauer golddurchwirkter Thron,
Drauf sitzt die reine Maget,
Und ihr im Schoss der Sohn.
Hell schimmert rings das schöne,
Das heilige Geräth,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüssen sich mit Majestät.

Schon kniete brünstig, stillandächtig
Der Kaiser vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenschaar;
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein rosenfarbner Schein
Auf ihre klaren Angesichter,
Da tritt der Heide kek hinein.

Er staunt, als er die stolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ew'ge Sakrament;
Doch staunt er dess nicht minder,
Da sich kein Priester fand,
Und sieh! es kamen Engelkinder
Im blüthenweissen Lichtgewand.

Digitized by Google

Sie boten zum Versöhnungsmahle
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schaale
Sie trugen wunderbar:
Und Jubel füllt die Seelen
Empfahend Brod und Wein,
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Vom göttlichen Zugegensein.

Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug' ist nass,
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Hass:
Hin eilt er wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn misst:
Gib, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Dass er umarme dich als Christ!

Die Sage bezeichnet einen „Königsborn" bei Minden als die Stelle der Taufe des Sachsenherzogs: da aber diese in Attigni statt fand, so schliesst man mit mehr Recht, dass der Born seinen Namen von Conrad dem Salier erhalten habe, der 1026 zwei Jahre lang in Minden war und einen Reichstag hielt.

So wurde das Bisthum Minden gestiftet, im Jahre 803 oder 780, und nachdem der erste Präsul der neuen Diöcese verschieden war, folgten ihm noch 59 andere, bis Karl's des Grossen Werk umgestürzt wurde, und der Westphälische Frieden die *sella episcopalis* der hohen Domkirche zu Minden vor die Thüre stellte, nachdem sie so lange als Schlummerstuhl für die einst jugendlich blühende, hehre Jungfrau mit dem Schwert in der einen, und dem Kreuz in der andren Hand, mit dem Palmenzweige der Verheissung um das orientalisch dunkle, glänzende Haar, die Idee Karl's des Grossen, gedient hatte. Die Geschichte dieser Bischöfe bietet wenig Interessantes dar: Erwerbungen von Grundeigenthum, Errichtung von Freistühlen der Fehme, Reibungen mit dem Domkapitel, mit der, nach demokratischer Regierungsform strebenden Hauptstadt, später die Unruhen, welche die Verbreitung der Reformation in ihrem Gefolge hat, Fehden mit den Nachbarn u. s. w., das ist es, wovon fast einzig ihre Annalen zu melden haben. Und das ist überhaupt die Geschichte eines solchen Westphälischen Bisthums, die in ihren Grundzügen fast immer dieselbe bleibt, bei Minden so wie

Digitized by Google

bei Paderborn, den Stiftern Engerns, bei Münster, so wie bei Osnabrück, den Stiftern des eigentlichen Westphalens. Zuerst hat weite unendliche Waldung über der Gegend gelegen, nur gelichtet, wo ein einzelner Hof der Sassen sein Strohdach über den schlechtgefügten Quadern oder den moosverstopften Balken der rohen Wände erhebt; lange Zeit erst, nachdem das Christenthum jenseits des Rhein's bei den Franken verbreitet worden, wagen seine Apostel sich bis hierhin, um die Nacht der Gegend und den Sinn des Volks zu hellen, und das Wort zu bringen, wo man nichts, als die rohe That kennt. Das geschieht um die Zeit zumeist, wo die ersten Karolinger das Frankenreich beherrschen, im siebenten Jahrhundert. Die Apostel kommen aus Franken, am häufigsten aber aus Irland oder England herüber, wo schon seit Pabst Gregor dem Grossen, durch die Ueberzeugung und friedliche Belehrung verbreitet, das Christenthum blüht: es ist wunderbar, wie überhaupt jene britischen Inseln uns voraus gewesen sind, wo immer ein neues Werden, eine neue Erscheinung der welthistorischen Idee für Jahrhunderte sich vorbereitet. Sie haben uns aus Irland die ersten Apostel des Christenthums gesandt: sie haben in Wicklef den Anfang der Reformation bezeichnet, dann in Baco von Verulam und Locke die beiden Thorsäulen am Tempel der äusseren Philosophie der neuern Zeit, in Bolingbrocke, Shaftesbury und Andren die ersten Pechfackeln der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, woran später die Französischen Materialisten ihre thörichten Jungfrauen-Lämpchen entzündeten, aufzuweisen: und jetzt, sind sie nicht wieder die Ersten gewesen, welche die industrielle und materielle Richtung unsrer erfindungsreichen Zeit eingeschlagen haben? Ihres politischen Vorgängerthums nicht einmal zu gedenken. Doch dies im Vorübergehen — obwohl wir bei unsrer Wanderung durch Westphalen noch auf Manches stossen werden, was in Clima, Charakter der Einwohner, Sprache und Physiognomie der Gegend an England uns erinnert.

Die christlichen Missionare gewinnen nun durch die begeisterte Macht ihres Wortes, durch die Kraft, die der Wahrheit innewohnt, und den Muth, der sie die Hand an die geweihten Irmensäulen oder die heiligen Eichen legen lässt, dem harten Sinn des Volkes einen Glauben ab, der zuerst noch störrisch mit allerlei wunderlichem Heidenthum gemischt, der christlichen

Digitized by Google

Lehre mannigfache Concessionen abdringt, dafür aber sich taufen lässt und mithilft an der Erbauung kleiner Waldkapellen, bei denen einer der frommen Männer zurückbleibt zum Dienste des erkannten Gottes. Oft aber werden die Apostel Opfer ihres Eifers: oder sie müssen Tagelang ohne Labung durch die Wälder ziehen, um vor der verfolgenden Rohheit sich zu retten. Fromme Frauen, bei denen ihre Lehre zuerst Eingang gefunden, beherbergen und pflegen sie; sie wirken ein Wunder zu deren Belohnung, wie bei ihrem Grabmale ebenfalls Wunder geschehen. Sagen erhalten uns das Andenken daran; sie verscheuchen die Unzahl schädlicher Vögel, wie Sankt Ludger die wilden Gänse zu Billerbeck, sie lassen Quellen in der Einöde aus Felsen entspringen, heilen Kranke u. s. w., um mit äusserlichem Wohlthun die innere Wohlthat ihres Wortes anzudeuten. Die Poesie zieht in diesen Sagen zum erstenmal durch unsere Eichenwälder, aber nicht wie die spätere Poesie des Mittelalters, eine blühende, in Himmelblau gekleidete und verlockende Jungfrau, die voll selbstbewusster Schöne keck in dem Sattel ihres milchweissen Zelters sich schaukelt und mit ihm durch den Tann einhersprengt, den muthigen Falken auf der Faust, den liebesiechen Minnesänger und den begehrenden ungestümen Paladin in ihrem Gefolge; — es ist die weissverschleierte Gestalt der Legende, die in Nonnentracht und mit dem schwarzen Kreuz auf dem ruhig wallenden Busen ihren nakten Fuss scheu und doch voll tiefinnigen Vertrauens auf das Waldesmoos setzt, und zum Beten niederkniet, wo unter dem düstern Laubdach einer Linde die herzgeformten Blätter ein verwittertes Steinkreuz oder ein Marienbild beschatten. Sie hat keine Epheu- oder Eichenkränze, um ihre Getreuen damit zu krönen; aber wem sie segnend die weisse stigmatisirte Hand auf die Locken legt, um dessen Haupt leuchtet die Glorie des Heiligenscheines: so hat sie die Ewaldsbrüder, die heilige Ida, den heiligen Switbert, des Earl Siegfried von Northumberland Sohn und viele Andre gesegnet.

Karl der Grosse kommt, um mit geharnischter Rechte der Bannerträger des Kreuzes in diesen Gegenden zu werden: aber wenn auch als Eroberer seine Paladine durch die Waldungen Westphalens ziehen, so bringen sie den Krieg doch nur als den Diener des Friedens: nicht wie die Römer, die bis zum Rhein und zur Weser vordrangen, legt der Frankenkönig feste Plätze

Digitized by Google

und Castelle in dem eroberten Lande an, um es im Zaum zu halten, sondern Kirchen und Stifter werden die Haltplätze seiner Gewalt, und wehrlose Priester die Burgmänner, die sie beschützen sollen. Die Unterwerfung des Landes wurde um so dauernder durch diese Festungen, welche die Gemüther in der Furcht Gottes hielten, nicht die Leiber in Furcht vor Fränkischem Wurfgeschütz, das die Sassische Kraft nach Karl's Tode doch wieder überwältigt hätte. — Auch an Karl's des Grossen Erscheinung knüpft die Legende Wunderwirkungen, wie die Sage mannigfache Mähren; so schlägt er mit einer Gerte einen Felsenblock bei Osnabrück in Stücke, der als heidnischer Opferaltar gedient hatte. —

Dem grossen Karl, dem „aisken Schlächter“ wie ihn die Sachsen in ihren Verwünschungen nannten, soll Westphalen nach A. W. Schlegels Behauptung noch einen Vorzug verdanken, der sich seit vielen Jahren schon, was man auch sonst von dem Lande sagen mag, einer allgemeinen und gerechten Anerkennung erfreut. Schlegel hat davon in seinem Trinklied auf Karl den Grossen also gesungen:

Es lebe Karl der Grosse,
Ein echter deutscher Mann!
Und jeder Deutsche stosse
Mit seinem Becher an!
— — — — — — —

Am Rüdesheimer Berge
Hat er den Wein gepflanzt,
Wo Nixen sonst und Zwerge
Um Hatto's Thurm getanzt.

Wenn wir den Rheinwein trinken
So werde sein gedacht;
Auch die westphälschen Schinken
Hat er erst aufgebracht.

Er taufte ja die Sachsen;
Es war ein strenges Muss;
Er zog sie bei den Fachsen
Wohl in den Weserfluss.

Digitized by Google

Die heidnischen Westphalen,
Die schlachteten nicht ein;
Die Mönche drauf befahlen
Ein fett St. Martinsschwein.

Den heil'gen Mann zu ehren,
Hing man sie in den Rauch:
So sah man sich vermehren
Den lobenswerthen Brauch.

Es lebe Karl der Grosse,
Ein echter deutscher Mann!
Und jeder Deutsche stosse
Bei seinem Namen an!

Kehren wir zu unsrer historischen Skizze zurück. — Wo ein bedeutender Hof liegt, wie in Minden der Wittekinds, oder wo mehrere zusammenlagen, wie die vier Höfe an der Stelle, wo jetzt Münster steht, wo schon früher Gottesdienst, wenn auch heidnischer, gehalten wurde, da wird der Bischofssitz errichtet, und die Kirche erbaut, wo durch ein wunderbares Ereigniss, das nächtliche Leuchten einer Flamme z. B., die als *second sight* die ewige Lampe in dem zu erbauenden Gotteshause vorbedeutet, der Ort angezeigt wird. Wie nun eine Stadt umher ersteht, wie der Bischof zu der Ausübung seiner rein geistigen Mission nach und nach auch die weltliche des Grafenamts in seinem Gau fügt und endlich Landesherr wird: wie die alte Regel des Zusammenlebens der Domgeistlichen umgangen und Chrodegang's von Metz Vorschriften über die klösterliche Einrichtung der Stifter vergessen werden u. s. w., wird in der allgemeinen Geschichte des Deutschen Reiches erzählt. Die Deutsche Reichsgewalt und ihr Träger hatten wenig Macht über die Westphälischen Verhältnisse; die Sitze der Kaiser waren entfernt, und der Weg zu ihnen weit: man sagt ja, ein Bischof von Osnabrück habe ein volles Jahr Zeit gebraucht, um sich gen Worms zu Kaiser und Reichstag auf den unwirthbaren und unsichern Strassen durchzuarbeiten: so hiess es auch für Westphalen: *procul a Jove, procul a fulmine,* und Fehden und Raufereien, Sengen und Brennen durchtobten desto toller und wilder das Land. Die benachbarten Dynasten sind es, die unter sich oder verbündet gegen das Stift den Kampf beginnen; die Bischöfe treten als friedenwirkende Vermittler oder als Sühner und Rächer begangener Unbilden darin auf, wenn sie

Digitized by Google

nicht selbst angegriffen — oft von dem eignen Schirmvogt ihrer Kirche — sich in den Stegreif erheben und den Hirtenstab mit dem Schwerte, die Inful mit dem Helm vertauschen. Sie sind meist siegreich in diesen Fehden, wenn nicht etwa ein Friedrich von Isenburg meuchlerisch sie erschlägt, wie den heiligen Engelbert von Köln; — sie wissen dann auch den Sieg zu benutzen, wie davon die Burggrafschaft Stromberg, und die schönsten Besitzungen der Grafen von Tecklenburg zeugen, die unter die Herrschaft des Krummstabs gebracht wurden mit gewaffneter Hand. So auch Ottenstein, die feste Burg des Grafen von Solms, die Bischof Otto IV. von Münster acht Jahre lang belagerte und endlich durch Hunger zu der Capitulation zwang, die Weiber sollten frei mit so vielem ihrer Habe, als sie zu tragen vermöchten, ausziehen, die Männer aber sich gefangen geben. Als darauf das Thor der Feste sich erschloss, sah man eine schöne kräftige Jungfrau mit einem schweren Manne auf ihren Schultern, in ihrer Schürze werthvolle Urkunden und Geschmeide, herausschreiten: es war die Tochter des Grafen Heinrich, die so ihren Vater aus den Händen des grimmen Bischofs, den man den Hektor Westphalens nannte, rettete und gegen seinen Unwillen Schutz bei dem in der Nähe mit vielen Reisigen haltenden Geliebten, dem jungen Grafen von Steinfurt fand, der jetzt nicht zögerte, sie auf seine Burg heimzuführen.

Einen langwierigen und öfter gegen sie ausschlagenden Kampf hatten die Bischöfe mit den Hauptstädten ihres Landes zu bestehen: die Westphälischen Städte waren fast alle in den Bund der Hansa aufgenommen und wurden blühend und reich dadurch; das Bewusstsein ihrer immer wachsenden Macht leitete sie bald zu dem Streben nach der Freiheit, welche die corporative Tendenz des Mittelalters im Auge hatte, und welche so manche unabhängige Stadt im deutschen Reiche besass: so entzogen sie sich nach und nach dem Grafenamt, oder der Territorial-Hoheit des Bischofs und beförderten die Fehmgerichte, um der geistlichen Jurisdiction sich zu entziehen: unterdess bildete sich, meist nach dem Muster des Soester oder Magdeburger Stadtrechts, ihre innere Verfassung aus, gewöhnlich von aristokratischen Formen zu demokratischen übergehend; den Bischöfen aber blieb in ihrer eignen Hauptstadt oft nicht das Recht des Uebernachtens und daher kam es, dass die von Minden in Petershagen, die von

Digitized by Google

Osnabrück in Iburg, Fürstenau, auf der Petersburg, die von Paderborn in Neuhaus, die von Münster endlich allenthalben, nur nicht in Münster residirten. Doch wusste in dem letztgenannten Stifte die Energie Christoph Bernhards von Galen alle Rechte und Ansprüche des bischöflichen Stuhles gegen die Hauptstadt auf eine so unwiderstehliche Weise geltend zu machen, dass der stolze Senat sich endlich sogar gefallen liess, einmal im Jahre bei einer Prozession hinter den Schülern einherzuschreiten.

Die Reformation dringt endlich auch bis in das gläubige Westphalen und mit ihr kommt eine Zeit voll Wirren und Unruhe; das neue Licht geht nicht wie eine milde Sonne in ruhiger, unnahbarer Majestät auf, sondern es offenbart sich wie ein Wetterleuchten im Sturme, es kommt dem Blitze gleich, der ein blutigrothes Kreuz durch die Wolken wettert: dem geschichtlichen Verlaufe dieser Erscheinung aber haben wir im allgemeinen hier nicht mehr zu folgen, hier, wo wir das Pittoreske und die Romantik des Landes und seiner Geschichte aufsuchen; die Reformation ist ja das Antiromantische.

Die Geschichte des Bisthums und der Stadt Minden ist von diesem allgemeinen Verlaufe durch wenig andres ausgenommen, als eine Achtserklärung etwa, die Karl V. über die Bürger, als Genossen des Schmalkaldischen Bundes und Räuber an den Besitzthümern der Kirche, verhängte. Nach der Bestimmung des Westphälischen Friedens kam die Stadt und das Fürstenthum an Churbrandenburg; am 15. October 1649 trat der schwarze Adler an die Stelle der zwei gekreuzten silbernen Schlüssel im rothen Felde, dem Wappen der Stadt, und am 1. Februar 1650 nahm der grosse Kurfürst persönlich die Huldigung entgegen. — Im Jahre 1759 wurde ein Französisches Heer unter Contades, 85000 Mann stark, in der Ebene südlich von Minden vom Herzog Ferdinand von Braunschweig geschlagen.

Unter den Gebäuden Mindens zeichnet sich nur der Dom aus, und auch der ist eben kein Muster von der hohen Vollendung, welche die Baukunst des Mittelalters da, wo sie, „versteinerte Musik“ schaffte, sonst erreichte. Im Jahre 1062 zerstörte eine grosse Feuersbrunst, als gerade Kaiser Heinrich IV. in Minden sich aufhielt, die früher an der Stelle stehende kleinere Kirche, die dem heiligen Gorgonius, Laurentius und Alexander geweiht war: da bauete man die jetzige Cathedrale in ungefähr zehn Jah-

Digitized by Google

ren auf und suchte den einfachen Struckturen im vorgothischen Geschmacke durch grossartige Dimensionen das Imponirende zu geben, das uns anweht, wenn die hohen gelben Quadermauern der Wände und die Kreuzgewölbe der von hohen Pfeilern getragenen Decke uns umfangen. Das Domkapitel hat das Bisthum überlebt. In dem Homagialrecesse von 1650 bestätigt, ward es erst 1808 aufgehoben. Andre Stifter hatte Minden mehrere, darunter das Chorherrnstift zu St. Martin und das (seit der Reformation) freiweltliche adliche Fräuleinstift zu St. Marien. In der Martins-Kirche wird ein Gemälde gezeigt, das man Lucas Kranach zuschreibt. In Minden befindet sich ausserdem eine Privat-Sammlung ganz ausgezeichneter Bilder altdeutscher Schule, auf welche wir beim Geburtsorte Israel's von Meckenem, des Goldschmids von Bocholt und bei Gelegenheit des Liesborner Meisters zurückkommen werden. — Wenden wir nun das Auge ab von den Thürmen und Bastionen der besprochenen Stadt und von den Erinnerungen aus alter Zeit, welche sich für uns daran geknüpft haben und lassen es den ruhigen Spiegel der Weser hinaufgleiten, die von der Porta an durch eine fruchtbare bebaute Ebene ihre Wässer den Bogen der Mindener Brücke zuwälzt. Vor uns in der Porta, höchst malerisch am rechten Weserufer an dem Berge sich hinaufziehend, welcher der letzte Höhenpunkt des Süntelgebirges ist und den man nach einem früher darauf angesiedelten Invaliden den Jacobsberg genannt hat — liegt Hausberge, das „Haus der edlen Herrn vom Berge", eines mächtigen Geschlechts, das bis zu seinem Erlöschen am Ende des 14. Jahrhunderts die erbliche Schutzvogtei über die Mindensche Kirche besass, und als Nachkommen Wittekinds, dessen Namen fast alle Glieder der Familie trugen, betrachtet wurde. Es gehörte wenigstens zu den wenigen altsächsischen Geschlechtern, die sich trotz der karolingischen Eroberung und des Fränkischen einwandernden Adels in ihren Sitzen erhielten: denn unser Westphälischer Adel ist fast insgesammt fränkisch. Der Stammsitz der Herrn vom Berge scheint ursprünglich auf der Höhe gelegen zu haben, welche uns als Warte dient, und in Urkunden als *mons Wedigonis* mit einem *castellum Widegenborch* vorkommt. Dieser Berg hat uns fast 800 Fuss über den Weserspiegel empor getragen, und bildet die erste wie die höchste Spitze des „Wiebengebirgs." Minoritenmönche erbauten im 13. Jahrhundert

Digitized by Google

die Margarethenklause darauf: im 10. Jahrhundert lebte am Wedigensteine, wie noch jetzt das am Fusse des Wittekindsberges halb im Walde versteckte Gehöft heisst, eine fromme Frau, Theutwif, welche gleichgesinnte Frauen um sich sammelte, um mit ihnen nach der Regel des heiligen Benedikt dort ihr Leben dem Gebete zu weihen. Bischof Milo baute ihnen ein Kloster, das aber bald verlassen wurde, um in der Stadt selbst sich anzusiedeln, wo das Fräuleinstift zu St. Marien daraus entstanden ist. Man hat das bekannte schöne Volkslied vom Fräulein vom Berge an diese Oertlichkeit, die Ruinen des Schlosses in Hausberge und das jetzt verschwundene Kloster vom Wittekindsberge, geknüpft.

Wir wandern nun an den Gestaden der Weser hinauf in südlicher Richtung, und gelangen so zuerst nach Rehme, einer reichen Saline, in deren Nähe die aus dem Teutoburger-Walde an Herford vorbeifliessende Werre sich in die Weser mündet — dann nach Vlotho, der „Fluthau", einem reizend liegenden Städtchen am Fusse eines Berges, der die Ruinen eines früheren Amthauses trägt. Die Gebirge engen den Strom hier ein und bilden eine der schönsten Stellen seines Thales. Weiter schreitend in den alten Gau Osterburg hinein, den die Weser vom jenseitigen Buckigau scheidet, gewahren wir die Höhe von Varenholz auf Lippischem Gebiete, mit seinem Schlosse, das 1595 Graf Simon VI. von der Lippe mit Benutzung der Reste einer alten sächsischen Burg erbaute, welche hier vor dem Walde, „vor'n Holte" stand, woher der jetzige Name. Die Berge weichen hier von der Weser auf dem linken Ufer zurück; die nächste Stadt, welche der Fluss bespült, Rinteln, liegt in einer Ebene. In dem Schlosse zu Varenholz soll sich die weisse Frau zeigen, die auch in den andern Schlössern des Lippeschen Fürstengeschlechts umgeht. Die Stadt Rinteln war lange der Sitz einer Universität, aber es scheint nicht, dass das Licht, welches von ihr ausging je ein hellleuchtendes gewesen sei, es würde sonst die blutigen Flammen der Scheiterhaufen nicht neben sich geduldet haben, die man im siebenzehnten Jahrhundert mit solcher Wuth in dieser Musenstadt schürte, dass kein altes Mütterchen ihres Lebens sicher war. In den Jahren 1653 bis 60 soll der weise und fürsichtige Stadtrath von Rinteln diese evangelisch-lutherischen Auto-da-fe's in solcher Anzahl und mit einer

Digitized by Google

Grausamkeit gefeiert haben, dass sie den Blutfesten des spanischen Wuthglaubens nichts nachgeben. War es deshalb, dass grade in Rinteln der edle Spee 1631 sein berühmtes Werk: *cautis criminalis contra sagas*, herausgab? Man weiss nur, dass es dort wenig fruchtete.

Hinter Rinteln bilden auf dem rechten Weserufer die jähen und steilen Höhenzüge des Süntels (Sunthal, Sonnenthal, wie man etymologisirt), auf dem linken die mehr sich abflachenden Gebirge, die vom Osning oder Teutoburger Walde aus durch das Lippische bis hierher sich ziehen, eines der schönsten Stromthäler in Deutschland. Die höchst malerischen Punkte des Paschen- oder Osterberges mit dem alten Schlosse, die Schaumburg, des Hohenstein's, der wie der Stammvater des ganzen Süntelgebirgs ragt, des Wasserfalls bei Langenfeld darzustellen, muss ich dem Crayon und dem Grabstichel überlassen; und auch sie können den Zauber nicht wiedergeben, den dies gesegnete wunderschöne Thal mit seinen frischen reichbelaubten Waldhöhen, mit seinen fruchtbaren Stromgestaden auf uns übt. Der Blick schweift von der Höhe des Paschenberges über die ganze herrliche Landschaft von den Porta-Bergen bis nach Hameln, das mit seinen Thürmen am Horizonte auftaucht: gegen Nordost ragen die Gipfel des Deistergebirges, südwestlich ihnen gegenüber die Hügelrücken Pyrmonts und des Lipper Waldes, ja bei heitrem Himmel im Osten wolkenhaft, ganz in die blaue Ferne gerückt, die Spitze des Brockens empor; unten schlängelt sich in behaglicher Ruhe der Fluss, von Hameln bis Rinteln nach Nordwesten, von da bis gen Vlotho ganz nach Westen strebend. — Aber man wähle, welchen Standpunkt man will, auf der Lüdener Klippe, auf dem Hohenstein, auf der kahlen Halde des Papenbrinks, überall blickt man hinab auf ein Gefilde, das mit Recht das des Sonnenthals heisst. Die Geschichte und die Sage hat diese Landschaft sich geweiht; hier, wo das Gebiet der Cherusker mit dem der Angrivarier zusammenstiess, wurde die Schlacht des Germanikus auf dem Felde Idistavisus (von Stau, Marschland, Visi, Wiese und Jda, Klippe, Fels, also Felsenstauwiese?) geschlagen; an derselben Stelle wurden Karl's des Grossen Feldherren Adalgis Geilo und Warand sammt ihren Frankenschaaren von Wittekind vernichtet; in neuerer Zeit bluteten hier, beim Segelhorster Berg, 1633, die liguistischen Heer-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

haufen des Grafen Merode unter dem Schwerte des protestantischen Herzogs Georg von Lüneburg. Die Sage lässt auf dem Pascha- oder Osterberge, dem die flammende Feier des christlichen Auferstehungsfestes seinen Namen gab, schon früher den heidnischen Lichtdienst der Gottheit des strahlenden Morgens, des aufsteigenden Lichts, der Ostara, halten. Sie war ja eine freudige, eine heilbringende Erscheinung, deren Begriff leicht für das Auferstehungsfest des christlichen Gottes von seinen Dienern verwandt werden konnte. Noch lange nachher behauptete der Volksglaube, die Sonne thue beim Aufgehen am ersten Ostertage drei Freudensprünge, das Wasser, das man am Ostermorgen schöpfe, sei heilig und heilkräftig, wie das der Weihnacht. Weissgekleidete Jungfrauen, die sich auf Ostern, zur Zeit des einkehrenden Frühlings, in den Felsenklüften und auf den Bergen sehen lassen, gemahnen noch an die alte Göttin. (S. J. Grimm Myth. S. 182.) Auf den Bergen umher haben ehemals Riesen gewohnt, und sind hinüber und herüber geschritten über den Strom, oder haben sich Bälle zugeworfen, von einem Berge zum andern. In der Nähe ist eine Höhle, das Mönken- oder Münckenloch; darin hauste einst eine wunderschöne Zwergin oder Wichtelweibchen; das verliebte sich in den Grafen von der Schauenburg, der in ihren Gründen jagte, und warf ihre zauberhaften Netze um den schmucken Ritter so geschickt, dass er sich bethören liess und täglich sich wegschlich von seiner braven Gemahlin, um seine reizende kleine Buhlerin zu sehen. Die Gräfin aber war schlau und durchschaute ihren Gemahl; eines Tages folgte sie ungesehen seinen Gängen und fand in der Münckenhöhle ihn schlummernd, sein Haupt mit dem dunklen Lockenhaar auf dem Busen der verliebten Elfe, die neben ihm schlafend auf dem Mooslager ruhte. Da schlich die Gräfin leise sich näher und schnitt eine Locke von dem langen Goldhaar der Verführerin und eilte rasch dann auf die Burg zurück, um weinend ihren Raub, den Beweis, dass er durchschaut sei, ihrem Gemahl zu zeigen. Da ging der Graf in sich und fühlte den Zauber gelösst und erhielt Verzeihung von seinem edlen Weibe; als er nun aber nicht mehr zu der Höhle kam, hörte man Nachts die herzzerreissenden Klagetöne der verlassenen Zwergin die Burg umschwirren, bis sie durch Gebet gebannt wurden.

Digitized by Google

Die Burg auf dem Nesselberge, einem Vorberge des Paschenberges, wurde 1030 von einem Grafen Adolph, der über den Bückigau gebot, erbaut und weil er von ihr seine Besitzungen überschaute, die Schauenburg genannt. Später diente sie, als das Geschlecht dieses Grafen Holstein zum Lehn bekam, zum Jagdschloss oder zum Wittwensitze. Merian bildet sie um das Jahr 1640 noch mit Thürmen und Mauern ab. —

Doch soll ich das ganze Thal beschreiben, die einzelnen Trümmer seiner Burgen euch aufzählen und die Spitzen der Kirchthürme, die ihr im Strom sich spiegeln seht? Soll ich beschreiben, wie es erscheint, wenn Regenwolken ihre flockigen Nebel um die bewaldeten Berggipfel ziehen, oder den Höhen ihr struppig Haupthaar über Nacht vom Reife gebleicht ist, als wäre ein unendlicher Kummer über sie gekommen, dass ihre goldene Zeit, die Zeit der Vergoldung vom Abendsonnenschein und von dem schönen gelben und rothen Laube des Herbstes, nun geschwunden sei? Oder soll ich beschreiben, wie dunkle Gewitter drüber niederhängen und um die hell mit ihrem Mauerwerk hervortretenden Burgruinen die Stürme tosen, dann auch das letzte Sonnenschlaglicht schwindet und nun die Blitze züngelnd um die gefesteten Riesenhäupter der Stromeswächter zucken? Wie lachend endlich es am hellen Tage, wenn der Sonnenstrahl in den leise bewegten Wellen der Weser aufglitzert und das Auge weithin durch die Bläue der goldig heitern Lüfte dringt, vor euren Blicken daliegt? Ich vermag nicht, wie ein greiser Zauberer aus alten Gedichten Sturm und Ungewitter oder den heitern Sonnenschein des Lenzes zu beschwören; wär' ich auch ein Gärtner im Lande des Frühlings, eines ewigen Frühlings, ich könnte doch nur einzelne Knospen darin pflegen und für euch abbrechen, nicht den Frühling vor euren Augen in's Land ziehen lassen. Ihr müsst selbst dies Thal und diese Höhen, den Osterberg und die Schaumburg und den Hohenstein, den Wasserfall zu Langenfeld und die in der Gebirgsschlucht verstekte Arensburg besuchen, um eure Brust von dem ganzen Zauber dieses Thales anhauchen und durchziehen zu lassen, um die süsse Luft der Freiheit zu athmen und euch Flügel zu erträumen, die euch hinunter trügen bis auf die schaukelnde Woge des Stroms, die euch erlaubten, auf den dichten buschigen Laubwipfeln euch zu wiegen, Tage, Monden lang, bis in „selige Ver-

Digitized by Google

DIE ARENSBURG.

Leipzig. Engl. Kunst-Anstalt

Digitized by Google

Digitized by Google

schollenheit“ hinein! Ihr müsst selbst hier fühlen, was in den Versen ausgedrückt ist:

— — — — — — dann in
Die Luft zu dringen, in die Sonnengluth
Des Abends mich zu tauchen, wie ein Geist,
Der ird'schen Fesseln und des Staubes baar,
Leicht alle Elemente zu durchschweben,
Des Himmels gold'nes Licht, der Ströme Fluth —
Das All durchwebend, selbst das All zu sein
Und wie der Urkraft Odem zu beherrschen —
Drängt es mich wunderbar, wenn ich bewegt
Vom Söller weit in diese Thäler sehe,
Die in der Schönheit Leuchten sich gewandet.

Oder wenn in den freien Lüften, die weich und schmeichelnd euch anwehen, die alte ewige Freiheit ihre Liebesboten an euer Herz sendet, dann sagt auch ihr euch hier wohl, was der tiefsinnige Brite Coleridge an einer solchen Stelle empfand:

Nicht aus dem Joche kann der Sclav sich retten,
Der willig fröhnt, der Wüstling, der zerschlägt
In tollem Spiel die Fesseln nur und trägt
Der Freiheit Namen auf gewicht'gern Ketten:
— — — — — — — — — — — — —
Dort fühlt' ich Freiheit! — auf dem Klippenhang,
Dess Fichtenhain, vom Lufthauch kaum berührt,
Harmonisch mit des Meeres Murmeln sang,
Stand ich und schaute, tief dem All verbunden,
Durch Erd' und Meer und Luft, wie rings umwunden,
Wie von der tiefsten Lieb' hinabgeführt;
Dort, Freiheit, hat dich meine Seel' empfunden!

Man nimmt in Deutschland gewöhnlich den Rhein mit seinen Gestaden zum Massstab für jedes andere schöne Stromthal. Mit ihm verglichen hat die Weser weniger grossartige und wildromantische Parthien; ihre Gebirgsmassen sind weniger zusammengedrängt; aber sie ist idyllischer, farbreicher und hat auch die tieftrüben Verliesse des Rheines nicht, wo die schwarzen Schieferfelsen, bedeckt von der höchst kümmerlichen Vegetation der Rebengärten, euch in ihren engen Kesseln von der Welt für ewig zu sondern scheinen; die Weser ist überall ein freundlicher Fluss; sie schlängelt sich durch ein offenes helles Gefilde, mit voller Freiheit der Bewegung, denn die errichteten Grundgesetze für ihren

Digitized by Google

Lauf, die Bergeszüge, scheinen sich nach ihr gerichtet zu haben, nicht sie von ihnen bestimmt worden zu sein. Ich möchte die Weser im Gegensatze zum Rheine desshalb den protestantischen Fluss Deutschlands nennen, und den letztern den katholischen. Wo der Weser die Autorität der Gewalt in den Bergmassen der Porta westphalica entgegengetreten ist, da scheint sie ihren dreissigjährigen Krieg geführt und endlich die Anerkennung ihres freien Princips errungen zu haben; der Rhein dagegen ist der katholische Strom Deutschlands; er spiegelt nicht allein die schönsten Dome, die Münster von Speier und Köln und Mainz in seinen Wogen, er gibt sich in seinen beengten Windungen den Gesetzen hin, welche Gott ihm für seinen Lebenslauf in den steinernen Tafeln seiner Felsenwände offenbart hat: was er an Bergen und Klippen bespült, trägt zudem die Trümmer mittelaltriger Herrlichkeit, die finster und klagend hineinschauen in die moderne Völkerwanderung da unten, welche einen so bunten, schreienden Contrast mit seinem einfach düstern Charakter bildet. Ich habe hier die pittoreske Parthie des Rhein's, welche am meisten bewundert wird, von Bingen bis Coblenz, im Auge, eine Strecke, die mir immer wie vor Gram und Galle über das neue modernflüchtige und blaudunstige Leben, das tagtäglich jetzt auf tosenden Dampfschiffen über die Wasserbahn zieht, alt und grau geworden schien. Ich glaube, man müsste den Rhein dort schliessen und ihn Jahrelang ungestört lassen, dass er an's Licht gebären könnte, was in den dunklen Klüften brütet; die zusammengesunkenen Felsen würden in jugendlicher Kraft sich aufrichten und mit lichterem üppigerem Laube neu ihre Wände begrünen und ein frisches blühendes Leben in ihre dunklen Kessel einziehen lassen. Was hätte die Lurlei Eiligeres zu thun, wenn man sie ungestört liesse, als auf's Neue ihren alten romantischen Spuck mit aller Fährlichkeit der verlockenden tiefwehmüthigen Zauberklänge zu beginnen? Und mit den Klängen aus der alten verschwundenen Zeit mit den tiefsinnigen Weisen, aus denen die mährchenhafte Poesie alter Jahrhunderte ihre Zauberdome baute, würde sie die alten Burgen wieder aufbauen, wie Amphion Thebens Mauern einst; die zerfallenen Gewölbe würden neu sich schliessen, und der Donjon wieder hoch und stolz seine Zinnen recken, wenn er die alten bekannten Töne der Zauberjungfrau vernähme.

Digitized by Google

Doch, kehren wir vom Rhein zur Weser zurück, und zwar zum linken Ufer des Flusses, denn jenseits ist nicht rothe Erde mehr und wir würden dort in das Land der Ostphalen überschweifen, wenn es überhaupt ein solches gibt. Denn ich glaube, dass der Name „Ostphalen“ kein ursprünglicher Volksname sei, sondern später gebildet, um „Westphalen“ ein correspondirendes östliches Phalen-Land an die Seite zu stellen. Nun aber ist „Westphalen“ kein zusammengesetztes, und „Phalen“ gar kein Wort; daher kann natürlicher Weise auch keine Derivation für letzteres gefunden werden; sondern der Ursprung des Namens unsres Landes liegt in dem eines altsassischen Heroen, Westfalah, der im Angelsächsischen Vesterfalina genannt wird, wo man seine Abstammung durch Beldeg von Voden (Odin) herleitet; er mag der Stammvater und das schützende Numen des Volksstammes gewesen sein, der nach ihm der Westphälische heisst.

Einer der schönsten Punkte auf der linken Seite des Flusses ist die Anhöhe in der Nähe der jetzt restaurirten Kirche des alten freiadlichen Frauenstiftes Möllenbeck. Eine edle Matrone Hildburg gründete im 9. Jahrhundert mit einem Priester Folkart aus Minden dies Gotteshaus, worin Jungfrauen und Frauen sich zurückziehen und ohne strenge Clausur, im schwarzen Gewande und weissen Schleier, nach des heil. Benedikt Regel, ihre Tage dem Gebete widmen sollten. Im 14. Jahrhundert war eine der Stiftsfrauen Adelheid vom Berge, von der eine seltene lateinische Druckschrift erzählt, dass sie so schön wie reich an Geist und Kenntnissen gewesen. „Bei dem Auf- und Untergange der Sonne, heisst es darin, sah man sie auf dem benachbarten, damals mit einem Kreuze geschmückten Hügel Stundenlang mit gefalteten Händen regungslos dastehn, indem ihr Geist den Banden des Körpers entschwunden zu sein schien. Nach ihrem frühen Tode fand man von ihr mehrere Gedichte in lateinischer Sprache, welche einen tiefen Schmerz über ihr vernichtetes Leben aussprechen.“ — „Du bist“, besingt sie eine Quelle, „das Sinnbild meines Herzens: Deine schauerliche Grotte ist entfernt von den Stürmen und Leidenschaften der Welt; du hörst nichts als das Girren der Holztaube und die Klagetöne der Nachtigall. Im Scheine des Abendroths umspielt dich das Eichhörnchen und der junge Hase; aber vergoldet die Gluth auch deine rieselnden Wellen — mein Herz umwölkt eine düstre Mitternacht. Der Duft

Digitized by Google

des Veilchens erstirbt unter meinen ermatteten Füssen und keine deiner Blumen erinnert mich an einen Freund: nur der Tod bietet mir den kalten Arm und wenn ich mit ihm gegangen, wird Niemand bald mehr wissen, wer Adelheid vom Berge war."

Ich weiss nicht, ob ächt ist, was ich hier mitgetheilt habe, denn ich kenne die Quelle nicht: aber wenn auch nicht, bleibt Adelheid vom Berge, wie sie dasteht auf der Höhe, die man jetzt den kahlen Berg nennt, umflattert von dem weissen Schleier, die hohe schlanke Gestalt und das Herz voll Poesie und Sehnsucht unter die Falten des schwarzen Gewandes verhüllt, das scharf umrissen sich hervorhebt auf dem glänzenden Hintergrunde des abendlich glühenden Horizonts, bleibt Adelheid vom Berge nicht immer eine Wahrheit voll tiefer, voll unendlicher Wehmuth? Sie steht traurend, das Bild eines vergrämten Nonnenlebens, an ihre öde Höhe gebannt, an ihr Kreuz gelehnt und darf nicht hinab in die Gefilde, die in der Ferne lockend sich mit dem Schmelze eines rosigglühenden Lebens und Lichtes gefärbt haben: sie fühlt, dass dort ihre Heimath sei, nach der alle Stimmen ihrer innersten Natur, alle Gottgegebenen Offenbarungen ihres jungfräulichen Wesens sie ziehen: aber sie darf nicht. Und weshalb nicht? — Wahrlich Seume mag oft Recht haben, wenn er sagt: „Leben heisst wirken und vernünftig wirken; nach unsrer Weise aber heisst es leiden und unvernünftig leiden." Adelheid vom Berge ist nicht das wehmüthige Bild eines vergrämten Nonnenlebens allein; und darum hängen unsre Blicke an der melancholischen Erscheinung mit desto innigerem Gefühle, und es mag uns eine Art Genugthuung geben, wenn wir hören, wie wenig Segen auf dem Kloster lag, das sie in seine Mauern schloss. Im Jahre 1444 war die Zucht des Convents so aus allen Banden und Fugen gekommen, dass Augustiner Mönche aus dem Münsterlande Besitz von dem Stifte nahmen; diese mussten nach der Reformation protestantischen Conventualen weichen, bis der Westphälische Friede eine Domaine aus dem reichen Gotteshause schuf.

Wir müssen die Weser hier verlassen, um nachzuholen, was wir von interessanten Punkten in ihrem Wassergebiet bisher zur Rechten hinter uns liessen. Fast parallel mit ihrem Laufe erstreckt sich vom Ravensbergischen her bis in's Paderbornische der Teutoburger Wald; im Paderbornischen zieht sich seine Ver-

Digitized by Google

längerung, das Egge-Gebirge, bis zu den rauheren Höhen des Süderlandes hinüber; es ist die Wasserscheide zwischen der Weser und dem Rhein oder der Lippe, und die Gränze zwischen den lachenden fruchtbaren Fluren des Fürstenthums Lippe und der dürren Steppe der jenseits gelegenen Senne. Der mittelalterliche Name des Teutoburger Waldes ist Osning oder Osnegge; der jetzt gebräuchliche ist nach einer Stelle in Tacitus Annalen (I. 60.) gebildet, um des deutschthümlicheren Klanges willen, und in Folge der wohl völlig bewiesenen Hypothese, dass in den Schluchten dieses Gebirges die deutschen Wölfe Roma's stolze Aare zerrissen haben. Der arme geschlagene Varus ist nämlich seitdem wie ein *quasi peculium castrense* des Lippischen Landes geworden, auf dessen ausschliesslichen Besitz es eifersüchtig genug ist, um sein Recht daran durch Derivationen wie Varenholz (vor'n Holte) von Varusholz, Feldrohm von Fall-Rom, Hermannsburg (erbaut 1187 von Hermann von Schwalenberg) von Arminiusburg zu verstärken. Und doch bedurfte es dessen nicht, um den Beweis zu führen, dass der Osning klassischer Boden für die deutsche Geschichte sei, wie der verdienstvolle Archivrath Clostermeier zu Detmold in seiner gediegenen Erörterung der Frage, „wo Herrmann den Varus schlug" dargethan hat. Ich muss auf ihn verweisen, in Beziehung auf diese vielfach discutirte Controverse, denn es gestattet der Raum nicht, den mannigfachen Spuren des grossen Ereignisses hier nachzugehen, um endlich voll überzeugter oder gläubiger Andacht in der Schlucht stehen zu bleiben, wo Varus seine Legionen vernichtet und hingeschlachtet sah von der nordischen Berserkerwuth, die in den Fängen seiner Adler den Oelzweig nicht entdecken konnte, welchen sie doch auch als erste Boten einer nahenden Cultur neben den Blitzen drohender Waffenmacht trugen. Ich weiss nicht, ob wir so stolz die Herrmannsschlacht als die grösste deutscher Waffenthaten in die Bücher unsrer Geschichte eintragen dürfen; und zwar nicht allein deshalb, weil sie jenseits eines Stromes liegt, der ein jenseitiges und diesseitiges Ufer unsrer Historie so von einander abtrennt, dass keine Beziehung zwischen beiden mehr Statt hat; jenseits der Völkerwanderung nämlich. Wenn man aber auf einer der Höhen, welche das Gefilde der Varusschlacht überschauen, auf der Grotenburg bei Detmold, einem der höchsten Punkte des Osnings, dem Herrmann

Digitized by Google

eine colossale Ruhmessäule in einem kupfernen Standbilde aufrichtet, so ist das eine Idee, der man um des deutschen Gemeingefühls willen, alles Gedeihen wünschen muss. Mag Herrmann immerhin mehr ein Moment unserer Urgeschichte sein, als eine bestimmte Individualität, die im Bewusstsein des Volkes lebte; das Denkmal wird dazu dienen, das Gesammtbewusstsein zu beleben, oder auch nur momentan, bei dem Feste der Enthüllung eine nationale Begeisterung zu wecken, wie wir ihrer bedürfen. Auch Gutenberg war keine im Volke lebendige Individualität mehr: und wenn man den Cultus des Genius einmal die Standbilder seiner Heiligen auf ehernen Altären, wie überall jetzt im deutschen Vaterlande, errichten lässt, so ist der Cultus eines Herrmann, solch eine moderne Irminsul, gewiss weit unschädlicher als die Apotheose einer noch im frischen Andenken stehenden Persönlichkeit mit allen ihren Schwächen. Denkmale sind wie Leichengepränge — für die Ueberlebenden, wenn man für eines stimmt, kann man sie alle gelten lassen, ja auch das, welches die Männer von Babylon dem Salaterfinder Nabuchodonosor zu errichten im Begriffe stehen sollen. Das Denkmal Armin's wird nach dem Modell und unter der Leitung des Bildhauers von Bandel in den grossartigsten Dimensionen auf einem hohen gothischen Unterbaue ausgeführt. Die Höhe der Gestalt wird 40 Fuss betragen. Der Ort der Errichtung könnte, auch abgesehen von den localen Traditionen, nicht besser gewählt werden, wenn eine poetische Illusion uns in die Jahrhunderte der Deutschen Heroenzeit versetzen soll. Das Gebirge ist hier mit den herrlichsten Buchenwaldungen bedeckt, die hochstämmig und schlank, wie stolz auf ihre reiche Vegetationskraft, die unbemoosten Stämme dicht aneinander emporrecken; der eigenthümliche Zauber des Waldnachtlebens haucht euch hier an, wenn irgendwo, mit seinen träumerisch dunklen Stimmen, mit dem Girren ferner Holztauben und dem sachten Wiegen der windbewegten Aeste, Töne, die, wenn auch laut und vernehmlich an euer Ohr dringend, doch die tiefe Stille ringsum, die feierliche Andacht der Natur nicht unterbrechen, sondern sie heben. Und schreitet ihr unter diesen Laubhallen einher, über das Moos, das hier und dort, wo eine Lichtung ist, der grelle Sonnenschein fleckt, und die zarteren Schatten bewegter Blätter überhuschen, dann träumt ihr euch leicht das alte Leben wieder hinein in diese Waldungen: wer sagt euch,

Digitized by Google

DAS HERMANNSDENKMAL.

Leipzig, d. Binder's Kunst-Verlag

Digitized by Google

Digitized by Google

dass der Holzhauer, der dort mit der blankgeschliffenen Axt auf seiner Schulter, selbst eine patriarchalisch ungeschliffene Figur im groben Kittel, dem ausgefahrenen Geleise eines Hohlwegs folgt, nicht einer der deutschen freiheitschwärmenden Jünglinge sei, der zu seinen langlockigen bärenhäutigen Brüdern eilt, um in der Dörenschlucht und im Pass am Falkenberge auch sein Trinkhorn mit Römerblute zu füllen? Hört, wie seine Stimme plötzlich des Echo der Berge weckt; ich glaube, er singt: „Was ist des Deutschen Vaterland, ist's Sachsenland, Westphalenland? nein, nein, sein Vaterland muss grösser sein!“ Die Illusion ist vollständig, denke ich. — Oder wollt ihr noch den Schatten der Seherin Velleda heraufbeschwören? Ihr könnt auch ihm in diesen Wäldern begegnen oder wenigstens einem ähnlichen und verwandten Wesen, einer weissen Frau, deren Erscheinung und Existenz die Detmolder Volkssage behauptet. Vor nahen Todesfällen in der regierenden fürstlichen Familie schreitet sie trauernd durch die Gemächer und Corridor's des Residenzschlosses zu Detmold: oder sie sitzt an einem Tische mit flammenden Wachskerzen und ist emsig mit Schreiben beschäftigt: so sahen sie zuletzt zwei Bediente, die in der Dämmerung gingen, die Fensterläden eines entlegenen Gemaches zu schliessen, Einer im Innern, der Andere von Aussen her durch die Scheiben blickend. Als jener bis in die Mitte des Gemaches getreten war, zerrann sie in Nebel und war dann spurlos verschwunden.

Diese Sage von einer weissen Frau in so vielen Residenzschlössern Deutschlands ist durch ihre weite Verbreitung und die Menge ehrenhafter Zeugnisse für die Existenz des räthselhaften Wesens eins der merkwürdigsten Momente unsres Volksglaubens. Jakob Grimm *) bringt sie mit der alten Göttin Frau Holda in Verbindung, die durch die christliche Auffassung des Mittelalters von dem Wesen der alten Gottheiten, nicht negirt, sondern zu einem dämonischen Wesen umgeschaffen wurde. Holda heisst in Süddeutschen Gegenden Frau Berchte und nimmt hier einen bösartigeren Charakter an, geht aber wie jene in den Zwölften, zwischen Weihnachten und Neujahr um, und wacht wie sie über die Spinnerinnen; ihr Fest muss durch eine althergebrachte Speise, Brei und Fische, begangen werden. (Wie die weisse Frau in

*) Deutsche Mythologie, Seite 169. S. auch dessen deutsche Sagen.

Digitized by Google

Böhmen auf ihrer Burg dies Fest und das jährliche Breiessen einsetzte, erzählt Jung Stilling in seiner Geisterkunde.) Als ein gutes günstiges Wesen, sagt Grimm, erscheint sie in manchen andern, gewiss hoch in das Mittelalter hinaufreichenden Vorstellungen. Die weisse Frau ist ihr schon dem Namen nach völlig gleichbedeutig, denn *peraht, berht* drückt aus: glänzend, leuchtend, weiss. Diese weisse Frau pflegt zwar an bestimmte Geschlechter geknüpft zu werden (sie erscheint zu Neuhaus in Böhmen, zu Berlin, Baireuth, Darmstadt, Carlsruhe, und bei allen Geschlechtern, die den dort residirenden durch Verheirathung verwandt geworden sind, in Westphalen zu Detmold und auf dem Schlosse zu Bentheim) aber den Namen Bertha fortzuführen, z. B. Bertha von Rosenberg. Sie thut Niemanden zu Leide, neigt ihr Haupt vor wem sie begegnet, spricht nichts und ihr Besuch deutet einen nahen Todesfall an, es sei denn, dass sie keinen schwarzen Handschuh oder keinen schwarzen Gürtel um ihr schneeweisses Gewand trüge. Auch trägt sie einen Schlüsselbund und eine weisse Schleierhaube. Nach Einigen soll Bertha mit einem bösen störrischen Manne, Johann von Lichtenstein auf Neuhaus in Böhmen, vermählt gewesen sein. Nach ihres Gemahls Tode fing sie an, zu grosser Beschwerde ihrer Unterthanen, die ihr fröhnen mussten, ein Schloss zu bauen. Dafür stiftete sie ihnen das jährliche Essen und Fest, dessen Uebergehung sie durch Misshandlungen der Schlossbewohner rächt. Auch erscheint sie, um fürstliche Kinder zu pflegen, die von den Ammen vernachlässigt werden. Eine Fürstin war einst vor dem Spiegel mit ihrer Toilette für einen Ball beschäftigt, und fragte ihre Kammerfrau, welche sie hinter einer Spanischen Wand in ihrer Garderobe glaubte: „wie viel Uhr ist's?“ — „Acht Uhr, Ew. Liebden,“ versetzte eine unbekannte hohle Stimme, und als die Fürstin erschreckt aufsah, stand die weisse Frau in der Thüre der Garderobe. Acht Tage danach starb die Fürstin. — Nach einer andern Sage, welche Christian Graf zu Stollberg dichterisch bearbeitete, hat die weisse Frau in ihrem Leben als Wittwe Otto's Grafen von Orlamünde auf Plassenburg ihre zwei Kinder aus Liebe zum Burggrafen Albrecht dem Schönen von Nürnberg ermordet; denn er hatte gesagt, zwischen ihre Verbindung stellten sich vier Augen; darunter verstand sie, als es ihr hinterbracht wurde, ihre Kinder, und tödtete sie durch Nadeln, die sie in ihre zarten Hirnschalen steckte; er aber

Digitized by Google

hatte seine Eltern, die den Bund nicht wollten, gemeint. Eine dritte Angabe behauptet, sie habe in ihrem Leben mit solcher ausschliesslichen Liebe an ihren Kindern und den Ihrigen gehangen, dass sie darüber des lieben Gottes vergass und noch in ihrer Todesstunde für die Aussteuer einer Tochter allein Gedanken hatte. Dafür sei sie nun verwünscht, so lange in den Häusern ihres Geschlechtes umzugehen, bis eine Enkelin aus ihrem Stamme den Muth habe, die gespenstische grauenhafte Ahnfrau, die nach ihrem Tode noch durch die Nacht einherschwebt, um zu suchen, wer sie liebe, — inbrünstig zu umarmen. — Es hat vieles für sich, sagt Grimm, dass einige in unsren Ueberlieferungen berühmte Frauen des Namens Bertha mit der geisterhaften Bertha zusammenhängen; sie sind aus der Götter- in die Heldensage aufgenommen worden. Eine weit zurückliegende Vergangenheit pflegt man in Italien und Frankreich durch die Worte: „in der Zeit als Königin Bertha spann" anzudeuten: es ist wieder die Vorstellung der spinnenden Hausmutter. Bertha, des Königs Blume und der Weissblume Tochter, hernach Gemahlin Pipin's und Mutter des grossen Karls, verleugnet ihren mythischen Ursprung nicht. Sie heisst „Berthe mit dem Fuoze," *au grand pied*, ein Attribut, das aus alter Ueberlieferung hervorgeht von einer *reine Pedauque, „regina pede aucae," (pied d'oie,* Gänsefuss,) deren Bild an alten Kirchen in Stein gehauen steht. Es scheint der Fuss einer Schwanjungfrau, den sie zum Zeichen ihrer höhern Natur nicht ablegen kann. Als Schwanjungfrau ist sie nun natürlich „die weisse Frau," die Perahta oder Bertha.

Der Osning ist wahrscheinlich der heilige Wald, worin die Irminsul, das berühmte Götterbild der alten Deutschen, stand. Das Wort hat bei den Chronisten bald die Bedeutung von Heiligthum, bald von Hain, bald von Bildsäule. Rudolph von Fulda sagt von ihr: es war eine grosse hölzere Säule aufgerichtet, unter freiem Himmel verehrt, ihr Name sagt aus: allgemeine, alles tragende Säule. Doch scheint sie einem besonderen Wesen halbgöttlicher Natur geweiht gewesen zu sein, wo der Begriff der Säule nicht in den eines heiligen Baumes überhaupt übergeht, wie sich oft nachweisen lässt. Spuren ihres Cultus will Grimm in der Osnabrückischen Redensart: *„he ment, use Herr Gott heet Herm,"* (sei gutmüthig und zürne nicht) finden, oder in der *„use Herr Gott heet nich Herm, he heet leve Herre un weet*

Digitized by Google

wal to te griepen.“ Darin soll leise Sehnsucht nach der milden Herrschaft des alten heidnischen Gottes im Gegensatze zu dem strenge richtenden und strafenden christlichen Gotte unverhalten sich ausdrücken. In einigen Gegenden Westphalens und Hessens lebt unter dem Volke der Reim:

Hermen, sla Dermen,
Sla Pipen, sla Trummen,
De Kaiser will kummen,
Met Hamen und Stangen,
Will Hermen uphangen.

„Nicht unmöglich, dass sich in diesen, durch die lange Tradition der Jahrhunderte gegangenen und wahrscheinlich entstellten Worten Ueberreste eines Lieds erhalten haben, das zu der Zeit erscholl, als Karl die Irmensäule zerstörte. Auf den noch ältern Arminius und die Römer lassen sie sich viel weniger deuten.“ (S. Grimm l. c.) Man muss überhaupt den historischen Herrmann nicht mit dem mythischen Irmin verwechseln. Der Osning aber, der die geweihte Säule oder eine derselben, denn es scheint ihrer mehrere gegeben zu haben, beschattete, mag daher seinen Namen haben, der „heiliger Wald“ bedeutet, da *ós* gleich *ans* sein mag, ein Wort das „Gottheit“ ausdrückt und die gothische oder althochdeutsche Form für das Skandinavische Ase ist. Man hat seither die Irminsul in der Ehresburg, (dem heutigen Stadtbergen an der Diemel, wie man glaubt) aufgestellt gehalten; doch gründet sich diese Annahme auf ein Missverständniss der betreffenden Stellen in den Geschichtschreibern über Karl's Feldzüge; eine richtige Interpretation (Clostermeier's „der Eggesterstein“) zeigt, wie man die Stelle 6 Stunden tiefer im Osning annehmen müsse. —

Die grösste Merkwürdigkeit des Lippischen Waldgebirgs sind die sogenannten Extersteine, besser Eggestersteine. Es ist unendlich viel über sie gefabelt und geschrieben worden: desshalb werdet ihr mir eine neue detaillirte Beschreibung erlassen, um so mehr, als das anliegende Bild den höchst pittoresken Anblick dieser seltsamen Felsengruppe gewährt. Sie liegt eine Viertelstunde von dem Lippischen Städtchen Horn entfernt am Ufer eines Baches, die Lichtheupte genannt, über den die höchste Spitze des ersten Felsens (zur rechten Seite auf dem Bilde) 125 Fuss hoch riesig

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

emporragt; wie nackte Grundsäulen der Erde, von denen das verhüllende Gewand, das andre Berge umkleidet, fortgeschwemmt scheint, stehen sie da, ein imponirender phantastischer Anblick! Die einzelnen Massen sind ganz von einander getrennt; durch die beiden letzten der fünf Felsen führt die Chaussee zwischen Horn und Paderborn; den zweiten und dritten verbindet oben eine eiserne Brücke. Sie bestehen aus feinkörnigem Felssandstein, der, mit Eisenocher als Bindungsmittel gemischt, ihnen eine gelblich graue Farbe gibt. Auf dem vierten Felsen hängt ein Stein, der jeden Augenblick herabzustürzen droht und der Sage nach einst eine Lippische Gräfin zerschmettern wird. Die drei ersten gewähren von ihrer Höhe eine weitgedehnte herrliche Aussicht über das ganze anmuthige blühende Land, über die Gebirgszüge vom Köterberge in der Nähe der Weser bis zu den Höhen im Osnabrückischen. Im Innern des ersten und des zweiten Felsens sind kleine Hallen oder Kapellen ausgehauen, dort unten, hier oben, unter dem Gipfel, an dem ersten Felsen ist ausserdem in uralter Arbeit unten, nach aussen hin, eine Kreuzabnahme in Hautrelief angebracht; die Darstellung ist ziemlich wohl erhalten und nur von Menschenhänden hier und da verstümmelt; an beiden Seiten des Bildwerkes führen Oeffnungen in das Innere; zur linken Seite der Oeffnung links ist noch ein Bild des heiligen Petrus in Basrelief ausgehauen, aber bis zur Unkenntlichkeit verwittert. Man hat den Namen Exter- oder Externstein von dem Worte Exter, das im Plattdeutschen Elster bedeutet, ableiten wollen und desshalb auch *rupes picarum* übersetzt. Besser aber ist die Derivation von Egge, Spitze, Kante, (daher Egge-Gebirge, der Name des Paderbornischen Osnings) und die Schreibart Eggesterstein. Das man heidnische Gottheiten an diesem Steine verehrt habe, ist freilich möglich, aber eine durchaus unbewiesene Hypothese, wenn sie sich auf eine Stelle in H. Hamelmanns Schrift: „Beschreibung der Westphälischen Städte“ gründet. Nach ihm soll nämlich Karl der Grosse hier an der Stätte eines heidnischen Heiligthums einen christlichen Altar mit den Bildsäulen der Apostel errichtet haben. Es ist allerdings faktisch, dass Karl in der Nähe von Thietmelle, d. h. die Volks-Gerichtsstätte, (von Thiet, Volk, und Mal, Gerichtsstätte,) dem heutigen Detmold einen Sieg erfocht, worauf die Schlacht an der Hase im Osnabrückischen erfolgte, welche 783 die Unterjochung

Digitized by Google

Westphalens entschied, dass 785 Karl der Grosse selbst, nachdem er bei dem nahen Schieder und Lügde das Weihnachtfest gefeiert hatte, durch den ganzen Gau bis nach Rehme an der Weser gezogen: aber nirgends findet sich eine Andeutung, dass er zu den Eggestersteinen gekommen sei. Auf alle die andern fabelhaften Sagen und Behauptungen über die Eggestersteine, dass die Göttin des Morgens und des Aufgangs, Easter oder Ostara dort verehrt sei, dass sie ein Hauptsitz deutschen Lichtdienstes gewesen, dass Drusus bei ihnen in Gefahr gerathen, dass auf ihnen die gefangenen Römeranführer nach der Varusschlacht geopfert seien, dass Velleda in dem zweiten Felsen gehaust habe — können wir hier nicht eingehen; sie sind hinlänglich von Clostermeier in seiner schon genannten Beschreibung widerlegt worden. Nach ihm ist so viel gewiss, dass die Felsen von einer edlen Familie des elften Jahrhunderts an das Kloster Abdinghof in Paderborn verkauft worden seien, und dass dieses sie zu einer Stätte christlicher Andacht hergerichtet habe, vielleicht um einen Wallfahrtsort daraus zu schaffen. Zu dem Ende scheinen nun die Kapellen im ersten und zweiten Felsen ausgehauen worden zu sein; doch mochte der Hauptgottesdienst unter freiem Himmel gehalten werden, so dass die Steinhauerarbeit am ersten Felsen als Altarbild diente und unter ihr der Altar errichtet war. Die Bildhauerarbeit umfasst eigentlich zwei horizontal geschiedene Felder, von denen das obere, besser erhalten als das untere, die Kreuzesabnahme darstellt, das andere kaum noch erkennbare den Sündenfall Adam's und Eva's; der Baum der Erkenntniss, um den sich die gewaltige Schlange unten in vielen Verschlingungen windet, bildet auf dem oberen Bilde den Stamm des Kreuzes, um symbolisch die Verbindung zwischen Sündenfall und Kreuzestod anzudeuten. Die Figuren sind schlecht gezeichnet, und unnatürlich lang und hager, ihre Formen jedoch kräftig behandelt und scharf hervorgehoben; auch kündet sich einige Kenntniss der Perspective an; sie stammen gewiss aus dem zwölften Jahrhundert, denn der Abt Gumbert von Abdinghof liess sich im Jahre 1093 erst seine Erwerbung der Eggestersteine bestätigen, und wenn er auch sofort die Arbeit an denselben beginnen liess, so kann deren Vollendung doch schwerlich vor dem folgenden Jahrhundert angenommen werden, da das Aushauen der Kapellen gewiss mühsam von

Digitized by Google

Statten ging. Zwar findet man in Otfried's Evangelienharmonie aus der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts (S. Schilter Thes. Antiq. Teut. I.) ein Seitenstück zu der Abbildung an den Eggesteinen, das die rohen Umrisse eines am Kreuze hangenden Erlösers in ähnlichem Style darstellt. Aber zwei Jahrhunderte mehr mögen in jener Zeit die Künste nicht um ein sehr Bedeutendes gefördert haben; ausserdem zeigt sich aber auch in der Arbeit an den Eggestersteinen schon ein grösserer Reichthum von Ideen. Die ganze Architektur der Kapellen mit ihren Hufeisenförmigen Bogen gehört zudem der Byzantinik an, oder dem Neugriechischen mit arabischen Ideen befruchteten Baustyle, der vom Ende des zehnten und vom elften Jahrhundert an bis in das erste Viertel des dreizehnten Jahrhunderts bei uns herrschte und vorzüglich am Rhein die Menge seiner ausgezeichnet schönen Basiliken sich als Monumente setzte. Meister aus Paderborn mögen die Arbeit an unsren Felsen ausgeführt haben, denn dort hatte die Bauliebhaberei des Bischofs Meinwerkus schon früher, im Anfang des elften Jahrhunderts eine Schule gestiftet, aus der erfahrene Werkmeister hervorgingen.

Die Reformation beendete die Andacht an den Eggestersteinen, die früher durch Zeichen und Wunder unterstützt wurde; in der That mag keine Stätte sich besser zu einem wunderthätigen Wallfahrtsort eignen, als die Kapelle in diesen, ich möchte sagen, gespenstischen Felsen, die so mächtig auf die Phantasie wirken und unwillkührlich düstere Ideen von altem heidnischem Götterdienst und seinen Menschenopfern in uns heraufbeschwören. Weist doch die Sage an der einen Seite des ersten der Steine die Spuren einer Flamme in dem braungelben Eisenocher nach, welche die Stelle bezeichnen soll, wo sich der Teufel gegen die Wand gestemmt, um das christliche Heiligthum zu stürzen und zu zerstören. Das unendlich Düstre, Grauenhafte, tief auf die Phantasie wirkende, welches gewöhnlich in den Physiognomien wunderthätiger Bilder liegt (bei der ganz schwarzen Madonna von Loretto hat z. B. die Farbe diese Wirkung; am gräulichsten mag wohl Notre Dame de Puy in Südfrankreich sein, wahrscheinlich ein heidnisches Idol ursprünglich), läge hier in der ganzen Umgebung.

Im Jahre 1659 bekam der Grossherzog Ferdinand von Florenz den seltsamen Einfall den Eggesterstein zu kaufen; die

Digitized by Google

Verhandlungen darüber wurden zwischen einem Domdechanten von Paderborn und einem Landdrosten Levin von Donop geführt; die gebotenen 60,000 Kronen wurden aber nicht angenommen und der Handel zerschlug sich, vielleicht weil man die Absicht entdeckte, die frühere katholische Andacht dort wiederherzustellen. Um die jetzige Zugänglichkeit der Felsen durch Treppen und Brücke haben sich der Graf Herrmann Adolph von der Lippe im siebzehnten Jahrhundert, der sie durch Thürme und Mauern befestigte, und, nach der Zerstörung von dessen Vorrichtungen, die unvergessliche Fürstin Pauline von der Lippe verdient gemacht.

Eine Sammlung der vielfältigen Bilder in Kupfer- und Steindruck, welche die Eggestersteine darstellen, habe ich die Wände des Zimmers schmücken sehen, welches Grabbe in seinem Hause zu Detmold bewohnte; ich dachte dabei an seine Werke, die mir immer wie im Angesicht der Eggestersteine, oder in ihren düstren Kapellen concipirt schienen; ja, ich möchte sie selbst die Eggestersteine unsrer Literatur nennen, so massenhaft phantastisch, so nackt und entblöst von den umhüllenden Gewändern einschmeichelnder weicher Phrasen stehen sie da; die Hand der Cultur hat sie nicht geglättet, nicht gefeilt, sondern die Umrisse mit gewaltiger Hand und schmetterndem Meissel scharf aus dem Rohen herausgehauen, wie jene Kreuzabnahme der Byzantinik. Wenn ihr das trunkene Genie dieses Dichters aus seinen gigantisch grossartigen Schöpfungen verehren, aus seinen Hohenstaufen-Tragödien, wo er mit Wolfram von Eschenbach so unendlich weiche und tiefe Klänge wie verwehte Geisterstimmen aus seinen Saiten lockt, lieben gelernt habt, so kümmert euch vor Allem nur nicht um ihn hier, wo wir in seiner Heimath sind. Soll euch die Wahrheit und das Verständniss des viel angefochtenen Wortes: „Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch!“ mit all seiner unsagbaren Wehmuth aufgehen? Lasst es lieber unverstanden, lasst das irdische Sein des Dichters und alle Erinnerungen daran in den weiten Wäldern der Teutoburger Berge verschollen sein, in die er ja heimzog vom fernen Rhein, um in ihnen zu sterben. Es sind so manche Erinnerungen schon in ihnen verschollen; aus dem Säusseln in ihren Aesten hört Niemand mehr das Aechzen erschlagener Römer, das Flehen sterbender Sachsenhelden heraus, die unter zuckenden Frankenbeilen zu ihren Göttern riefen; lasst in ihren Wehen

Digitized by Google

auch den Hülferuf ihres letzten Helden zerrinnen, der in einen grimmen Streit gestellt wurde, in den Kampf mit dem Leben, aber keine Waffen hatte, um ihn zu bestehen; konnte er anders, als nach dem nächsten greifen, um sich zu wehren und es dem Gegner an den Kopf zu schleudern, nach dem Nächsten, das bei ihm stand und das unglücklicher Weise eine Rumflasche war? — In einem andren Lippischen Städtchen, Blomberg, war früher ein berühmtes Kloster bei einem Wunderbrunnen, zu dem von Nah und Fern die Siechenden strömten, um Genesung und Heil aus ihm zu schöpfen; die wunderbare Kraft aber war also über den Brunnen gekommen: es lebte eine arme Frau in Blomberg, die trieb ein gleiches Gewerbe mit ihrer Nachbarin, und blieb arm, während jene täglich reicher wurde; da fragte sie: „Wie macht Ihr es, Nachbarin, dass Euch alles gelingt, was Ihr vornehmt, und mir nichts, obwohl auch ich nicht faul bin?“ Die Nachbarin versetzte lächelnd: „Ihr müsst einen Gott im Kasten haben, wenn Euer Gut gedeihen soll; die Arbeit allein thut es nicht.“ Das lag der armen Frau lange im Sinn; endlich entschloss sie sich, den Gott, der in der Kirche auf dem Altar stehe, zu nehmen und ihn in ihren Kasten zu legen; desshalb liess sie sich in der Kirche nach dem Gottesdienste einschliessen, nahm die Hostie aus der Monstranz und schlich zitternd, als die Kirche wieder geöffnet wurde, nach Hause. Bald darauf aber wurde der Kirchenraub entdeckt, und die Untersuchung sollte mit einer Haussuchung beginnen; dess erschrack die arme Frau sehr, nahm ihre Hostie und warf sie in den Brunnen; aber sie wollte natürlich nicht untersinken, und wie jene auch rühren mochte, die Hostie wurde von den suchenden Mönchen entdeckt, und die Frau gefoltert und verbrannt; der Brunnen jedoch empfing von ihrer That eine Wunderkraft, dass er die Segnung der Gegend wurde. Das ist eine Mähr aus alter Zeit, in der man einen tieferen Sinn suchen könnte, als die Mönche, welche sie aufbewahrt und benutzt haben, darin ahnten. Die Alte, die es wagte, den Gott von dem Altar zu nehmen, worauf man ihn nun einmal gestellt, die es wagte, mit der ganzen heiligen Kraft seines wunderbaren Wesens das Wasser ihres Brunnens zu weihen, dass Genesung und Heil für alle Leidenden daraus entquoll — ward gefoltert und verbrannt. Ist nicht der Dichter so der Herr eines Wunderbrunnens, dessen Gewässer er durch

Digitized by Google

einen Strahl der Göttlichkeit und mit der ganzen heiligen Kraft eines wunderbaren Wesens zu weihen die Kühnheit hat, dass nun Alle Heil daraus trinken oder magische Labung, während ihn selbst das Leben foltert, der Dichtung Flamme verzehrt? Last ihm dann mindestens die Weise, wie er seiner Qualen Herr zu werden, wie er sie zu übertäuben glaubt; lasst auch dem armen Grabbe, der euren Gott in den Brunnen warf, seine Weise, seine Rumflasche und sonstige Unanständigkeiten — er ist ja todt, das Leben hat über ihn gerichtet — er ist verbrannt!

Auch Christian von Dohm's muss ich an dieser Stelle erwähnen, der 1751 zu Lemgo geboren ward und dort seine für die Geschichte des vorigen Jahrhunderts so wichtigen Denkwürdigkeiten schrieb. Dohm gehört zu dem Triumvirate Memoirenschreibender Diplomaten, die unwillkührlich durch die Aehnlichkeit ihrer Schreibart, durch die gleich sorgsam behandelte Gewandung ihrer Gedanken an einander erinnern; es sind William Temple und Varnhagen, der sich von Ense schreibt, ausser Dohm; ihr Styl ist so glatt wie Eis, aber es steht kein Wasser unter diesem Eise; der Varnhagen's hat dazu oft die buntfarbigen Crystallblumen, welche entstehen, wenn man heftig beim Hinüberrutschen über Eis auf den Kopf fällt. —

Uns bleibt noch übrig, auf die mittelaltrige Vergangenheit des Fürstenthums Lippe zurückzublicken. Die Herrscher dieses kleinen blühenden Landes, voll einer dicht gedrängten betriebsamen Bevölkerung, stammen von einer edlen Familie her, die unter Kaiser Lothar dem Sachsen als an der Lippe begütert genannt wird; desshalb heissen sie Jungherrn oder edle Herrn „tho der Lippe". Ihr ältester Sitz soll Lipperode, ein Ort jenseits des Osnings gewesen sein, und Lippstadt ihnen seine Entstehung verdanken. Die Herrschaft diesseits des Osnings, das Fürstenthum Lippe erhielten sie als ein Lehn der Paderbornischen Kirche im zwölften Jahrhundert, in welchem der Stammvater der jetzigen beiden Linien, der Fürsten von Lippe-Detmold und der von Lippe-Bückeburg oder besser von Schaumburg (-Holstein), Bernhard II. auftritt. Nach ihm war das Geschlecht besonders reich an Gliedern, die sich dem Dienste der Kirche widmeten; man zählt zwei Erzbischöfe, sechs Bischöfe, sechs Dompröbste, einen Kreuzritter darunter in einem Zeitraum von 150 Jahren. Diese kirchliche Richtung mochte der Ahnherr Bernhard selbst

Digitized by Google

seiner Familie gegeben haben, ein Mann, der ein so Ereigniss- und Thatenreiches Leben führte, dass man ihn den Lippischen Odysseus genannt hat, und in ihm den Vorwurf zu einem epischen Gedichte sehen konnte. Der Verfasser desselben hiess Justinus und verdankte seine Erziehung wie seine Stiftspfründe zu Höxter einem Gliede der Lippischen Dynastenfamilie; aus Dankbarkeit dafür scheint er den Ahnherrn derselben besungen zu haben, wie auch Dankbarkeit gegen einen spätern Bernhard eine Uebersetzung des Gedichts durch die Stiftsjungfrauen zu Lippstadt veranlasste. Es ist nämlich in Lateinischer Sprache in regelrechtem elegischen Versmasse geschrieben und erzählt, wie der Graf Bernhard, anfangs dem geistlichen Stande gewidmet, durch den Tod eines ältern Bruders zur Regierung berufen, sich in allem ritterlichen Werke ausgezeichnet, dann von Feinden aus dem Lande getrieben, durch eine List sich wieder zu seinem Rechte verholfen habe: er bot nämlich das Landvolk auf und rückte damit wieder in seine Gränzen ein, nachdem er den Bauern befohlen, ihre Pflugschaaren und eisernen Ackergeräthe glänzend blank zu scheuren und wie ritterliche Waffen zu erheben. Als nun seiner Feinde Späher von den besetzten Warten herab ihn anrücken sahen, glaubten sie, ein Heer gerüsteter Ritter ziehe heran, und Alles begab sich in panischem Schrecken auf die Flucht. So erhielt Graf Bernhard sein Land wieder. Er zieht darauf zum Reichstag, was seinem Sänger Veranlassung zu der schönsten Episode gibt, welche die Pracht des kaiserlichen Hoflagers, den Reichthum und die Tugenden der Grossen des Reichs, den Prunk und die Anmuth ihrer Gezelte, ihrer Mahlzeiten, ihrer Gewänder beschreibt. Vor dem versammelten Hofe erscheint Graf Bernhard mit würdiger Repräsentation: Justinus lässt vor ihm her die Hörner tönen, die Laute erklingen, die Flöten lispeln und die Pauken schlagen, dass alle ob der Herrlichkeit staunen. Der Kaiser forscht, wer und von wannen die Kommenden seien, und heisst sie sich setzen; sie aber werfen ihre reichgestickten Mäntel ab, um sich darauf niederzulassen. Nachdem nun die Reichsgeschäfte beendet sind und Alle zum Fortgehen sich erheben, lassen Bernhard und seine Begleiter ihre Mäntel am Boden liegen, und daran gemahnt, spricht Bernhard: „es ist nicht Sitte in unserm Lande, dass ein ehrlicher Mann die Sessel mit sich forttrage, auf denen er sass.“

Digitized by Google

Durch solches ritterliches Gehaben erwirbt er nun die Gunst des Kaisers sich bald und erhält von ihm, was er am Hofe suchte, die Erlaubniss eine neue Burg in seinem Lande erbauen zu dürfen. Da errichtet er an der Lippe die Burg gleiches Namens.

Eine harte Krankheit raubt ihm nicht lange nachher den Gebrauch seiner Glieder, aber er lässt sich in einem Tragsessel umhertragen, um so bei den Kämpfen in seinen Fehden gegenwärtig zu sein. Doch erinnern ihn seine Leiden an seine frühere Bestimmung für den Dienst Gottes und der Kirche; desshalb entsagt er der irdischen Hoheit und der Herrschaft, die er seinem Sohne Herrmann anvertraut, trennt sich von seiner Gemahlin, einer Gräfin von Are, und von seinen elf Kindern, um sich in den Orden der Cistercienser zu begeben und ein Mönch in der Abtei Marienfeld im Münsterlande zu werden. Aber hier das stolze Ritterhaupt kahl geschoren unter die Obedienz drücken zu müssen und die rauhe Kutte statt des goldgestickten Sammts zu tragen, dünkt ihm bald nicht Ascese genug; er will auch noch um seines Erlösers willen aus dem Vaterlande verbannt sein und lässt sich nach Dünamünde versetzen, wo die Mönche ihn zum Abte erwählen.

Auch in Dünamünde lässt es den Lippischen Odysseus nicht lange ruhen; bald sieht ihn der römische Stuhl auf seinen Stufen knien, um die Erlaubniss vom heiligen Vater auszuwirken, das Kreuz gegen die heidnischen Liefländer predigen zu dürfen; denn er hatte in seiner neuen Heimath, am Baltischen Meere, von den harten Verfolgungen vernommen, welche über die Christen in Liefland gebracht seien. Die Bitte wird ihm gewährt und er selbst wird zum Bischof von Semgallen ernannt; sein zweiter Sohn, Otto, der schon Bischof von Utrecht ist, während sein ältester Sohn Gerhard den erzbischöflichen Stuhl der Domkirche zu Bremen inne hat, weiht den Vater dazu mit dem heiligen Oele ein, und setzt ihm die Inful auf die hohe, von lichter Begeisterung glühende, auf die väterliche Stirn! — Bei Gott, ich kann dem Justinus nicht weiter folgen — ich hätte der Bischof von Utrecht sein mögen, der seinem eignen Vater die Mitra auf das geliebte, theure Haupt setzt! Seht ihr sie vor dem Hochaltar ihrer Cathedrale, die beiden Männer, wie die hohe, von ihren Jahren ungebeugte Gestalt des Vaters vor dem Sohne kniet, wie er in frommer Andacht und voll Ehrfurcht vor der höheren Würde

Digitized by Google

des schon Gesalbten, zu ihm aufblickt, ein Haupt mit heldenkräftigen und doch weichen Zügen, denen eine Idee voll unendlicher Begeisterungsmacht ihr flammendes Siegel aufgeprägt hat, dass es aussieht, als ob der goldne Hintergrund, welchen das Gewand seines Sohnes bildet, der Heiligenschein sein müsse, der in voller Glorie um dies Haupt loht! Und seht ihr den Sohn, wie seine Hände zittern, in denen er die Inful hält, wie der Rubinenblitzende Hirtenstab ihm an die Brust zurückgefallen ist, wie Thränen sein blühendes Gesicht netzen, als nun in Triumphesfreudigen Klängen das donnernde Tedeum durch die Gewölbe der Cathedrale schwillt? — Es war ein glücklicher Mann, dieser Bischof Otto von Utrecht! glücklicher vielleicht als ein Kaiser, der seiner Liebe das Diadem durch die Locken schlingen kann! — — — Der Bischof Bernhard predigte nun das Kreuz, sammelte Ritter, Waffen und Rosse und stritt siegreich zu Gottes Ehre gegen die Heiden: alt und lebenssatt legte er sich zu Lehal in Liefland endlich zum Sterben hin, und hauchte seine Seele in Gottes Hände aus; seine Leiche ward nach Dünamünde gebracht und harrt dort einer fröhlichen Auferstehung. — (S. H. Meibom. *Script. Rer. Germ. I.*)

Die folgenden Herrn zu der Lippe waren besonders glücklich in ihren Heirathen, welche ihnen den Besitz der Herrschaft Rheda, eines Theils der Grafschaft Schwalenberg, der Herrschaft Stoppelberg, und die beiden Grafschaften Pyrmont und Spiegelberg verschafften; unglückliche Fehden brachten sie jedoch um fast alle diese Acquisitionen wieder. Doch hatte Bernhard VI. das Glück, in einer Fehde mit Herzog Heinrich von Braunschweig, der ihn bekriegte, weil er auf seiner Burg Varenholz ungetreuen Vasallen des Herzogs Schutz gegeben hatte, diesen mächtigen Feind am Odernberge, den 19. November 1404, auf's Haupt zu schlagen und den Herzog selbst gefangen zu bekommen. Dieser wurde in das feste Bergschloss auf dem Falkenberge, einer der Höhen des Osnings eingesperrt, und zwar in so harter Haft, dass er den Gebrauch seiner Glieder dadurch verlor: *anno domini 1404,* sagt eine alte Chronik, *do wart Hinrick van Luneborch gefangen van Her Bernde van der Lippe unde wart gefort up den Valkenberg, dar helt en de Here strenglicken ein jar umb, dat he na up Krücken moste gan, do he los wart.* Diese grausame Behandlung mag die Gemahlin des Gefangenen bewogen haben,

Digitized by Google

persönlich bei dem Sieger um die Befreiung des Herzogs zu flehen, ein Schritt, welcher der Geschichte unbekannt, aber von dem folgenden Volksliede verherrlicht ist:

Jk sag minen Heren van Falkensteen
To siner Borg op rieden,
En Schild förte he beneven sik her,
Blank Schwerd an siner Sieden.

„God gröte ju Heren van Falkensteen;
„Sy ji des Land's en Here?
„Ei so gebet mek weder den Gefang'nen min,
„Um aller Jungfrou'n Ere;

De Gefangene, den ik gefangen hebb',
De is mi worden suer,
De liegt tom Falkensteen in dem Thoorn,
Darin sal he vervulen.

„Sal he dan tom Falkensteen in dem Thoorn,
„Sal he darin vervulen?
„Ei so wil ik wal jegen de Müren treen,
„Un helpen Leefken truren.

Un as se wal jegen de Müren trat,
Hört se fien Leefken d'rinne.
„Sal ik ju helpen? dat ik nig kan,
„Dat nimt mi Wit un Sinne.

Na Hus, na Hus, mine Jungfroue, zart,
Un tröst jue arme Weysen.
Nemt ju op dat Jar enen andern Man,
De ju kan helpen truren.

„Nem ik op dat Jar enen andern Man,
„By eme möst ik slapen.
„So leet ik dan ok jo min Truren nig,
„Slög he mine arme Weysen.

„Ei so wolt ik, dat ik enen Zelter hedd,
„Un alle Jungfrou'n rieden,
„So wolt ik met Heren van Falkensteen,
„Um min fien Leefken strieden.

Oh ne, oh ne, mine Jungfrou zart;
Des möst ik dregen Schande,
Nemt ji ju Leefken wal by de Hand,
Trek ju met ut' dem Lande.

Digitized by Google

„Ut dinem Lande trek ik so nig,
„Du gifst mi dan en Schriven,
„Wenn ik nu komme in fremde Land,
„Dat ik darin kann bliven. —

As se wal in en grot Hede kam
Wal lude ward se singen:
„Nu kan ik den Heren van Falkensteen
„Met minen Worden twingen.

„Do ik dit nu nig hene segen kan,
„Do will ik doen hen schrifen,
„Dat ik den Heren van Falkensteen
„Met minen Worden kont twingen.

Die Befreiung des Herzogs wurde jedoch seiner Gemahlin nicht so leicht, wie es das Lied angibt; erst im Juni 1405 wurde er gegen das Versprechen eines Lösegelds von 100,000 Rheinischen Goldgulden und nach Stellung von zwei Landesherrn und 26 Rittern als Bürgen, nachdem er eidlich die Urfehde gelobt, seiner Haft entlassen von dem „Herrn von Falkenstein", der in der Volksromanze so edelmüthig ist. Aber wieder in seine Burgen heimgekehrt und unter seinen Baronen, scheint der Vertrag sich ihm in ganz andrem Lichte gezeigt zu haben wie damals, als er noch in der engen Fürstenkammer auf dem Falkenberge sass, die man noch im vorigen Jahrhundert unter den Ruinen des Schlosses zeigte, als sprechenden Beweis, mit welch' unbequemen, von allem Luxus entblössten Räumen die Fürsten des fünfzehnten Jahrhunderts sich zu begnügen wussten — ein Gemach, um den leidenschaftlichsten Rococo-Liebhaber sein Steckenpferd für immer darin aufstallen zu lassen. Genug, der *Hertoghe Hinrick, de toch to Rome unde leyt sick von dem eyd absolveren unde toch in des greven van der Lippe Land unde brende reyn aff dat do was, dar wart nich vele gerovet.* Zudem wurde die Reichsacht über Bernhard VI. und seinen Sohn Simon, die edlen Herrn zur Lippe verhängt; ganz Westphalen und Niedersachsen stand gegen sie auf und ihr Gebiet wurde mit Feuer und Schwert verwüstet. Nur der Churfürst Friedrich von Cöln, der Grossohm der Gemahlin Bernhard's, einer Gräfin von Moeurs, verwandte sich für sie, und so gelang es ihnen endlich, dem völligen Untergange und der verdienten Strafe für die unritter-

Digitized by Google

lich grausame Behandlung ihres Gefangenen durch Vergleichsverträge zu entgehen.

Bernhard VII., der kriegerische, († 1511) verkaufte die schon früher verpfändete Hälfte von Lippstadt an den Herzog von Cleve, wodurch dieser Gebietstheil an Preussen, den Erben der Clevischen Lande gekommen ist. Unter ihm verwandelte der Böhmerkrieg das Land in eine Einöde, 60,000 raublustiger wilder Böhmen, welche der Erzbischof von Cöln, Graf Dietrich von Moeurs, als Hülfstruppen in seiner Fehde mit der Stadt Soest brauchte, fielen von Höxter her im Jahre 1447 in das Land ein; denn Bernhard VII. war der Bundesgenosse des Herzogs von Cleve, in dessen Schutz sich die angegriffene Reichsstadt während dieser berühmten „Soester Fehde“ gestellt hatte. Der damals erst 18jährige Edelherr zur Lippe musste bei diesem Einfall in eine Tonne verschlossen zu Schiffe sich die Weser hinunter retten, bis ihn schützend die Schauenburg in ihren Mauern aufnahm. —

Seit dem 16. Jahrhundert verlegten die um diese Zeit erst den Grafentitel annehmenden Herrn zur Lippe ihre Residenz nach Detmold, nachdem sie früher auf ihren Burgen zu Lipperode, Bracke, Blomberg, Rheda u. s. w. gehaust. Ihre Herrschaft zeichnete sich durch ihre Milde aus; noch jetzt mag das Land das einzige Deutschlands sein, welches fast gar keine direkte Steuern kennt. Viel seines Wohlstandes verdankt es dem grossartigen und wahrhaft ehrwürdigen Regentengeiste der Fürstin Pauline, geborenen Prinzessin von Anhalt-Bernburg, einer Frau, die selbst Napoleon Achtung vor ihrem Geiste abdrängte — wie das jetzt sprichwörtlich geworden ist, wenn man von den Regententugenden eines Deutschen Fürsten der vorigen Generation redet.

Die schönsten Parthien, die man von Detmold aus machen kann, sind die zum Falkenberge, auf die Grotenburg oder den Teut, und die, welche diesen Berg zur Linken lassend, durch die Schlucht, welche er mit seinem westlichen Nachbar bildet, dann links um die Grotenburg herum, immer durch die herrlichsten Buchenwaldungen und Eichenhaine, zum Petri-Stieg führt, wo eine schöne weitgedehnte Aussicht sich bietet auf ein reich bevölkertes und bebautes Land, dem nur die Windungen und Gestade eines grossen silberwogigen Stromes fehlen, um sich kühn den berühmtesten Aussichten unsres Vaterlandes an die Seite stellen zu

Digitized by Google

dürfen. Zunächst im Thale unten liegt das Dorf Heiligenkirchen, das aus seinem grünen Laube mit den rothen Ziegeldächern, dem hohen Thurme und der pittoresken alten Kirche freundlich hervorschaut; das herrliche Thal der „Berlebecke“ führt unten von Detmold her zu diesem reizend gelegenen Orte, der, einer der ältesten im ganzen Ländchen, schon 1036 in einer Urkunde vorkommt; ja Karl der Grosse selbst soll die Kirche den Heiligen gestiftet haben, welche ihm zu seinem Siege über die Sachsen bei Thietmelle beistanden. —

Aber eine noch romantischere Parthie, eine kühne Wanderung ist die, welche ich jetzt euch vorschlage; es gilt nämlich nichts geringeres, als die erste beste der Höhen des Osnings zu erklimmen, welche das Thal von Detmold gegen die Stürme des Südwests beschirmen und dort oben von Kuppe zu Kuppe, durch Schlucht und Hain, und Busch und Stein einen Weg uns zu brechen, immer dem Zuge gen Nordwesten nach, welchem die Berge folgen. Sie ist mühsam, die Reise, aber wir stehen auf dem Boden altdeutscher Kraft und altdeutschen Siegesstolzes; wie ein Gefolgsherr, der durch die Wälder seinem Drange nach Abentheuer folgt, schreit' ich voran, das Eichenlaub meines Hutes unser grünes Banner, und ihr folgt mir als getreue Gesaljo's, die Gesellen nach dem Rechte der Waffenbrüderschaft, das euch verbindet, mit mir zu stehen und — zu fallen, ein Umstand, der leicht eintreten kann. Oben auf der Höhe winkt der Lohn, der Blick in die weiteste Ferne, die wir mit den im Sonnenstrahl leuchtenden Waffen siegreicher Gedanken uns unterthänig machen, um dem überwundenen Volke der Philister, das da unten haust, den dritten Fuss seines Gebietes abzunehmen; wir wollen es für uns, für die Romantik und die Poesie. Seht ihr es daliegen das bunte Panorama mit Wies' und Wald und Berg und Burg, mit Thurm und Thor? Gen Süden dehnt, von ihren wilden Rossen durchflogen, die Senne sich aus, eine unendliche Ebene, sandig, wenig bebaut, mit einzelnen Dörfern und Höfen, welche der Eichenhain oder die Tannengruppe birgt. Nur gegen Südwesten hin erspäht ihr weitgedehnte Waldungen; sie hegen das alte Schloss der Grafen von Rittberg, die Holte, mit ihren zerfallenen Thürmchen und verschütteten Gräben; lasst mich den Schlossherrn aus der Ferne grüssen, der jetzt dort mit bespornten Schritten das nachklirrende Echo des öden Rittersaales weckt und sinnend

Digitized by Google

das blonde Haupt schüttelt, wenn es zu laut wird, dies Echo, wenn es gespenstisch in den bestaubten Räumen des einsamen Waldkastel's zu rumoren beginnt; denn es ist nicht geheuer dort und eine Sage knüpft an die Burg ein Ereigniss, welches mit verändertem Namen die folgende schöne dichterische Bearbeitung erzählt:

Das Fräulein von Rodenschild.

Sind denn so schwül die Nächt' im April?
Oder ist so siedend das junge Blut?
Sie schliesst die Wimper, sie liegt so still,
Und horcht des Herzens pochender Fluth.
„O, will es nimmer und nimmer tagen?
O, will nicht endlich die Stunde schlagen!
Ich wache, und selbst der Seiger ruht."

Doch horch! es summt, Eins, Zwey, und Drey, —
„Noch immer fort?" — Sechs, Sieben, Acht,
Elf, Zwölf, — o Himmel, war das ein Schrey?
Doch nein, Gesang erhebt sich sacht,
Nun wird mir's klar, mit frommem Munde
Begrüsst das Hausgesinde die Stunde, *)
Anbrach die heilige Osternacht."

Seitab das Fräulein die Kissen stösst,
Und wie ein Reh von dem Lager setzt,
Des Mieders engende Schleifen lösst,
Jn's Häubchen drängt sie die Locken jetzt,
Das Fenster öffnend, leise leise,
Sie horcht der mählig schwellenden Weise,
Seltsam vom Schrey der Eule durchsetzt.

O dunkel die Nacht! und schaurig der Wind!
Die Fahnen wirbeln am knarrenden Thor, —
Da aus der Halle das Hausgesind,
Mit Blendlaternen, tritt einzeln vor.
Der Pförtner dehnet sich, halb schon träumend,
Am Dochte zupfet der Jäger säumend,
Und wie ein Oger gähnet der Mohr.

*) Es bestand, und besteht hier und dort noch in katholischen Ländern die Sitte, am Vorabende des Oster- und Weihnachttages den zwölften Glockenschlag abzuwarten, um den Eintritt des Festes mit einem frommen Liede zu begrüssen.

Digitized by Google

Was ist? — wie das aus einander schnellt!
In Reihen ordnen die Männer sich,
Und, eine Wacht, vor die Dirnen stellt
Die graue Zofe sich ehrbarlich,
„Ward ich gesehn an des Vorhangs Lücke?
Doch nein, zum Balkone starren die Blicke,
Nun langsam wenden die Häupter sich."

„Weh meine Augen! bin ich verrückt?
Was gleitet entlang das Treppengeländ'?
Hab ich nicht so aus dem Spiegel geblickt?
Das sind meine Schritte — welch ein Geblend! —
Nun hebt's die Hände, wie Zwirnes Flocken,
Das ist mein Strich über Stirn und Locken! —
Weh! bin ich toll? oder naht mein End?"

Das Fräulein schaudert, und hält sich doch,
Das Fräulein wendet die Blicke nicht,
Und leise rührend die Stufen noch
Am Steingeländ fährt das Gesicht,
In seiner Rechten den Leuchter tragend,
Und pfeilrecht drüber die Flamme ragend,
Blau, regungslos, wie ein Elfenlicht.

Nun langsam unter dem Sternendom,
Nachtwandlern gleich in Traumes Geleit,
Entlang die Reihen schwebt das Phantom,
Und Jeder tritt einen Schritt zur Seit'. —
Nun lautlos gleitet's über die Schwelle —
Und wieder drinnen erscheint die Helle,
Hinauf sich windend die Stiegen breit.

Das Fräulein hört das Gemurmel nicht,
Sieht nicht die Blicke, stier und verscheucht,
Fest folgt ihr Auge dem blauen Licht,
Wie's dunstig über die Scheiben streicht,
— Nun ist's im Saal — nun im Archive —
Nun steht es still an der Nische Tiefe —
Nun matter, matter — ha! es erbleicht!

„Du sollst mir stehen! ich will dich fahn!"
Und wie ein Aal die beherzte Maid
Durch Nacht und Krümmen schlüpft ihre Bahn,
Hier droht ein Stoss, dort häkelt das Kleid,
Leis tritt sie auf, o Geistersinne
Sind scharf! — dass nicht das Gesicht entrinne!
Ja, muthig ist sie, bei meinem Eid!

Digitized by Google

Ein dunkler Rahmen, Archives Thor;
— Ha, Schloss und Riegel! — sie steht gebannt.
Sacht sacht das Auge und dann das Ohr
Drückt zögernd sie an der Spalte Rand,
Tiefdunkel drinnen — doch einem Rauschen
Der Pergamente glaubt sie zu lauschen,
Und einem Streichen entlang der Wand.

So niederkämpfend des Herzens Schlag,
Sie hält den Odem, sie lauscht, sie neigt,
Was, ihr zur Seite, entglimmt gemach?
Ein Glühwurmleuchten, — es schwillt, es steigt —
Und, Arm an Arm, auf Schrittes Weite,
Der Schemen lehnt an der Pforte Breite,
Gleich ihr, zur Nachbarspalte, gebeugt.

Sie fährt empor, — das Unding auch —
Sie tritt zurück — so die Gestalt —
Nun stehn die Beiden, Aug' in Aug',
Und bohren sich an mit Vampyres Gewalt,
Das gleiche Häubchen deckt die Locken,
Das gleiche Linnen, wie Schnees Flocken,
Nachlässig gleich um die Glieder wallt.

Langsam das Fräulein die Rechte streckt,
Und langsam, wie aus der Spiegelwand,
Sich Linie um Linie entgegen reckt
Mit gleichem Rubine die gleiche Hand;
Nun rührt sichs — die Lebend'ge spüret,
Als ob ein Luftzug sie schneidend rühret,
Der Schemen bleicht, — zerrinnt, — entschwand.

Und wo im Saale der Reihen fliegt,
Da siehst ein Mädchen du, schön und wild, —
Vor Jahren hat's eine Weile gesiecht —
Das stets in den Handschuh die Rechte hüllt.
Man sagt, kalt sey sie wie Eises Flimmer,
Doch lustig die Maid, sie hiess ja immer:
„Das tolle Fräulein von Rodenschild "

Im Süden am Rande der Senne erblicken wir die Thürme von Paderborn und darüber emporragend die blauen, wolkengleichen Höhen der Süderländischen Gebirge; links begränzt die Egge mit ihren waldigen Kuppen die Aussicht, rechts sieht man in eine endlose Ebene hinein und darin bei sehr heiterm Him-

Digitized by Google

mel die Thürme von Münster. Wenden wir uns aber und blicken gen Norden, so fällt vor allen nebst Lemgo, und dem links von seinem Sparrenberge halb versteckten Bielefeld, Herford in's Auge und ein Theil des Ravensberger Landes, in dem es die zweite Hauptstadt ist. Herford hiess wegen seiner vielen Heiligengebeine und der Menge seiner Klöster ehemals „dat hilge Hervede", *Sancta Herfordia*: es gehörte im 16ten Jahrhundert unter die Reichsstädte und spiegelte stolz die Menge seiner spitzen Thürme in der freundlichen Werre, die hier die kleinere Aa aufnimmt. Wir müssen die Blicke für eine Zeitlang darauf haften lassen. Die Stadt liegt in einem reich bebauten fruchtbaren Thale, dem nach Osten hin die Berge des Osnings, hier mehr Hügel von etwa 4 bis 500 Fuss Höhe, die nächste Begränzung geben; doch liegt auch noch an der Südseite des Ortes ein Hügel, den man den Luttenberg nennt und darauf die Kirche und Gebäude des ehemaligen Collegiatstiftes. Dies Gotteshaus wurde im Jahre 1012 erbaut und von Bischof Meinwerkus von Paderborn eingeweiht, nachdem 1011 auf Sankt Gervasii und Protasii Tag die heilige Jungfrau einem armen nach Herford wandernden Schäfer erschienen war, und ihn geheissen hatte, zur Abtissin des Klosters in Herford zu gehen und ihren Willen zu verkünden, dass auf dem Luttenberge ihr ein Haus der Verehrung erbaut werde. Ein altes Bild in der Kirche erhielt früher das Andenken an diese Vision; auch zeigte man dort ein Stück des Baumes, auf welchem die heilige Jungfrau sich in Gestalt einer Taube niedergelassen hatte, um noch einmal dem Schäfer ihre Worte zu wiederholen, als man ihm zuerst keinen Glauben beigemessen hatte. Das eben erwähnte Kloster in Herford war eine zur Zeit Wittekinds gestiftete Frauen-Abtei, die Reichsstandschaft besass und über die Stadt und ihr Gebiet herrschte, nachdem Kaiser Karl IV. 1377 der Abtissin Hildegarde von Olgenbach die volle Jurisdiktion zuerkannt hatte: eine ihrer Nachfolgerinnen, Gräfin Anna von Limburg trat aber 1547 die Hoheitsrechte dem Herzoge Gerhard von Jülich ab und im Oktober dieses Jahres huldigte diesem die Stadt: 1802 wurde die Abtei aufgehoben, das Collegiatstift auf dem Luttenberge erst 1810.

Nordwestlich von Herford liegt ein unscheinbares kleines Dorf, welches gewiss das merkwürdigste Westphalens ist: es heisst Enger und war einst eine stolze Stadt, die den ganzen Gau der

Digitized by Google

Angrivarier beherrschte, denn sie umschloss die Königsburg Wittekinds; (König nennt ihn allgemein die Volkssage, obwohl Karl der Grosse ihm nach seiner Bekehrung nur ein erbliches Herzogthum über Westphalen und Engern übertrug.) Die Stadt Enger hatte sieben Thore, sie dehnte sich gen Süden bis an den Elsternbusch aus; Westerenger aber war die Vorstadt und hier hatte der König ein Vorwerk, dem auch noch der Name geblieben ist. Von dieser alten Stadt entdeckt man jetzt keine Spur mehr: die Kirche und an ihrer Südseite, am Raine des etwas erhöht liegenden Friedhofs, der die Kirche umgibt, ein kleines Mauerstück von Wittekind's Burg sind alles, was aus des Herzogs Tagen übrig geblieben ist. Die Entstehung der Kirche und der Burg wird nach der mündlichen Tradition des Volkes so erzählt: als Wittekind ein Christ geworden war und Frieden im Lande hatte, da beschloss er, einen Königsitz sich zu bauen, wo er in Ruhe, seine treuesten Genossen um sich, den Rest seiner Tage verleben könne. Drei Orte aber waren ihm vor allen lieb, die Höhe von Bünde, der Werder von Rehme und das hügelichte Angerthal: unschlüssig über die Wahl, erklärte er desshalb, er würde den Ort wählen, wo zuerst eine Kirche erbaut wäre. Nun begann man an allen drei Orten eifrig zu werken: aber der Baumeister im Angerthale war der listigste; er baute, sich buchstäblich an des Königs Wort haltend, eine Kirche ohne Thurm, und die stand rasch und bald fertig da; so wählte Wittekind die Stelle für seine Burg aus und liess zugleich der Kirche den noch fehlenden Thurm mit gehöriger Musse ansetzen; die Stadt entstand umher und umschloss mit ihren Mauern das jetzige Marktfeld, wo sich der Hauptplatz befand und das Opferfeld, wo man zuvor den heidnischen Göttern Menschenopfer gebracht hatte, nebst mehreren andren Feldstücken, über welche jetzt Pflug und Egge fahren. In der Umgegend aber siedelten sich die Sattelmeier an, wenn sie nicht schon aus älterer Zeit her ihre Sitze dort hatten: das waren Wittekind's Gesaljo's, die Saalgenossen oder sein nächstes Gefolge: sie mussten ihn zu Pferde begleiten und noch lange nachher hatten ihre Höfe die Verpflichtung, einen berittenen Mann in den Heerbann zu stellen. Es sind ihrer jetzt noch vierzehn vorhanden, sieben in der Nähe von Enger, die andren weiterhin nach Werther, Dornberg, Schildesche und Heepen zu. Wenn sie mit dem Könige

Digitized by Google

ritten, so begann der zu Hiddenhausen den Zug und der Meier zu Hücker schloss ihn: einer war Aufseher des Marstalls, ein andrer Wildmeister und ordnete die Jagden; ein dritter war das Haupt der Hirten, welche die zahlreichen Sauheerden des Königs weideten: Windmeier war Wittekinds Jäger und nährte seine Hunde. Die Sattelmeier hatten noch bis auf unsre Zeiten den Genuss manches Vorrechts, das aus alten Tagen ihnen angestammt war: sie waren Zehentfrei und wurden besonders feierlich bestattet: es wurde unter Andrem ein gesatteltes Pferd hinter ihrem Sarge hergeführt.

Viele andre Erinnerungen an den grossen Heerführer bewahrt in Namen und Anklängen die Gegend. Man zeigt im Dorfe Enger die Stellen, wo seine Küche und der Küchengarten, wo das Backhaus und der Hühnerhof lagen: Pferdeschwemme und Burggraben werden euch gewiesen, ja der achteckige ausgekehlte Stein, welcher einst über der Schlossespforte lag und die Krone trug; unfern des Ortes bei einem dornbewachsenen Hügel, sieht man den Platz von Wittekinds Vogelheerd und Vogelhaus, bei dem er oft und gern verweilte und zwei junge Bursche zu Fang und Pflege der Thiere angestellt hatte. An der Stelle der Umgegend, wo gegenwärtig das Wahrzeichen des Gaues, die heiligen (sieben) Buchen stehen, hatte er eine Warte zur Rundschau erbauen lassen neben einer Eiche, die ein Heiligthum aus alter Zeit war: er mochte dort in schwachen Stunden mit seinen Gedanken zu den alten Göttern zurückwallfahrten, denen er untreu geworden war. An der Stelle des uralten heiligen Baumes wuchs später die wunderbare Buche auf, deren Ueberreste noch zu schauen sind: es war ein Stamm, der nahe an der Erde in sieben mächtige Aeste sich auseinander zweigte und, oben wieder vereinigt, mit den sieben Wipfeln die gewaltige Krone eines einzigen Riesenbaumes bildete. — Aber Wittekinds Gebeine selbst ruhen in der stillen Dorfkirche; man betritt dies einfache, ein hohes Alter in seinen etwas verworrenen Strukturen verrathende Gotteshaus mit einer Art heiliger Scheu vor dem hier waltenden Numen des grossen Mannes, der so standhaft und muthig für sein altes gutes Recht sich stemmte gegen die fränkischen Eroberer, die auf's Neue mit einem neuen Glauben in das Land seiner Väter drangen: waren sie doch seit je Ketzer gewesen, wie seine Priester es lehrten: denn Sachsen

Digitized by Google

und Franken lebten seit uralten Tagen in verschiedener „Ehe“ oder gesetzmässigem Wesen *(Eva)* und Bunde unter sich und mit ihren Göttern: mit der Glaubensspaltung aber war ein Nationalhass zwischen beide Völker gekommen, der ihre Kriege um so mörderischer, der Sachsen völlige Unterwerfung um so schwieriger machte. Es ist das ein Punkt, der unsrer Geschichtforschung bisher noch entgangen ist. Der arme Wittekind aber ahnte nicht, dass es hier nicht galt, einem Eroberer die Stirn zu bieten oder dem Nationalhasse mit der nationalen Siegesgewohnheit entgegenzutreten, sondern dass eine neue Phase der Geschichte über den dunklen ahnungsvoll flüsternden Buchenzweigen seines Angergaues aufgehe, wie eine dämmernde Aurora nach einer heiligen Weihenacht, durch deren rosigangehauchte Morgennebel die Engel des Friedens schweben, um auf die schlummernden stillen Menschen unten ihre Blumen auszustreuen. Dem gewaltigen Karl aber machten die Engel nicht rasch genug mit ihren Gaben; er reckte die kühne gigantische Hand bis zu ihnen empor und entriss die Blumen ihrem Schoosse; dann zog er sein Schwert und fuhr mit allen seinen Paladinen in Wittekinds Wälder hinein, stach sein mächtig Waffen in den Grund und pflanzte so der Engel Blumen in die sächsische Erde. Das mochte nicht die rechte Art sein, denn was er als friedlich versöhnende Lilie setzte, entfaltete sich nur zu oft zur schmerzenreichen Passionsblume, die zu ihrer Nahrung das beste Herzblut des germanischen Menschen verlangte und mit narkotisch überwältigenden Düften in das Mark seiner Kraft drang: aber Blumen der Engel und überirdischen Wesens blieben sie doch, und einmal zu vollem Erschliessen von dem Strahl der neuaufgehenden Sonne der Geschichte, deren Tage und Nächte eine Reihe Jahrhunderte sind, wach geküsst, konnte kein Stahlarm eines Wittekind sie wieder ausreissen aus dem Boden, in dem sie Wurzeln geschlagen.

Das hatte Wittekind nicht erkannt; und woher auch sollte ihm die Kunde gekommen sein in seine einsamen Wälder, woher das Verständniss einer neuen Zeit, die nie einen Herold sich voraussendet, der Brief und Siegel von Dem da oben vorweisst, dass ihre Idee ein Evangelium seie, und nun von bestimmtem Tag und Datum an die Welt in eine andere sich umzukehren habe. Wissen es doch so viele unter uns nicht, obwohl sie

Digitized by Google

nicht in einsamen Wäldern leben und täglich die Boten vernehmen, welche die Cultur des einen Landes an das andere sendet, dass eine neue Zeit angebrochen sei und sacht emporsteige, nicht wie damals eine flammend erstehende Sonne über nächtig dunklen Wipfeln und Waldesbergen, sondern ein ruhig scheinender Tag, der Nebel sich senken lässt und die Lüfte klärt: glauben sie doch jetzt noch, mit ihren Händen den Nebel festhalten, durch das Schwenken zerfetzter Bannerlappen die Unklarheit des alten Dunstes wieder hineinarbeiten zu können in den blau-sonnigen Aether, wo er beginnt, sich zu zeigen. So machen sie eine wunderbar verworrene Zeit, wo man wie Karl der Grosse eine riesige Hand emporrecken möchte, und den Engeln die Blumen zumal entreissen, mit denen sie über uns schweben, und die sie so sacht und so spärlich auf uns harrende Menschenkinder als die Knospen der Zukunftsblüthe ausstreuen: denn nur selten fällt eine ihrer Himmelsgaben wie ein leuchtend niedersteigendes Meteor herab oder steht über uns, eine lohende Segensflamme in ihrem Kelche. Und weil wir kleingläubig sind und leicht verzagen, kommt eine nagende Wehmuth und eine schmerzliche Ahnung über uns bei all dem Harren.

Es blitzt am Horizonte hinter den Bergen auf: durchleuchtet ein Meteor die Nacht? Horch, das sind Geschützesschläge, die donnernd an den Felsenufern des Stromes hinabrollen. Auf den Halden und den höchsten Kuppen prasseln gewaltige Scheiter auf, ein Flammen, als feiere es die Apetheose des eben verschiedenen Tages: durch die verschleierte Nacht schwingen sonor und feierlich die Glocken ihre metallnen Klänge; rings aus allen Thürmen die der breitrollende Rhein bespült, hallt es wieder, über meinem Haupte schwirrt es die Freudenkunde den majestätisch ernsten dunklen Bergen zu, bis in ihre innersten Klüfte: es ist eine Knospe der Zukunftblüthe auf die Erde niedergefallen und durch die Weihenacht, welche jetzt die Geschichte sich feiert, schoss sie wie ein leuchtendes Meteor herab, eine lohende Segensflamme in ihrem Kelche! — Ihr fragt mich, wo ich sie sehe? auf dem Diadem eines Mannes, dem heute diese Reiche huldigten, *) der, so Gott, der Lenker der

*) Geschrieben am Rheine den 15. Oktober 1840.

Digitized by Google

Fürstenherzen will, unsre Wehmuth heilen und die düstre Ahnung von uns nehmen wird.

Der Fluss meiner Rede geht wie ein Strom, der viele Windungen macht, oder besser wie die Prozession nach Kevelaer, welche nach jedem zweiten Schritt zum graden Ziele den dritten zur Seite springt. Es wird hohe Zeit, dass ich eure Gedanken zu Wittekinds Grabe zurücklenke, das auf dem Chore der Kirche zu Enger steht. Es ist eine im Styl der Renaissance von Kaiser Karl IV., der persönlich die Stätte besuchte, (1377) errichtete Tomba, auf welcher der alte Held in Stein ausgehauen liegt: man weiss nicht, ob nach einem ältern Bilde oder nach dem, welches sich der Künstler von ihm machte. Er ist in eine Art Priestertalar gewandet, worauf Edelsteine angedeutet scheinen; die linke Hand hält den Scepter, die rechte ruhet auf der Brust. Wittekind ist ohne Bart, mit kurzem Haupthaar abgebildet, das zum Theil von einer mützenartigen Kopfbedeckung verhüllt wird: die Füsse stecken in einer Art Schnabelschuhe, die fast bis an die Zehen offengeschlitzt und ohne Bänder zur Befestigung sind.

Das Monument trägt an der linken Seite des Würfels die Inschrift:

Monumentum Wittekindi, Warnechini filii, Angrivariorum regis, XII. Saxoniae procerum ducis fortissimi.

rechts liesst man:

Hoc Collegium Dionisianum in Dei Opt. Max. honorem privilegiis reditibusque donatum, fundavit et confirmavit. Obiit anno Christi DCCCVII., relicto filio et regni herede Wigeberto.

Oben auf dem Rande der vorspringenden Stein-Platte, in welche das Bildwerk ausgehauen ist, steht geschrieben:

Ossa viri fortis — Cujus sors nescia mortis,
iste locus munit — euge bene spiritus audit
Omnis mundatur — hunc regem qui veneratur
egros hic morbis — rex salvat et orbis.

Das letztere bezieht sich auf den Ruf der Wunderthätigkeit, in welchem lange Zeit Wittekinds Grabmal stand: wenigstens wurde häufig dahin gewallfahrtet. — Noch jetzt wird jährlich am Dreikönigsfeste eine Stunde lang, von 12 bis 1 Uhr, ihm zu Ehren wie einem Heiligen geläutet, ein Gebrauch, der nun über tausend Jahre lang bestanden hat, obwohl Wittekinds Gebeine wohl über

Digitized by Google

400 Jahre nicht hier, sondern in Herford waren. Wittekind hatte nämlich bei der Kirche in Enger dem heiligen Dionis ein Collegiatstift fundirt und mit reichen Besitzthümern ausgestattet: als aber im Laufe der Zeit der Ort verödete, gefiel es den Stiftsherrn nicht länger in dem einsamen Dorfe und das ganze Capitel zog nach Herford, nachdem es seine Ländereien und Güter vermiethet hatte. Nach Herford sollte nun auch Zins und Zehente abgeliefert werden; aber die Pflichtigen weigerten sich allesammt und wollten nur beim Grabe ihres Königs ihre Gefälle niederlegen. Da nahmen die Kapitularen zur List ihre Zuflucht. Heimlich in stiller Nacht liessen sie die Gruft öffnen, und die Ueberreste des Königs nach Herford schaffen, wohin nun die Gefälle folgen mussten. Erst als das Stift aufgehoben worden war, wurden die Gebeine Wittekinds den Engern wiedergegeben durch Urtheil und Recht; es haben die Sattelmeier sie von Herford eingeholt, um ihre Kirche getragen und dann, nicht in der alten Tomba, sondern in einem Glas-Kasten in der Sakristei der Kirche beigesetzt. — Als die Ueberreste noch in Herford waren, befand sich neben ihnen ein alter Trinkbecher, oder vielmehr eine viereckige Schale; sie ist aus grünem Stein, rings umher mit vergoldetem Kupfer eingefasst, und trägt auf dem Rande die Inschrift:

Munere tam claro — ditat nos Affrica raro.

Eine alte dazu gehörige Kapsel von fremdem bemaltem Holze zeigt die Worte: *Visdai de Affrica rex.* Das ist Wittekinds Mundbecher, ein Geschenk Karl's des Grossen gewesen: er ist aus grünem Steine aber desshalb gemacht, weil der kein Gift vertragen kann. Wohl ursprünglich die Gabe eines afrikanischen Königs an Karl, und aus Agalmatolith gefertigt.

Die Sage, die der Duft der Geschichte ist und wie ein bunter Schmetterlingsstaub, flüchtig und leicht verwischt, auf ihren Blättern liegt, musste sich natürlich besonders reich und glänzend um den Character lagern, welcher für die Sachsen und Westphalen den wichtigsten Uebergang in ihrer geschichtlichen Entwicklung darstellt; die Gebilde der Tradition mussten sich am liebsten um die Persönlichkeit cristallisiren, welche in sich das heidnische und das christliche Element zugleich umfasst, denn der Uebergang von einem der Gegensätze zum andren ist so gewaltsam und sprunghaft, dass es ein Wunder wäre, wenn man anders als durch Wunderwirkungen ihn zu motiviren ge-

Digitized by Google

wusst hätte. Die Sage von einer dieser Wunderwirkungen haben wir oben kennen gelernt; eine andere erzählt Folgendes: einst ritt Wittekind über die Heerstrasse hin, über die Berghöhe, auf welcher jetzt Bergkirchen liegt und erwog bei sich, welcher Glaube der beste sei, der Gottesdienst seiner Väter oder die neue Lehre der Franken. Und er sprach bei sich: ist diese die rechte, möchte ich dann ein Zeichen haben, wodurch ich gewiss würde! Siehe da, in demselben Augenblicke scharret das Ross und aus dem felsigen Boden springt ein mächtiger Quell. Darauf ist der König abgestiegen, hat von dem Wasser getrunken und gelobt, ein Christ zu werden: und in derselben Quelle wurde er getauft, der noch jetzt unter der Kirche entspringt; die Kirche hat Wittekind dahin bauen lassen und Pabst Leo selber hat sie eingeweihet: Karl der Grosse war der Pathe und zum Andenken an dies hochwichtige Ereigniss haben die Engern und Westphalen statt des frühern schwarzen Rosses ein weisses zu ihrem Feldzeichen gewählt. — Eine reichere Ausbeute würde sich gewiss ergeben haben, wenn man früher daran gedacht hätte, sie hier, in dem verlassenen Enger, zu suchen und aufzubewahren. *)

Der Blick auf Herford und Enger hat unsre Wanderung aufgehalten; wir schreiten nun fürder, kommen an der Ruine der Antonius-Kapelle vorüber, die auf dem Tönsberge im Gebüsch versteckt und umgeben mit Ueberresten alter Circumvallationen, diesem langgedehnten Bergrücken seinen Namen gibt, und kommen endlich in die Schlucht hinab, in welche das Dorf Oerlinghausen sich hineinzieht. Wenn wir nicht vorziehen, in dem gastfreundlichen Gute Barkhausen einzukehren, das unten im tiefen Thale zwischen seinen Gartenanlagen und unter hohen Eichenwipfeln seine lichten Mauern und den düstren feudalistischen Thurm versteckt, erklimmen wir jenseits Oerlinghausen die mehr sich nach Norden wendenden Höhen auf's Neue, folgen ihrem Zuge und gelangen so endlich auf den letzten Gipfel dieser Bergreihe, dem zu Füssen das kleine Lutterthal sich ausbreitet und uns von dem gegenüberliegenden Gebirge abschneidet. Ein schönes Panorama rollt sich hier vor uns auf; unten das freund-

*) S. Die Grafschaft Ravensberg. Minden 1835, wo noch Mehreres zusammengestellt ist.

Digitized by Google

liche Bielefeld mit seinen Leinwandbleichen und zur Rechten eine hügelichte fruchtbare Ebene, ein lachendes Gefilde, das weithin dicht besäet ist mit den rothen Dächern fleissiger Weber: unmittelbar neben uns fesseln die Ruinen des Schlosses Sparrenberg unsre Aufmerksamkeit. Auf unser Begehren öffnet sich das massive Burgthor vor unsren Schritten und wir treten in die Ringmauern der Bergfeste ein; aber es gibt wenig zu bewundern hier, als „morsche Trümmer der Vergangenheit.“ Wenden wir das Auge lieber auf die freundliche Stadt und den vor uns liegenden Johannisberg mit seinen Anlagen, von wo herab man die schönste Aussicht auf die Ruine des Sparrenbergs hat.

Wir stehen hier in dem Gau des Angerlandes, der ursprünglich Wessago hiess, später aber, nach dem Bergschloss, das seines Erbauers Rabo oder Rawe Namen trägt und weiter unten im Wassergebiete der Ems uns beschäftigen wird, die Grafschaft Ravensberg genannt wurde. Der Ort Bielefeld kommt als Bilanvelde zuerst unter Schenkungen vor, welche unter dem Abte Adalgar in der Mitte des neunten Jahrhunderts dem Stift Corvei gemacht werden; aber ich finde nicht, wann und wodurch er unter die Jurisdiktion der Ravensberger Grafen gerathen ist. Er hegte lange Zeit zwei denkwürdige Männer in seinen Mauern Gobelin Persona (Persoen,) den Vorboten der Reformation, und Herrmann Hamelmann, den Vorkämpfer derselben in diesen Gegenden. Beide sind als Geschichtschreiber von besonderer Wichtigkeit für Westphalen bekannt. Persoen war seit 1414 Decan in Bielefeld; Hamelmann wurde 1552 als Prediger an die Collegiatkirche der heil. Maria hierhin berufen: ich werde auf beide zurückkommen, wenn wir ihre Geburtsstädte, Paderborn und Osnabrück erreicht haben. Bielefeld hat einen mehr als Europäischen Ruf durch seine Leinewand bekommen: sein Flachsbau, seine Gewebe und sein Garnhandel reichen bis in das 13te Jahrhundert hinauf, einen besondern Aufschwung aber bekam dieser Betrieb im 16. und 17. Jahrhundert, als Philipps II. und seiner beiden Nachfolger Druck auf den Niederländern lag, dass sie Schaarenweise gezwungen wurden, ihre Heimath zu verlassen und ihren Kunstfleiss in die Fremde zu verpflanzen. So kam auch nach Bielefeld ein Theil derselben und was früher nur die blühenden Webereien in Gent, Antwerpen, Brügge u. s. w. zu liefern verstanden, wurde bald hier in gleicher Güte producirt, unter Andrem

Digitized by Google

die Schleier oder die nachher sogenannte Bielefelder klare Leinewand. — Merkwürdigkeiten besitzt die Stadt keine, wenn man nicht das Grabmal des Ravensbergischen Grafen Otto und seiner Gemahlin Hedwig, oder das Wilhelm's von Berg, früher Bischof's von Paderborn, und seiner Gemahlin Adelheid von Tecklenburg dahin rechnet, beide in der Marienkirche in der Neustadt. Die Feste auf dem Sparrenberge ward im Jahre 1177 erbaut: in jener Zeit standen die Grafen von Ravensberg auf der Seite der Gibellinen, die von der Lippe aber auf der Seite der Welfen. Bernhard von der Lippe war ein besonders thätiger Bundesgenoss Heinrich's des Löwen, und als dieser des Kaisers Rothbart Abwesenheit in Italien benutzte, um seine Feinde zu züchtigen, unter ihnen aber auch der Rabe in die Fänge des Löwen fiel, (auf dem Halerfelde, zwischen Hase und Dute im Osnabrückischen,) da drang jener, der Lippische Verbündete, rasch in des Geschlagenen Gebiet ein, und baute auf dem Sparrenberge einen Thurm, von dessen Zinnen er das Banner mit dem Löwen wehen liess, und den er die Löwenburg nannte. Aber Herrmann, der Graf von Ravensberg, war nur vor dem Löwen geflohen, dem Nachbarfürsten wich er nicht, sondern stürmte mit seinen Mannen den Thurm, riss den Löwen nieder und erhöhte seine Sparren an dessen Stelle. Davon heisst die Burg jetzt Sparrenberg. Später gerieth derselbe Herrmann von Ravensberg in Fehde mit dem Bischofe Herrmann von Münster, der Bielefeld eroberte und zum Denkmal seines Siegs die Bürger zwang, allen in der Nähe stehenden Eichen die Köpfe abzuhauen. Sein Stadtrecht empfing Bielefeld von Münster. Seit 1286 war der Sparrenberg der Sitz eines gräflichen Amtmanns oder Drosten, vielleicht auch schon früher; als das Land unter Bergische Hoheit gekommen war, blieb die frühere Aemter-Eintheilung desselben bestehen und Herzog Wilhelm III. von Berg setzte Philipp von Waldeck auf den Sparrenberg als Drosten mit einem jährlichen Einkommen an Geld und Naturalien, worunter man am Ende des Inventar's von Hunderten von Kühen, Schweinen, Hämmeln u. s. w. auch zwei jährliche Fuder Wein's für die Frau Drostin aufgeführt findet. Im Jahre 1545 ward die Burg Sparrenberg von Grund aus neu aufgeführt mit Zirkularbefestigungen nach Albrecht Dürers Erfindung; selten Residenz, ward sie 1743 endlich zu Gefängnissen eingerichtet.

Digitized by Google

Von Bielefeld an streifen die Berge des Osnings in nordwestlicher Richtung in's Osnabrückische hinüber, wo die von der Porta her in fast grader Richtung westlich bis nach Iburg sich ziehende Bergkette mit ihnen zusammenfällt: wir aber dürfen ihnen nicht mehr folgen, denn wir stehen an der Grenze des Wassergebietes der Weser: schon die Lutter, welche Bielefelds Bleichen bespült, fällt mit dem einen Arm in das Thal der Ems hinab. Was der nördliche Theil des Westphälischen Wesergebiets an romantischen Punkten bietet, haben wir besucht oder überschaut: der Gedanke trägt uns nun schnell über das schon durchmessene Lippe-Ländchen fort, wieder nach dem Süden des Westphälischen Flussgebiets, welches die Weser beherrscht, und soll uns hier auf die Spitze des Köterberges stellen, der an der Gränze von Lippe und Corvei, unweit der Weser wie ein Flügelmann des Osnings steht. Der Köterberg (Götterberg, als Stelle heidnischer Gottesverehrung, wie man glaubt) ist in Westphalen berühmt durch seine Sagen. „Er ist innen voll Gold und Schätzen, die einen armen Mann wohl reich machen könnten, wenn er dazu gelangte. Auf der nördlichen Seite sind Höhlen, da fand einmal ein Schäfer den Eingang und die Thüre zu den Schätzen: aber wie er eingehen wollte, in demselben Augenblicke kam ein ganz blutiger entsetzlicher Mann über's Feld gelaufen und erschreckte und verscheuchte ihn. Südlich auf einem waldbewachsenen Hügel am Fusse des Berges stand die Harzburg, wovon die Mauern noch zu sehen, und vor kurzem Schlüssel gefunden sind. Darin wohnten Hühnen und gegenüber, auf dem zwei Stunden fernen Zierenberg stand eine andere Hühnenburg. Da warfen die Riesen sich oft Hämmer herüber und hinüber. Auf dem Köterberge hütete vor Zeiten friedlich ein Schäfersmann, da stand, als er sich einmal umwandte, ein prächtiges Königs-Fräulein vor ihm und sprach: „nimm die Springwurzel und folge mir nach.“ Die Springwurzel erhält man dadurch, dass man einem Grünspecht (Elster oder Wiedehopf) sein Nest mit einem Holz zukeilt; der Vogel, wie er das bemerkt, fliegt alsbald fort, und weiss die wunderbare Wurzel zu finden, die ein Mensch noch immer vergeblich gesucht hat. Er bringt sie im Schnabel und will sein Nest damit wieder öffnen, denn hält er sie vor den Holzkeil, so springt er heraus, wie vom stärksten Schlag getrieben. Hat man sich versteckt und macht nun, wie er herankommt,

Digitized by Google

einen grossen Lärm, so lässt er sie erschreckt fallen (man kann aber auch nur ein weisses oder rothes Tuch unter das Nest breiten, so wirft er sie darauf, sobald er sie gebraucht hat.) Eine solche Springwurzel besass der Hirt, liess nun seine Thiere herumtreiben und folgte dem Fräulein. Sie führte ihn bei einer Höhle in den Berg hinein; kamen sie zu einer Thür oder einem verschlossenen Gang, so musste er seine Wurzel vorhalten und alsbald sprang sie krachend auf. Sie gingen immer fort, bis sie etwa in die Mitte des Berges gelangten, da sassen noch zwei Jungfrauen und spannen emsig; der Böse war auch da, aber ohne Macht und unten an den Tisch, vor dem die beiden sassen, festgebunden. Ringsum waren in Körben Gold und leuchtende Edelsteine aufgehäuft und die Königstochter sprach zu dem Schäfer, der da stand und die Schätze anlusterte: „Nimm dir soviel du willst.“ Ohne Zaudern griff er hinein und füllte seine Taschen, so viel sie halten konnten, und wie er, also reich beladen, wieder heraus wollte, sprach sie: „Aber vergiss das Beste nicht!“ Er meinte nicht anders, als das wären die Schätze und glaubte sich gar wohl versorgt zu haben, aber es war die Springwurzel. Wie er nun hinaustrat, ohne die Wurzel, die er auf den Tisch gelegt, schlug das Thor mit Schallen hinter ihm zu, hart an die Ferse, doch ohne weitern Schaden, wiewohl er leicht sein Leben hätte einbüssen können. Die grossen Reichthümer brachte er glücklich nach Haus, aber den Eingang konnte er nicht wieder finden.*) — Der Köterberg gewährt von seinem kegelartigen, oben mit einer Warte gekrönten Gipfel eine weite und schöne Aussicht. Wir haben die Blicke nach drei verschiedenen Richtungen von hieraus zu wenden: erst nordwestlich auf das nahe Schwalenberg, (Schwalbenberg,) wo einst von der hochgelegenen Burg herab ein mächtiges Grafengeschlecht sein gebirgiges und waldiges Gebiet überschaute; sodann nach Norden hin, wo das Preussische Städtchen Lüde, der alte Lagerplatz Karl's des Grossen liegt und hinter ihm das schöne, das weltberühmte Pyrmont. Dieser freundliche Ort ist eigentlich nur eine lange, von Gärten und Höfen unterbrochene Strasse, an deren Ende das Brunnenhäuschen mit seinem kräftigen Heilquell

*) S. Grimm's deutsche Sagen.

Digitized by Google

Digitized by Google

den Point de Vue bildet; im rechten Winkel schliesst sich die breite prächtige Allee mit den Cur- und Restaurationssälen, dem Theater und hellen Sommerwohnungen daran. Nach Norden und Osten hin umschliessen es schützende Waldgebirge, nach den andern Seiten ist die Gegend ebener; das Fürstlich-Waldeck'sche Residenzschloss liegt hart am Orte, ebenso in entgegengesetzter Richtung, nach Süden, eine beträchtliche Saline mit ihren Soolbädern, und unfern die Quäker-Colonie Friedensthal. Der Königsberg mit seiner schönen Aussicht, das Monument aus schwarzem Marmor zum Andenken an Friedrich den Grossen, der hier den Brunnen trank, die tödtlichen Stickstoff aushauchende Grotte, sind die Sehenswürdigkeiten des Ortes, wenn man nicht lieber die während der Saison hier zusammenfliegende *haute volée*, den Verein von Allem, was glänzend und schön oder voll Anspruch's darauf ist, so nennen will. Pyrmont heisst in den ältesten Urkunden Peremunt (Mündung des Vere- oder Pere-Baches?) und wurde von einem Grafengeschlecht beherrscht, dessen Ursprung so dunkel, wie seine Geschichte glanzlos ist. Der Mineralquellen erwähnt zuerst der Chronist Heinrich von Herford, der 1370 starb; im sechszehnten Jahrhundert begann ihr häufiger Besuch und hielt sich, bis der dreissigjährige Krieg auch sie verödete; gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts aber war Pyrmont mit Spaa vielleicht das besuchteste Bad Europa's.

Kehren wir jetzt ganz zur Weser zurück: eine Strecke weit, wo sie Hameln und Bodenwerder bespült, haben wir sie niedersächsischem Gebiete überlassen müssen: in der Gegend von Polle schlägt sie einen majestätischen Bogen, eine mächtige Krümmung, als wolle sie sich sperren gegen den Eintritt in das fremde Land. Von hier an bis Herstelle hinauf wird sie wieder Gränzfluss Westphalens. Polle liegt auf der nach Westen geschweiften Höhe jenes Bogens. Es ist ein Flecken mit den Ruinen eines alten Schlosses, das Haus Polle genannt, das früher zu den Besitzungen der im Sollinger-Walde begüterten Grafen von Everstein gehörte. Was es uns interessanter macht, ist die malerische Schönheit der Gegend, in welche es uns zurück versetzt. Die bewaldeten Berge treten oft dicht an die Weser heran, hier und da ragen steilrechte Felsenwände wie aus dem Strome empor und die Steinmühle, welche das anliegende Bild darstellt, ist ein so romantisch pittoresker Punkt, wie nur ir-

Digitized by Google

gendwo in der Weser ein andrer sich spiegeln mag. Der Fluss behält diesen Charakter mehr oder minder durch den ganzen Gau, der ehemals Tilithi hiess, wie in dem höher liegenden Auga-Gau, dessen schönste und denkwürdigste Punkte Corvei und Höxter bilden.

Die alte gefürstete Reichsabtei Corvei liegt in einer Ebene, die nach zwei Seiten hin von einer Krümmung der Weser umschlossen wird, unter seinen Gärten und Alleen, als ein schönes und imposantes Denkmal alter Herrlichkeit da. Das Gebäude ist ein grosses aus Bruchsteinen erbautes Quadrat, das in seinem Innern mehrere Höfe und die Kirche birgt; jetzt zum Schlosse umgeschaffen, zeigen die meisten seiner Räume den steifen, schwerprächtigen Geschmack des vorigen Jahrhunderts: reiche seidne und gewirkte Tapeten, Vergoldungen und Stukaturen im Uebermass, Deckengemälde u. s. w. kurz die ganze Rococo-Herrlichkeit, welche man noch vor zwanzig Jahren rastlos zu vertilgen strebte und jetzt wieder so sorglich zusammenleimt. Die Wände eines der Gemächer sind mit den Brustbildern der Aebte, von Adelhard dem Stifter an, ausgefüllt, und seltsamer Weise endet auch hier, wie in vielen andern säcularisirten Stiftern, wie in dem Römersaale zu Frankfurt, mit dem Bilde des letzten Herrn der Raum, der für so viele Jahrhunderte genügt hatte. In Corvei fehlt zwar das Bild des letzten Fürstabts, des Bischofs von Lüning; aber der Raum dafür ist vorhanden und kein Zollbreit mehr. Die gothisch verzierte Kirche ist schön und geräumig. Corvei ist eine der ältesten und bedeutendsten Kloster-Stiftungen in Deutschland und viele Jahrhunderte hindurch segensreich für Nah und Fern gewesen: seine Gründung fällt in die Zeit der Regierung Kaiser Ludwig's des Frommen (816). Damals hatte das Frankenreich schon viele Klöster, wohin die Söhne der bekehrten Sachsen gesandt wurden, um in ihnen den Unterricht zu empfangen, den noch keine Anstalt der Heimath bot. So hatte Bathilde, eines Königs Chlodwigs Gemalin im Jahre 660 in der Gegend von Amiens, an dem Bache Corbie, der sich in die Saone mündet, dem Orden des heiligen Benedikt von Nursia ein Kloster gestiftet, das rasch aufblühte. Man nannte es Corbie oder *Corbeia aurea;* seine Mönche mussten nach Benedickt's Regel, welcher damals alle Fränkischen Klöster folgten, ihre Stunden zwischen Gebet und der Arbeit

Digitized by Google

theilen, welche, der Wissenschaft zugewendet, dem Benediktiner-Orden so grosse und bleibende Verdienste um die Cultur des Mittelalters erworben hat. Der Abt Adelhard von Corbie, ein Enkel Carl Martel's, fasste zuerst den Plan, nachdem sein Vetter, der grosse Karl im Lande der Sachsen die ersten Bisthümer errichtet habe, nun auch durch Brüder seines Ordens eine Pflanzschule des Christenthums dort zu stiften, welche Lehrer und Priester des bekehrten Volkes erziehe. Unter den Sachsen, die sich in Corbie befanden, war ein Bruder, Theodrad genannt: der versprach, als er von dem Plane des Abtes vernommen, auf den Gütern seines Vaters einen passenden, einsamen, mit einer Quelle versehenen Ort dem Orden für die Stiftung auszuwirken. Adelhard willigte gern darein und sandte nun Theodrad selbst in die sächsische Heimath; dieser aber traf auf unerwartete Schwierigkeiten, und Abt Adelhard ward von Kaiser Ludwig in ein entferntes Kloster verwiesen: erst seinem Nachfolger in Corbie, der auch Adelhard genannt wurde, gelang es, die Stiftung ins Werk zu richten. Theodrad's Verwandten bewilligten jetzt den Platz, und das neue Kloster erstand, auf Kosten der alten Congregation, an einem stillen abgelegenen Orte, Hetha genannt, tief im Sollinger Walde, wo durch frühere Einsiedler der Stätte schon eine Art Weihe gegeben war; (später Neustadt, Jagdschloss Neuhaus.) Die Stiftung gedieh, aber nicht in dem Masse, wie man erwartet hatte: wohl wuchs die Zahl der Mönche, nachdem Corbie mehrere seiner Brüder unter dem ersten Präpositus Adalbert herübergesandt hatte, rasch genug, dass die Congregation unter drei Priore dreifach getheilt werden musste: aber der Boden widerstand den Culturversuchen hartnäckig, Wetter und Erdbeben zerstörten die Quelle, welche Wasser spendete, und als der alte verbannte Adelhard, neu begnadigt, herüberkam, um nach dem Werke zu schauen, das er zuerst beschlossen hatte, fand er den Zustand der Brüder so, dass er sich an den Kaiser um die Erlaubniss wenden musste, einen passenderen Ort für die Stiftung auswählen zu dürfen. Der fromme Ludwig gewährte gern. Die Stelle, wo jetzt Corvei liegt, im Bezirke der königlichen Villa Huxori, bot in ihrer Lage eine Aehnlichkeit mit dem den Brüdern theuren alten, goldenen Corbie dar, und wie die Erinnerung an die Mutter-Congregation sie schon früher für ihre Anlage denselben Namen hatte wählen lassen, so bestimmte dieser Umstand nun

Digitized by Google

auch die Wahl des Ortes. Auf der erkorenen Stätte ward ein Zelt errichtet für den Bischof und die Heiligthümer, umher schaarten sich die Brüder in feierlicher Versammlung und sangen Psalmen und beteten Gottes Segen auf ihr Werk herab: Bischof Badurad von Paderborn aber trat in der goldenen Gewandung und mit den Insignien seiner Würde aus dem Zelte hervor, segnete den Boden mit dem Wasser der Weihe ein und pflanzte mit mächtiger Hand das Kreuzeszeichen in den Grund, da wo man den ersten Stein zum Hochaltare der Kirche legen sollte*). Nun wurde rüstig gebaut, gemeisselt und gefügt: noch der Herbst desselben Jahres (822) zeigte den Bergen und Schluchten des Solling's ein Schauspiel, wie sie nicht vorher oder später je gesehen. Da schritten in feierlichem Aufzuge die Mönche durch den Wald, von Hetha fort, wo sie fast sieben Jahre geweilt, der neuen Wohnung zu. An ihrer Spitze schritt der greise Adelhard über das gelbe rauschende Laub einher; ihm folgten sein frommer Bruder Walo und die Männer, so vom goldenen Corbie herübergekommen, „die grossen Lehrer, mit denen er dem neuen Kloster unsterblichen Ruhm zuführte," der heilige, der glühende Anschar, Skandinaviens Apostel, mit seinem Neffen Nortfried, Witmar und der edle Autbert und viele Andre: nach ihnen trugen die übrigen Brüder das Kruzifix und die Reliquien und die heiligen Geräthe des Gotteshauses. So zogen die schwarzgewandeten Männer durch das Dunkel des Sollinger Waldes und sandten das: *vexilla regis prodeunt* und andere Gesänge des frohen Lobes zu den rauschenden Wipfeln der Eichen empor, die wie ernste Wilden den ungewohnten Aufzug anschauen mochten und ihr letztes welkes Laub auf ihn schütteln, aus der zusammen flüsternden Verwunderung der Zweige herab, zu denen früher nur heidnische, schlachten- und blutesfrohe Weisen hinaufgetönt. Von nah und fern waren die Sachsen herbeigeströmt und durchtobten die stille Waldeinsamkeit: wo aber der Zug

*) Bei dem Legen des Grundstein's fand man eine Säule von röthlichem, geglättetem Marmor, welche man für die Irmensäule hielt und als solche auch nach Hildesheim gebracht, dort im Chore aufgestellt und mit dem Bildnisse der heiligen Jungfrau geschmückt hat. Vielleicht war es ein Heiligthum von dem nahen Brunsberge. (Piderit's geschichtliche Wanderungen.)

Digitized by Google

nahte, da schaarten sie still sich zur Seite, die wilden Männer mit dem wirren langen Blondhaar und den schreckbaren Antlitzen, die das Kopffell erschlagener Bären und Eber deckte: oder sie reihten fromm dem Zuge sich an und schritten mit hinab in das freundliche Weserthal, und sahen, wie vor einer unabsehbaren Menschenmenge Carl Martel's Enkel und der Bischof der Paderstadt in dem neuen Kloster das erste feierliche Hochamt hielten.

Die junge Stiftung nahm rasch einen glänzenden Aufschwung: Kaiser Ludwig und seine Gemahlin Judith beschenkten sie reichlich mit Privilegien und Gütern, Immunität und Münzrecht; Hilduin der Abt von St. Denis bei Paris verschaffte dem Kloster die Reliquien des heiligen Vitus, eines Knaben aus Lucana in Lydien, der in seinem zwölften Jahre unter Diocletian den Märtyrertod erlitten hatte; er wurde mit dem Protomartyr Stephanus, dem Heiligen von *Corbeia aurea*, Schutzpatron unseres Corbie, und als dem letzteren Kaiser Lothar die eroberte und von Corveiischen Missionaren bekehrte Insel Rügen schenkte, da wurde auch hier der heilige Vitus als Patron verehrt. Die Männer von Rügen aber empörten sich nicht lange nachher, schlugen ihre Missionare todt und führten den heidnischen Cultus wieder ein: doch in wundersamer Begriffsverwirrung ward nun der christliche Heilige ihr Hauptgötze, und Sankt Vitus als Swantowit in scheusslicher Gestalt auf dem blutigen Altar ihres Tempels zu Arkona gestellt. *)

Reicher aber als durch alle Schenkungen, glänzender als durch seine Reliquien oder die feierlichen Einzüge mehrerer Kaiser in seine Mauern, wie Heinrich's II. und Kunigundens, des heiligen Herrscherpaares, ward Corvei durch seine grossen Männer, durch seine Verdienste um Glauben und Wissen der Vorzeit. Unter jenen nenne ich nur Bruno, der als Gregor V. die schwarze Kaputze von Corvei mit der Tiara vertauschte, Anschar und seinen Nachfolger Sankt Rembertus, die ersten Erzbischöfe von Hamburg und Bremen und des Nordens rastlos eifrige Bekehrer: dann Rabanus Maurus, der aus Buchenau im Stifte Mainz, seinem Geburtsorte, nach Fulda zur Erziehung gesandt,

*) Vielleicht ward jedoch bei den Slaven schon früher Swantowit, Swiatowid als Gott der Sonne und des Kriegs verehrt.

Digitized by Google

als Lehrer nach Corvei ging: Paschasius Radbertus endlich, der aus Frankreich den ersten Gründern in das Land der Sachsen folgte. Was Mönche von Corvei für die deutsche Geschichtschreibung gethan haben, ist bekannt: (z. B. Wittekind, Rector der Schule zu Corvei im Anfange des elften Jahrhunderts;) weniger wohl, dass ohne ihren Eifer auch für die classische Literatur die fünf ersten Bücher der Annalen des Tacitus für uns verloren sein würden. Sie wurden im Juli 1514 in der Kloster-Bibliothek wieder aufgefunden und dem Pabste Leo X. zum Geschenk gemacht, der sie im folgenden Jahre durch den Druck vervielfältigen liess. Das Manuscript befindet sich jetzt in Florenz. Ehemals musste im Scriptorium der Mönche zu Corvei der Tacitus jährlich zehn Mal abgeschrieben werden. Auch den ersten Publicisten im modernen Sinne und die erste Flugschrift hat Corvei hervorgebracht: ein Mönch verfasste sie um das Jahr 1073 gegen Kaiser Heinrich IV.

So wurde Corvei mächtig, berühmt und einflussreich: von allen Seiten verlangte man Lehrer, Aebte, Bischöfe von ihm: von allen Seiten strömten die Söhne der edelsten Geschlechter dorthin, um ihre Erziehung in dem gelehrten Kloster zu erhalten: die Zahl der Mönche stieg einst auf 300. Zugleich erhöhte mit dem Ruhm und Reichthum die Schönheit des Aeusseren sich und immer geschmückter und sorgfältiger bedacht ward seine Kirche; Abt Adelgar bauete drei hohe schöne Thürme; Thiatmar liess sechs prachtvolle eherne Säulen setzen und die grosse fernhin schallende Glocke *Cantabona* giessen; neben Abtei und Kloster ward sogar auch ein Kaiserhaus erbaut zur Aufnahme der Kaiser, welche nach Corvei kamen. Und auch die Sage verherrlichte das segensreiche Gotteshaus in unzähligen Legenden und Wundern. Wem von euch ist die schöne Mähre von der weissen Lilie zu Corvei nicht bekannt? Sie hing in alten Zeiten auf dem Chore an einem ehernen Kranze: wann aber das Ende eines Mönches nahte, dann fand er sie in der Frühe, wenn er zur Matutin in die Kirche ging, auf seinem Chorstuhle liegen. Einst war es der junge Conventuale Marcward von Spiegel, der sie auf seinem Sessel fand: er erschrak dess sehr, dass er sein junges Leben lassen sollte, während so viele ältere Mönche mit morgenfrischen blühenden Gesichtern zum Hymnus aus dem Kreuzgange herbeikamen: desshalb legte er heimlich und rasch die

Digitized by Google

Lilie dem greisen Weribold in seinen Stuhl. Der alte Mann entsetzte sich, dass er in eine schwere Krankheit fiel: aber er genas, Marcward von Spiegel jedoch starb nach drei Tagen. Seit der Zeit erschien die Wunderblume nicht mehr. — War einer der Mönche krank und konnte im Chore nicht erscheinen, dann hörte man den Gesang eines Engels von seinem Platze her: auch konnte man, wenn die Knaben der Abteischule das *Gloria patri etc.* sangen, aus der Ferne des oberen Chores her, wo St. Viti Reliquien verwahrt wurden, die Stimmen der Engel mit wunderbarer Lieblichkeit das *Sicut erat in principio etc.* intoniren hören. — Am Vitusfest kamen zwei lebendige Hirsche aus dem Sollinger Walde herübergeschwommen und schritten durch das Thor, das noch später die Hirschpforte hiess, in die Küche: einen behielt man und liess den anderen in die Wildniss zurück; hinter dem Altar in der Kirche sprudelte zugleich ein mächtiger Quell des besten Weines auf. Das geschah lange Jahre, bis man einst beide Hirsche zurückhielt und von dem Weine zuviel trank: da hörten die Wunder auf. In jenen glücklichen Tagen des Klosters sah man oft auch den Schatten des heiligen Adelhard durch die Kirche schweben: zwei Engel erschienen jährlich im Chore und leiteten die Gesänge, bis die dreiste Frage eines Präpositus, wer sie seien, und woher sie kämen, sie auf immer verscheuchte. — Ein Ereigniss aus den Zeiten des zweiten Kreuzzug's wird also erzählt: eine Schaar räuberischen Gesindels, das die Abwesenheit der edlen Ritterschaft zu seinen Gewaltthätigkeiten benutzte, machte einen Angriff auf Corvei. Die Räuber kamen plötzlich zu Schiffe die Weser herunter, drangen bei nächtlicher Weile in den Garten und erstiegen dann die Kapelle der heiligen Maria, erbrachen ein Fenster, das in die Kirche führte, wo man alle Kleinodien und Paramente unverschlossen aufbewahrte, und wollten schon in die Kirche sich niederlassen, als sie plötzlich eine Schaar bewaffneter Reuter den Altar umgeben sahen. Die unten geblieben waren, glaubten es nicht und stiegen auch hinauf; aber alle sahen dieselbe drohende Erscheinung. Da suchten sie, noch voll Zweifels, den Haupteingang der Kirche: und sieh, auch dieser war mit Bewaffneten besetzt. Noch einmal machten sie einen Versuch, von Osten her in das Chor und in die Sakristei zu dringen; sie erstiegen ein Fenster, sahen aber wieder jene bewaffnete Schaar und hörten nun zugleich den Gesang

Digitized by Google

der Brüder und das Läuten zur Frühmesse; das Morgenroth glänzte über den Bergen auf; die Räuber mussten weichen und gestanden später selbst, dass Gespenster sie vertrieben hätten. So erzählt die Geschichte von Corvei und Höxter, die Wigand geschrieben hat und worin ihr die ferneren Ereignisse in der merkwürdigen Abtei, ihre Beziehungen zu Kaiser und Reich, zu ihren Nachbarn und Untergebenen, zu den fortbildenden Gestaltungen der Verfassung und des Wesens der alten und ältesten Zeit lehrreich und in klarer Darstellung beschrieben findet.

Als die gefürstete Reichsabtei Corvei glücklich der drohenden Säkularisation durch den Westphälischen Frieden entgangen war, und ihrem tausendjährigen Jubiläum entgegensah, machte der Frieden von Lüneville dieser Hoffnung und ihrem Bestande ein Ende. Der Erbprinz von Oranien, dem sie zur Entschädigung übergeben, musste sie bald dem neuen Königreich Westphalen einverleiben sehen: dessen Erbe wurde Preussen, welches dem Landgrafen von Hessen-Rotenburg, den es zu entschädigen hatte, die Standesherrschaft über das Stift einräumte: als Theil der Hessen-Rotenburgischen Erbschaft ist es jetzt an den Prinzen Victor von Hohenlohe-Schillingsfürst gekommen.

Eine schöne hohe Buchenallee führt von Corvei nach dem nahen Städtchen Höxter, das an einem schlanken Bogen des glatten Stromes wie eine schmucke Dirne vor ihrem Spiegel steht. Seine Lage ist weniger grossartig romantisch als lachend freundlich; fast koquett anmuthig gleitet die Weser um die zierlichen Pfeiler einer neuerbauten Brücke, als ob sie mit ihnen tändeln wolle: die Berge umher sind weder steil noch sehr hoch, aber schön bewaldet und im Lenz voll Nachtigallenschlag; — sie sind ein zahmes Geschlecht, unter dem nur, nah am Stadtthore, der Ziegenberg mit seinem rothen nackten Gesteine wie ein Wilder, ein letzter der Mohicaner sich aufreckt. Aber man hat nichts destoweniger sein stolzes Haupt und die starren Glieder mit Gemüsepflanzungen bedeckt, die Cultur hat auch ihn bezwungen, und wie mit grünen blühenden Banden gefesselt, dass er zu dem vorherrschenden Bilde lieblicher Anmuth das seine beitragen muss. Ein andrer Berg hart an der Stadt, nach Norden hin, ist zu einem Vergnügungsort umgeschaffen: es ist der Rauschenberg, eine wahre Nachtigallen-Colonie, aus deren frischen Baumwipfeln hier ein zierliches Dach, dort ein Zelt,

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

drüber eine halbversteckte Bank hervorlauschen: ein kleines Bergplateau ragt mit Mauer und Geländer umgeben, wie ein grandioser Balkon vor: zündet ein abendliches Fest (St. Viti) dort oben seine Lampen an, dann erscheint der Berg vom Thale aus wie ein riesiger Elfenhügel, von tausend Flämmchen umzuckt, die sich nach einem Punkte zusammendrängen, wo man das lustige Geistervolk, die tanzende schöne und unschöne *beau monde,* seine leichten Sprünge machen sieht, nach dem Tackte einer Musik, von der nur einzelne Accorde wie träumend zu uns herüberschweben. Der Anblick ist magisch: „weisse Elfen, sich mit dunklen Gnomen drehend, unter des gebräunten Pilzes Dach.“ Der Pilz ist das Zelt, unter dem man Erfrischungen reicht und das wirklich der Champignon heisst. Wer dagegen oben am Berge aus dem grellen Lampenlichte zu einem dämmerigten Vorsprunge flüchtet, erhält ebenfalls einen seltsam gespenstischen Eindruck von dem entschlafenen Städtchen Höxter mit seinen Dächern und Thurmspitzen, die in blaulichten Duft gehüllt da liegen, während der Spiegel des Strom's unter dem blassen Scheine des Mondes zittert gleich einem bleichen Vorgeschichtenseher, den der Mondschein quält und ängstet. Einzelne verspätete Boote gleiten sacht wie dunkle Särge über die Fläche des Flusses hin, mehr bezeichnet als erhellt durch die matte Laterne vor dem Steuer, deren dunstiger Wiederschein neben her schwimmt wie ein phosphorescirendes huschendes Todtenlicht.

Lassen wir es wieder Tag werden oder auch, wenn ihr lieber wollt, Nacht bleiben, da ich von der Vergangenheit der Stadt sprechen will: die Vergangenheit soll ja, wie sie sagen, die Nachtseite unsres Sein's, wie es sich gestaltet hat, sein. Höxter, ehemals das königliche Kammergut Huxori, oder noch früher Huxeli, verdankt den Aebten Corvei's (Saracho 1058) seine Entstehung, seiner Lage an dem Handelswege von Antwerpen und Brügge über Cöln und Soest nach Braunschweig seine mittelaltrige Bedeutsamkeit als Mitglied der Hansa. Im dreizehnten Jahrhundert nahm die Stadt, blühend, wehrhaft und nach freier Autonomie, wie die meisten Städte jener Zeit sie genossen, begierig geworden, das Dortmunder Stadtrecht an, welches diese Autonomie der Bürger zu Grunde legte. Zwei Bestimmungen daraus, welche für die Sitten verschollener Tage charakteristisch sind, mögen hier Platz finden. „Wenn zwei Wei-

Digitized by Google

ber mit einander streiten, sich angreifen oder mit „verkorenen“ Worten schelten, so sollen sie zwei Steine, welche durch eine Kette aneinander hängen und zusammen „eynen Cynteneren“ wiegen, auf dem gemeinen Wege durch die Länge der Stadt tragen. Die Eine soll sie zuerst tragen, vom östlichen Thore nach dem westlichen und die andere mit einem eisernen Stachel, welcher an einem Stock befestigt ist, sie treiben, wobei beide *„in camisiis suis“* gehen müssen. Alsdann soll die Andere die Steine auf ihre Schultern aufnehmen und sie zum östlichen Thore zurücktragen, die Erste aber sie hinwieder mit dem Stachel treiben. — Ferner: Wenn ein Bürger den andren bedroht, schlägt, festhält, angreift *„mit hesten muode“, fervido animo*, so hat er sechs Ohmen Wein, welche auf Deutsch ein Fuder Wein's genannt werden, der Obrigkeit zu erlegen.“ Ob er das Recht hatte, mitzutrinken, wenn die patriarchalische Obrigkeit von Höxter seine „Brüchten“ zu sich nahm, wird nicht angegeben.

Wie die Lage Höxter's an einer Haupthandelsstrasse und seine Brücke über die Weser die Stadt blühend gemacht hatte, so diente derselbe Umstand später dazu, nicht endende Kriegsdrangsale über sie zu bringen. Früher oft Werbeplatz für deutsche Landsknechte, die man dem Dienste der Ligue in den Französischen Religionskriegen unter Carl IX. gewinnen wollte, ward sie im dreissigjährigen Kriege nach einander von allen streitenden Partheien und Völkern genommen und gebrandschatzt: der tolle Christian von Braunschweig kam zuerst mit seinem Heerhaufen von 10,000 Mann, den er angeworben hatte ohne mehr als zehn Thaler in seiner Tasche, dann zweimal Tilly, und nacheinander Dänen, Schweden, Hessen; endlich stürmten die Kaiserlichen den Ort und hausten, dass von den Bürgern nur dreissig sollen das Leben gerettet haben. 1673 war Höxter Türenne's Hauptquartier.

Eine halbe Stunde die Weser aufwärts bringt uns an den Fuss des steilen und kahlhäuptigen Brunsberg's, der das Thal des kleinen Badeorts Godelheim beherrscht. Oben soll eine Brunsburg oder ein festes Lager Bruno's, des Bruders oder Schwäher's von Wittekind gelegen und am Fusse Karl der Grosse 775 die blutigste Schlacht im ganzen Sachsenkriege zu bestehen gehabt haben, eine Schlacht, dass die Wellen der Weser davon sich roth gefärbt haben. Die Volkstradition lässt Carol Magnus mit einem ungeheuren Heere auf dem Brunsberg und dem gegenüber

Digitized by Google

liegenden Wildberg hausende Riesen hier bezwingen, und in Höxter und Godelheim sodann Kapellen stiften. Auf dem Rücken des Brunsberges erinnern „Sachsengräben“ noch jetzt an das sächsische Castell, sparsame Trümmer an eine jüngere Burg, welche Abt Wittekind von Corvei 1191 aus dem Gemäuer der älteren hier errichtete. Jene verherrlicht ein altes *carmen de Brunsburgo Christoph. Elschlebii*, welches in des Historiker's Paullini Syntagma zu finden ist.

Besuchter als Godelheim ist der freundliche Badeort Driburg, der westlich von Höxter am Eggegebirge liegt, wo dieses fast parallel mit der Weser und als Begränzung ihres Gebiets sich von Norden nach Süden hinzieht. Ihr müsst eigentlich, um den ganzen Reiz Driburg's zu empfinden, von Paderborn her über die öde Ebene des „Hänge“ gekommen sein, die hochliegende einsame Fläche, an deren Horizont die Berge scheu und neblicht hervor lauschen, wie sich duckend vor dem scharfen Windstriche, der hier in den heissesten Sommertagen nicht ausgeht und durch die dürftigen Kornfelder zischt und rieselt, wie ein feines Hagelschauer; da ist kein Haus auf Stundenweit, kein frischer Baum, nur hier und dort ein Kreuz am Wege oder ein kleiner verwitterter Heiligenschrein, neben gefährlichen Erdfällen, die ihren unterminirten Rand zuweilen bis fast an die Fahrstrasse drängen: — kurz, eine Gegend, die nicht einmal zu Heine's Phantasien in dem forcirt spasshaften „Gespräch auf der Paderborner Haide“ kann angeregt haben. Eine jähe Senkung führt von dem Hänge herab, in die Einsamkeit und wie schmerzliche Stille des Gebirgwaldes: der Weg ist rechts und links von Bäumen umschlossen, ohne eine andre Aussicht, als durch zahllose Stämme und Astgewirr, ohne einen andren Laut, als das Knirschen unsrer Schritte auf dem durch Eisentheile dunkelroth gefärbten, wie blutgetränkten Grunde; so schlendern wir weiter und träumen uns, halb aufgeregt, halb gelangweilt, tief in die Geschichte hinein, die durch die stillen Aeste des „Teutoburger Waldes“ ihre Romantik webt, in Schlachten, Fehme und die „rothe Erde.“ Plötzlich wird das Gehölz niedriger, wir überragen die jungen Wipfel und finden uns unerwartet auf der Höhe des schönsten Amphitheaters und zugleich am Ende des Gebirgs; das lachende Städtchen und Bad Driburg liegt unter uns mit all den zierlichen Zuthaten solcher Orte, eleganten Gebäuden, bald in Gruppen,

Digitized by Google

bald einzeln, Alleen, schlank und hochgewölbt, mit leichtgeschwungenen Brücken und kleinen spritzenden Wasserfällen darunter, das ganze, nicht grosse Thal nebst dem daran liegenden Rosenberge in einen saftig grünen Garten umgeschaffen; ringsum duftige frische Berggipfel und auf einem derselben die Ruinen der alten Iburg, unter der man Badegäste gebückt hinan klimmen oder Kinder in ihren runden Strohhütchen nach Dendriten herum stöbern sieht. Den eigenthümlichen Reiz des Panorama's, das dieses Thal bildet, wiederzugeben, würde man umsonst versuchen. Er liegt in dem angenehmen Mass der Ausdehnung, in der Anmuth der umgebenden Bergformen, in dem Hellen und doch Verschleierten der überall mit jungem Holze bewaldeten Höhen. Die Feste Iburg war ein sächsisches Castell, das Karl der Grosse mit fränkischer Besatzung versah und 799 zur Dotation des Paderborner Bisthums schlug. Im elften Jahrhundert legte das Paderbornische Kloster Heerse dort ein neues Frauenstift an, das aber wegen der „Rauheit der Gegend" 1136 nach Gerden verlegt werden musste. Da wurde die Iburg auf's neue befestigt, bis die Erbauung der nahen Feste Dringenberg jene dem Stifte unnütz machte und verfallen liess.

Versetzen wir uns an die Weser nach Godelheim zurück und ziehen an dem hohen Wildberge mit den wenigen Trümmern einer gleichnamigen Corveiischen Burg vorbei, nach dem Freiherrlich Wolf-Metternich'schen Schlosse Wehren das nur durch einen schmalen smaragdgrünen Wiesenstreif von der Weser getrennt ist, deren Ufer hier sacht sich bis unmittelbar an die Wellen abdachen. In Wehren ist der runde alte Thurm mit dem chinesischen Dache über seinen Zinnen für uns zu erklimmen, der herrlichen Aussicht wegen, die sich oben bietet, in ein Thal voll üppiger Kornfelder und Wiesenfluren, stundenweit sich dehnend und doch nicht zu ausgedehnt, dass nicht die Formen der umgebenden Berge klar und deutlich hervorträten. Nördlich zeigt der Wildberg seine riesige Sargesgestalt, überragt von düstern Fichtencandelabern, schwarz, steil aufsteigend; die Burgruine liegt verdeckt, nur wer den Wildberg selbst ersteigt und sich durch seine Baumknorren und Gestrüppe geschlagen hat, steht mit einem Male vor den eingesunkenen Gewölben der Burg, wie am Rande eines Steinbruchs; denn was über der Erde war, ist verschwunden, nur der unterirdische Theil hält sich wie die

Digitized by Google

Wurzel eines gefällten Riesenbaumes noch immer fest in den Grund geklammert; zahllose Ranken von Epheu, Steinbrech und andern Schlingpflanzen drängen sich aus jeder Spalte, und der Boden ist besäet mit Maiblumen, die hier wie verwünschte Schönheiten in der Drachenhöhle einsam blühn und welken. Der Grund zeigt vielfache Spuren von Schatzgräberei. Dem Wildberge gegenüber sieht man von unsrem Thurme aus den dunkelrothen Kathagenberg, ein ödes gespaltenes Felsgeklippe, scharfkantig, wie in wüsten Riesentrümmern zusammen geschleudert, um deren Zacken pfeifend die Habichte kreisen, bis der Dämmerung misstönendes Conzert, das schrillende Gezisch des Capellmeisters Uhu und seiner Bande sie ablösen. Jenseits der Weser dehnt der Solling seine anmuthig wogenden Formen, und trägt, Wehren fast gegenüber, auf einem schroffen Vorberge die Braunschweigische Domaine Fürstenberg, ehemals eine Burg, jetzt eine Porzellanfabrik. Von ihrem weissen Gemäuer zieht eine breite Fahrstrasse zum Flusse sich hinab, von der die Luft das Knarren der Wagenräder und das Schnalzen der Peitschen herüberträgt, während näher die Segel der Schiffe dicht an der Gartenmauer von Wehren herflattern und man das Aechzen der geplagten Gäule und das Rauschen der Zugleine im Grase hört. Das Innere unsres Thurm's, den einst Franz Arnold Wolf-Metternich zur Gracht, Fürstbischof von Münster, Paderborn und Corvei bewohnte, um hier neben der alten „Türkenruine", deren Reste ziemlich wohl erhalten dicht an Wehren stehen, ein neues Schloss um sich her erstehen zu sehen — ist mit seiner alterthümlichen Einrichtung und seiner Aussicht ein höchst poetischer Aufenthalt, dem auch die Weihe durch Sage und Gespensterglauben nicht fehlt. Im Dorfe Wehren erzählt euch jedes Kind, dass der alte Bischof nächtlich dort bei seiner Studierlampe sitze: dann sind die Fenster des Thurmes alle mit einem blaulichten Lichte umgossen, dass das Gebäude aussieht wie ein grosser Leuchtwurm, und je finstrer die Nacht ist, desto heller leuchtet der Thurm auf.

Der nächste Ort ist Blankenau, im alten Nithegau, mit seinem Amthaus, das, jetzt preussische Domaine, ehemals eine Feste war, die im dreizehnten Jahrhundert Corvei zur Beschützung der „blanken Aue" errichtete; dann folgt in einem schönen Thale, welches die Bever bildet, das Städtchen Beverungen. Bis

Digitized by Google

hierhin hat die Gegend einen auffallend wilden Charakter getragen; die Gebirge weichen zurück und lassen Steinmassen vortreten, die von bloss steilen Ufern sich allmählich zu thurmhohen Klippen steigern und früher kaum dem Fahrweg Raum liessen. Ietzt führt eine neue Chaussee nach Carlshafen am linken Weserufer her, wo von Beverungen an die Berge dem Flusse zwar noch immer nahe bleiben, aber auf dem rechten Ufer fruchtbares Flachland die Berge des Sollings von dem Strome trennt, bis sie Herstelle gegenüber wieder an's Gestade sich stellen, um zu schauen, wie ihr ruppig Angesicht in dem jüngeren Gewässer sich ausnimmt, dessen neckende Najade in tausend Wellchen plätschernd durch zitterhafte Verzerrungen der Graubärte spottet. Am schönsten ist das stille helle Stromthal, wenn man in einem Nachen sich hindurch schaukeln lässt, dem Geschwirr der Wellen horcht, die der Ruderschlag des Fährmanns über die Uferkiesel streichen macht, und den Schwalben zuschaut, wie sie, mit ihren schillernden Flügeln das Gewässer streifend, blanke Furchen ziehen: wenn man den ganzen Frieden in sich saugt, in den der ächt deutsche Strom seine treuen Kinder einlullt: er ist so ruhig, so sanft bewegt, der blaue Himmel, den er spiegelt, so grossartig stille gespannt, majestätisch, aber doch keine Majestät, die euch gespenstisch bedrängte wie ein rothflammiger Winterhimmel über Alpengletschern; unendlich, aber keine Unendlichkeit, die euch mystische Schauer in's Herz hauchte: er ist wie das germanische Gemüth, stille, klar, voll ernster unendlicher Ruhe. Darum saugt es, auf ihm, aus eurer Seele Tiefen das schlummernde Gemüth empor; euer Wissen verschwimmt in den sacht schaukelnden Wogen und euer Ahnen taucht auf aus dem tiefen Grunde; wie ein melancholisch Antlitz des Nixen, der trauert, dass er nicht selig werden kann; wie um euch her die blassen Häupter der Wasserlilien, die müde von dem nimmerruhenden Wiegen, schlummern eure Gedanken ein; aber in den Saiten eures Gefühl's zittern Klänge nach, die aufgequollen sind aus dem Strome, als läute es dort unten in versunknen Domen alter Zeit leise den Abendgruss eures stürmischen Lebenstages ein. Es ist ein Zauber, der euch hinreisst und dem ihr doch entfliehen möchtet, dass er nicht zu weich euch überhauche. Und wohin könnte man anders vor ihm fliehen, als in die friedlichen Tage der Jugend zurück, wo unser rosiges Ahnen, unser frisches

Digitized by Google

Fühlen noch der blasse Gedanke nicht störte, wo man in seligem Seelenmüssiggang die Stunden verträumte! wo nichts die ruhig sich abspinnenden Tage unterbrach —

Nur wenn der Tag des Herrn, der sonn'ge Tag
Nun wieder da, mit seiner Lerchen Schlag,
Die jubelnd schwirrten aus den Aehrenfeldern;
Wenn selbst die Lindenduftende Allee
Wie festlich wiess, dass sie den Tag begeh,
Die Sonne lichter lag auf allen Wäldern:

Dann rief die graue Waldkapelle mich,
Dann durch die Wipfel tönten feierlich
Vom Klosterthurm die Silberhellen Glocken;
In blauer Schärpe trat ich dienend dann
An den Altar, die Purpurstieg' hinan,
Des Priesters Hand lag segnend auf den Locken. —

Wo ich gedient, lasst mich noch einmal knien,
Noch einmal mich die Weihrauchwolken ziehn,
Die ew'ge Lampe schüren, die ermattet:
Dass wie des Kindes gläubiges Gebet
Ihr Flackern licht ob meinem Haupte steht,
Dass mich der alte Friede überschattet!

Er naht sich nicht! mit wehem Herzensgrau'n
Muss ich der Bögen düstre Wölbung schaun,
Die hohl, gespenstisch nachhallt meinen Schritten:
Das sind die Stufen, wo ich einst gekniet,
Die Stelle ist es, doch der Frieden zieht
Nicht durch die Brust, wie einst, wenn sie gelitten.

Verlassen Alles! Epheu wuchert dicht
Um den Altar und strebt hinaus nach Licht,
Und rankt durch's Fenster mit befreitem Laube;
Als ob, um fessellos ihm nachzuziehn,
Sie neuverjüngte Schwingen sich geliehn,
Schwand vom Gewölb des heilgen Geistes Taube.

Sie schwebte vor mir her, die weisse Taube, als auf einer Weserfahrt die Verse mir entstanden und ich musste ihrem Flattern folgen, das im Stral der Sonne aus den langen Schwingen wie plötzliche Blitze schoss. Ein Windstoss hatte sie erfasst und wirbelte sie um; einen Augenblick war es, als würde er ihrer Herr und das leuchtende Thier müsse aus seiner aetherischen

Digitized by Google

Region kraftlos hinab, in den Strom untersinken; aber sie spielte mit ihm, schien's, denn hoch aufsteigend wie im Triumphe, schlug sie bald in frohem Kreisen die Flügel zusammen und schwebte dann ruhig nieder auf das Kreuz der Dorfkirche von Herstelle.

Herstelle ist jetzt ein neues Gebäude, das in halb gothischem Style errichtet mit seinem schweren zinnengekrönten Thurme und chorartigen Ausbau halb den Eindruck einer Zwingfeste aus der Feudalzeit, halb den einer Kirche macht. Es liegt auf einer senkrechten Felsenklippe, an seinem Fusse ein Dorf beherrschend. Auf dem Hofe des Schlosses fand man jüngst in einer Art verschütteten Cisterne einen beispiellos reichen Schatz von Alterthümern und zwar zuerst Gegenstände, die etwa dem sechszehnten Jahrhundert angehören mogten, Krüge mit Wappen und Bildern, Sporen u. s. w., darunter Sachen aus älterer Zeit, dann noch ältere, immer alterthümlicher die Formen und Stoffe, als ob man immer tiefer in graue Jahrhunderte sich senkte: ganz zu unterst lag die Römerzeit in Metallspiegeln, Waffenfragmenten und einem zierlichen Trinkgefäss aus römischer Erde, begraben. Denn ein ursprünglich Römisches Castell hat man Herstelle genannt: gewiss ist, dass es den Sachsen als Feste diente. Karl der Grosse bestimmte es zum Waffenplatze und nannte es danach Heeresstelle, oder gab ihm den Namen *Heristallum saxonicum* nach der Stammburg seines Ahnen Pipin, dem Fränkischen Heristal, (*Héricourt* bei Lüttich). Auch sollte es zum Schutze der Missionare dienen, die ihm folgten, Sturmio's z. B., des Gründers von Fulda und des Würzburgischen Hathumar, ehe dieser seinen Bischofssitz in der Paderstadt einzunehmen wagte. Nach der Bezwingung Westphalens hielt Karl in Herstelle 797 die Feier der Weihnacht und des Osterfestes, um jetzt den Sachsen die Pracht seines Hoflagers so blendend zu entfalten, wie er überwältigend die Macht seiner Waffen ihnen gewiesen hatte. Das Heer lag im Lande vertheilt umher. Er aber liess die ganze nie wieder gesehene Herrlichkeit seines Namens plötzlich wie ein blendendes Meteor aufleuchten über dem staunenden Volke der Wisuraha, das nie von Aehnlichem auch nur geträumt, dessen kindlich beschränkte Phantasie dem gewaltigsten seiner Götter, dem einäugigen Wuotan nur einen breitrandigen Regenhut, den grauen Mantel und das weisse Ross Sleipnir mit den acht Füssen

Digitized by Google

als Ausstattung seiner Erscheinung zu verschaffen wusste, nebst einer Fülle goldbraunen Meth's in wüsstmassigem Trinkhorn. Hier war mehr als Wuotan! Die armen Sachsen hätten sich gewiss lieber mit dem Schwerte bekehren lassen, den hohen Carol Magnus selber zu verehren, denn die gepredigten Fasten- und Casteiungreichen Heiligen seiner Missionare, als sie so seine ganze Pracht über Herstelle aufgehen sahen, als man unter ihnen das in Purpur und farbiger Seide prangende Gezelt Haroun al Raschid's aufschlug für den Frankenkaiser, und das Wunderthier, des Kalifen von Bagdad ungeheurer Elephant Abulabaz mit den kostbaren Gewanden und Spezereien des Morgenlandes beladen, hoch den Zug Andalousicher und Normännischer Rosse überragend, den Felsen von Heristal hinaufschritt oder schlürfend aus dem deutschen Strome trank. Und nun er selber erst in der ganzen überwältigenden Majestät seiner, einfachen und doch so hehren Erscheinung, mitten in dem glänzenden Gedränge seiner Paladine: denn sie alle waren um ihn her, Olivier und das dreiste Haimonskind Rinald und Oger von Dänemark und wie sie alle heissen, die trutzigen Gestalten, die Turpinus Chronik sagenhaft verklärt — nur Roland nicht, der arme Roland, den längst Herzog Lupus von Vaskonien und Ganelon „der Schuft" in der Mordhöhle von Ronceval seiner traurenden Hildegunt erschlagen lassen. Unter ihnen setzte Karl sich in Herstelle zu Throne; seine Söhne, der männliche Pipin von Italien und der milde Ludwig von Aquitanien traten an seine Seite, der stolzen Frankenführer und der grollenden Sachsenherzoge Reihen öffneten sich, und, vor dem Schemel seiner Hoheit sich beugend, trat der Sarazenenheld Abdallah, den Spanien huldigend gesandt hatte, vor das Antlitz des Gewaltigen; dann kamen die Boten Galiziens und Asturiens, um ihres Emir's Geschenk, ein wunderbar schönes Gezelt anzubieten; ihnen folgten, die aus dem fernen Ungarland gesandt waren, Männer aus dem Volke der wilden Avaren, und so beugte in seinen Repräsentanten der grösste Theil des Römischen *orbis terrarum* sich zu Herstelle vor dem grossen Karl. Das war der glänzendste der Tage, die Herstelle erlebt hat; seine spätern Geschicke, als es Malstätte unter Königsbann oder im siebzehnten Jahrhundert Wohnsitz der aus Höxter verjagten Minoriten-Mönche war, bieten keinen Erwähnung fordernden Moment dar. Paderbornisches Lehn kam es als Pfand im vier-

Digitized by Google

zehnten Jahrhundert an eine Familie von Falkenberg, deren Sprosse Theodor (Melchior?) von Falkenberg so heldenmüthig Magdeburg gegen Tilly vertheidigte, bis der Untergang der unglücklichen Stadt auch ihn unter den Trümmern derselben begrub. Sein Bruder Moritz aber stand eben so warmen Sinn's auf der Seite der Katholischen und gerieth kurze Zeit vor der Schlacht von Lützen in die Gefangenschaft des Schwedenkönigs: Gustav Adolph entliess ihn jedoch ohne Lösegeld um seines tapfern Bruders willen. Als in der Schlacht von Lützen nun den recognoscirenden König seine Kurzsichtigkeit zu nahe an eine Schwadron Kaiserlicher Reuter hatte kommen lassen, da soll Moritz von Falkenberg, der im Götzischen Regiment als Lieutnant diente, die tödtliche Kugel auf Gustav Adolph abgeschossen haben, in demselben Augenblicke jedoch von einer schwedischen Stückkugel selbst niedergeschmettert. Ein andrer Paderborner, Johannes Schneeberg aus Böckendorf, Lieutnant desselben Regimentes, gab dem Könige den Rest und nahm ihm seinen Schmuck, die goldene Halskette, ab. „Damit nicht Andre, weil sich auch Feiglinge nach dem Siege den Ruhm anmassen, den Paderbornern die Ehre dieser That nehmen," erzählen die glaubwürdigen *monumenta Paderbornensia* also die Umstände von des Schwedenkönigs Tod, auf die vielfachen Versicherungen von Augenzeugen sich stüzend. — Nach dem Aussterben des Falkenbergischen Geschlechts wurde die Familie von Spiegel zum Desenberge mit Herstelle belehnt; diese verkaufte es an eine Freifrau von Zuidtwick, welche den jetzigen alterthümlichen Wohnsitz auf der Felsenhöhe erbaute. Von oben in das Thal hinab führen zwei gleich romantische Pfade; der eine an dem frühern Kloster, jetzt der Pfarrwohnung, nah vorüber, eine breite steinerne Treppe herab, die an Länge einer Jakobsleiter nicht nachgibt, der andere wie ein Gemsensteg längs der Klippe, dass man schwindelt, sieht man Träger, die unter ihren Lasten keuchen, Mädchen mit Milcheimern auf den Köpfen oder kaum flügge Kinder so ruhig wie Nachtwandler über die thurmhohen Felszinnen gleiten; man presst jeden Laut zurück, als ob er die Träumer wecken und zerschmettert vor unsern Fuss schleudern könne. Die schon früher wild und trümmerhaft geformte Wand hat durch Steinbrüche an pittoreskem Aussehen noch gewonnen; überall weite Risse, Zacken und vorspringende Flächen, die, wenn man der erwachenden Kletterlust

Digitized by Google

nachgäbe, leicht in die halsbrechende Situation weiland Kaiser Maximilians brächten.

Unweit Herstelle, über ihm, mündet die Diemel in die Weser, der Fluss, der für uns hier als südliche Begränzung Westphalens dient. Wir haben zwei Punkte an ihm aufzusuchen, zuerst Warburg, um des ihm nahen Desenbergs willen, und dann Stadtberge das alte Eresburg aus Karl's des Grossen Zeit.

Warburg ist eine alte ehemals ziemlich wichtige und der Hansa angehörende Stadt in einer schönen Gegend, deren anziehendster Punkt der Desenberg, eine freistehende Höhe von konischer Form, gekrönt von den guterhaltenen Ruinen eines festen Schlosses, bildet. Häufiger Tuffstein deutet auf seinen vulkanischen Ursprung. Ursprünglich sächsischer Waffenplatz, ward der Desenberg, wie Herstelle und die Iburg, fränkischer Haltpunkt, dann, dem Stifte Paderborn zugewiesen, ein Burglehn der mächtigen und ausgebreiteten Familie Spiegel, die sich nach ihm nannte. Räubereien, Zwiste mit der nahen Stadt Warburg, Belagerungen füllen die Blätter seiner Geschichte. Damals hiess es ja:

Buten, roven, dat is gheyn Schande,
Dat doynt die Besten van dem Lande.

Und gewiss ist, dass die Spiegel sich zu den Besten des Landes rechneten. Die Sage von dem im Desenberge träumenden Kaiser Karl ward schon oben berührt. Es ist die oft wiederkehrende Mähre, die auch die Klüfte des Unterberges und des Kyffhäusers zur Kaiserhalle eines Helden umgeschaffen hat, der die Jahrhunderte verschlummert, bis ihn der Memnonsruf einer neu morgenden Zeit zu neuen Thaten weckt:

Es sitzt ein hoher Greis dort, vor einem Tisch von Stein;
Des rothen Bartes Locken ziehn um die Tafel sich,
Die Augen sind geschlossen, als hüll' sie Schummer ein:

Ihm zuckt die helle Wimper, er spricht: was rufst du mich?
Ist denn die Zeit gekommen, wo Waiblingen erwacht?
Bist du's, mein dreister Enkel, mein starker Friederich? —

Lass deine Heldenschaaren, Herr Kaiser, aus der Nacht
Der Bergesklüfte dringen, lass deines Adler's Gold
Von deinem Helme leuchten, wie durch Legnano's Schlacht:

Zeit ist's, dass in den Lüften dein Banner sich entrollt
Und aus ihm Freiheit, Frieden der Deutschen Haupt umfacht,
Sie zahlten lang genug jetzt dem stolzen Welschland Sold! —

Digitized by Google

Das Volk glaubt den Tod seiner Helden nicht; sie leben ihm wie seine Sänger ewig fort, und wie diese, deren Namen es nicht kennt, warmen Hauches fortathmen und sind im Klange der Liedestöne und im bewegten Herzen, das ihre Worte, ihrer Seele Sein und Dulden in sich trägt und ausströmt — so gibt das Volk seinen Helden für ihre gröbere Waffenmacht einen wirklichen Raum in den Riesen-Gehäusen hoher Berge. Der Held des Volkes ist der incarnirte Geist des Volkes selbst, sein Gefühl, das Ausdruck, sein Wollen, das Person geworden ist; und wie der Geist, das Gefühl, das Wollen eines Volkes Jahrhunderte alt werden, muss auch der Träger aller drei ihm über den Tod erhaben scheinen. Hätte man einen Berg gefunden, der gross und fest genug für seinen Titanengeist wäre, auch das incarnirte Franzosenthum schlummerte bald unter seinen Marschällen, auf den Adlern von Marengo und Austerlitz in tiefer Felsenkluft. —

Stadtberge oder Marsberg liegt oberhalb Warburg, wo die Diemel von den Gränzen des Süderlandes herabströmt; es ist der Ort, der immer in Verbindung mit der Irmensäule genannt wird, weil von hieraus Kaiser Karl seine Zerstörung gegen das Heiligthum richtete. Es ist oben von letzterem die Rede gewesen: ich trage hier nach, wie Tradition und Volksphantasie späterer Jahrhunderte es sich ausgemalt haben: — das sind die Quellen der Schriftsteller, auf deren Autorität hin die ungedruckte Originalhandschrift von Paullini's Geschichte von Corvei also von der Irmensäule redet: „Irmensaül ist eine dem Irmo oder Irmino dienende Saüle, worauf sein Bildniss gestanden hat. Andre machen aus Irmensul einen Saahl oder Kirche, darin man diesen Götzen verehrte; dieser Tempel ist gewesen bei Eresberg, welches nach Etlicher Meynung so viel sein soll als Ehrenberg oder Heresberg, von Hera, die Griechen sagen *Ἥρα*, ist bei den Lateinern die Abgöttin Juno, da weiland die Sachsen die Hera geehrt und der Wahn beim gemeinen Pöbel gewesen, als ob diese ertichtete Göttin zwischen Weynachten und heil. drei Königen Fest in der Lufft herumflöge, masen, nach der Poeten Wahnwitz, Juno eine Regentin der Lufft seyn soll: — In diesem Mers- oder Eresberg nu in Westfahlen war ein schöner grosser ansehnlicher und weit berufener Götzentempel, darin das blinde Volk die Irmensaül verehrte. Dies Götzenbild war in Gestalt eines gewaffneten

Digitized by Google

Manns, der stund unter dem blauen Himmel im grünen Feld in den Blumen bis an den Leib, mit einem schwerd umgürtet. In der rechten Hand hielt er ein Pannier, darin eine rothe Rose oder Feldblume war, in der linken eine Wage. Auf seinem Helm stund ein Wetterhahn, auf dem Schild ein Leue und auf der Brust ein Bähr. (So ist die Gestalt in Holzschnitt abgebildet in den *annales Circuli Westphalici* Stangefol's.) Was nun zu Eresberg eigentlich für eine Religion und was für Ceremonien dazumal üblich gewesen, können wir wegen der faulen Trägheit der damahligen Scribenten nicht gründlich erwähnen. Diess ist gewiss, dass viele Priester, sowohl Männ- als Weiber diesem Tempel gedient haben. Die Weiber zwar waren nur mit den weissagungen geschäfftig, die Männer aber Warteten der opffer und des übrigen Götzendienstes. Die Priester nahmen allezeit diese Irmensaül mit in den Krieg, und nach gehaltenem Treffen schlugen und strafften sie die Gefangene oder die sonst etwa nicht frisch gefochten hatten, nach Verdienst. Es war der Gebrauch, dass die Priesterinnen den Gefangenen im Lager mit blosen Degen entgegen lieffen, solche bey einen ehernen Rost schleppten, in die Höhe huben, die Gurgel entzwey brachen und hernach aus dem Blut ihre weissagungen nahmen. Das erhellet auch aus einem altsächsischen Lied, darin ein Sächsischer Printz sehr wehmüthig klagt, dass er wegen eines unglückseligen trefens dem Priester zum Schlacht Opffer worden:

Schol ich nun in Godes fronen Hende
in meinen allerbesten tagen
Geben werden, und sterben so elende,
das müss ich wol hochlich klagen.
Wenn mir das glücke füget hätte
des Streites einen guten Ende,
Dorfft ich nit leisten diese Wette,
netzen mit Blut die Hire (heil'gen) Wände.

In dem Tempel zu Eresburg sind überaus viele Köst- ja unschätzbare Kleinodien, Kronen, Schilt, Fahnen u. d. m. von lauter Gold und silber funden worden: alles dies bekam Karl zur Beute; das Bildniss selbst, so auf der zierlichen Säule stund, hat er Vermaledeyet, zu Boden geschmissen und zermalmet. Also ist der prächtge Tempel samt dem Bild gänzlich zerschleifft und zerstört worden, worüber man drey tage zugebracht." —

Digitized by Google

Die weitere Erzählung Paullini's mitzutheilen, wie Karl die Irmensäule nach Corvei habe führen lassen, wo man sie wieder gefunden und die Inschrift daran gelesen „Vorzeiten bin ich der Sachsen Herzog und ihr Gott gewesen, mich hat das Volk Martis angebetet" — wie sie sodann nach Hildesheim gebracht mit grosser Fährlichkeit wegen auflauernder Heiden — wie man am Samstag vor Laetare jährlich dort symbolisch ihren Sturz sich erneuen lasse u. s. w. verbietet trotz ihres Interesses uns hier der Raum. Naiv ist vor allem Paullini's Deutung der symbolischen Attribute der Irmensäule: von der Rose in dem Panier sagt er, die Rose „sey aus dem schweiss einer Frauen, so Jona geheissen, entsprungen. Dieses Weibes Natur soll gewesen seyn, dass sie in der Frühstund weiss, im Mittag roth, gegen Abend grün geschienen hat. Nu die grüne, als eine beständige Farbe, ist das merkmahl der Ewigkeit, als ob die nacht, der Tod ihr die unsterblichkeit gebe. Wahre Ritter schämen sich unter dem hinkkenden Pöbel allhier zu kriechen, desswegen schwingen sich ihre Sinnenflügel sternen werts, um Seel und Ruhm, Leib und Geist mit dem Burger Recht der ewigen zu beschenken." *) —

Unsres Autor's Angabe, dass sächsische Krieger den Gebrauch gehabt, in ihrer Rüstung, mit Wehr und Waffen um die Irmensäule zu reiten, ehe sie in die Schlacht zogen, findet eine Bestätigung, wenn noch jetzt vielleicht hie und da ein Landmann Westphalens in der Nacht vor einem hohen Festage heimlich eine einsame Waldkapelle umreitet.

---

*) Siehe die ganze Episode in Dr. L. Tross Westphalia, 1826, Nr. 19. — Die historischen Ausführungen dessen, was ich bei der Wanderung durch das Weserthal nur andeuten durfte, findet man in F. C. Th. Piderit's Arbeiten.

Digitized by Google

Das Wassergebiet der Emse und das Münsterland.

Ihr mögt mit lächelndem Kopfschütteln die Ueberschrift dieses Kapitels ansehen und es als eine romantische Selbstironie dieses Buches betrachten, wenn es als integrirenden Theil des malerischen und romantischen Westphalens das Thal in sich aufnimmt, welches die trägen Gewässer der Emse durchfluthen: ihr werdet dafür danken, mit mir in die Verschollenheit meiner heimathlichen Haiden zu ziehen, ihr werdet pfiffigere Kinder sein, als die, welchen der Schalk von Hameln pfiff, wenn ich mit klingenden Worten wie Mimigardeford oder Agorotingon oder Tubantenheim euch in dies Gebiet zu locken versuche. Freilich, vor einem kurzen Caravanenzug durch eines jener etwas sandigen eintönigen und an die Farbenglühende Herrlichkeit der schönen Gotteswelt minder erinnernden Gefilde, welche man eine westphälische Haide nennt, kann ich euch nicht retten: aber ich darf euch dennoch bitten, mir zu folgen und ihr sollt verwundert sehen, wie oft die Wünschelruthe in meinen Händen anschlägt und auch hier auf einen ungeahnten Schatz deutet, der vor unsren Füssen liegt.

Den Uebergang aus dem schönen Weserthale minder fühlbar zu machen, führ' ich euch zuerst auf eine Höhe, wo ihr nur den verlassnen Strom vermisst, sonst aber alle Berg- und Wald-Romantik wieder findet, mit der uns irgendwo der Teutoburger Wald umwebt hat. Diese Höhe ist der Ravensberg. Die gelun-

Digitized by Google

gene Abbildung zeigt euch seine Gestalt, seine zerfallenen Burggemäuer, seinen Donjon, der noch stark und trotzig in die Lande schaut. Der Ravensberg ist eine steile nach Südwesten sich richtende Vorhöhe des Bärenbergs, der mit seiner Waldkrone etwa die Mitte des Osnings bezeichnen mag und an die hohen Eggen von Werther und Halle sich reiht. Es ist dasselbe Gebirge, das wir über Detmold erklommen haben, hier von dem nahen Bielefeld aus in nordwestlicher Richtung gen Iburg und Tecklenburg ihren blauen Wellenschlag führend und durch mannigfach gekreuzte Hügelreihen mit dem Zuge der Weserberge verbunden, der im Norden unsres Standpunkts von Minden her fast ganz westlich gen Osnabrück sich dehnt.

Oben auf dem Ravensberge die graue Warte, die Trümmer der festen Burgmauer, das Thor, den tiefen Brunnen in der Nähe beschauen zu können, ist für das mühsame Erklimmen der Höhe kein so grosser Lohn, wie der Anblick, den sie auf das beherrschte Land zu ihren Füssen bietet. Aus der Reihe der Berge vortretend, macht sie die Halden des Osnings rechts und links weithin überschaubar, und zeigt das Land von den Süderländischen Höhen bis nach Iburg hin, in der westlichen Ferne Westphalens Ebenen mit ihren Waldungen, Gehöften, Städten und Fluren, in der Nähe die rothen Dächer der Oerter Halle, Borgholzhausen, Dissen und wie sie alle heissen, die besonnten Dörfer, Meiereien und Güter da unten. Man sieht keine wildgrandiose oder pittoreske Romantik aus Mangel an Raum in unermessliche Höhen aufgethürmter Bergcolosse, keine nakten Felsungeheuer mit schäumenden Bachstürzen — die Berge haben Raum hier, in anmuthigen Formen sich zu dehnen: aber grossartig genug ist die Gegend, um einen mehr als idyllischen Eindruck zu machen, das Gebirge gewaltig genug, um durch seine dichtbewaldeten Massen zu imponiren.

Die Volkssage macht den Ravensberg zu einem ursprünglich Römischen Castell, dessen Wahrzeichen, der Adler, den alten Deutschen, die solch Gethier nicht gekannt, ein Rabe geschienen und der Burg den Namen gebracht habe. Man leitet in Uebereinstimmung damit den Namen des in einem enggeschlossenen Thale am Fusse des Ravensbergs liegenden Dorfes Cleve von *clivus* ab, gleich dem der Stadt am Niederrhein. Ehemals soll auch unser Cleve eine bedeutende Stadt gewesen sein. Eine

Digitized by Google

Digitized by Google

andere Sage lässt einen alten Sachsenfürsten über die Lande am Osning gebieten, der seinen drei Töchtern Iva, Teckla und Ravena als Ausstattung drei Burgen schenkte und nach ihnen nannte; das waren Iburg, Tecklenburg und Ravensberg. Der Ableitung des Namens von einem Erbauer Rabo oder Rave ward oben schon erwähnt. Jedenfalls ist der Ravensberg eine sehr alte Feste. Die heilige Thiathilde urkundet schon um 851 dem Kloster Freckenhorst den Zehnten zu „Ravensburg“: zum zweitenmal geschieht ihrer Erwähnung in der Legende vom heiligen Bischof Bernward von Hildesheim; das Gebet zu diesem Heiligen liess einen Ritter Odalrich, der auf dem Ravensberge im Burgverliesse schmachtete leicht und mühelos seine Ketten abstreifen und den Pfad in die Freiheit finden, dass er nach Hildesheim pilgern und seine Fesseln am Grabe des Bischof's aufhängen konnte. Die ältesten Besitzer von Ravensberg, welche die Geschichte kennt, treten bei ihrem ersten Erscheinen als mächtige Dynasten auf: sie heissen Hermann I. und II. von Calvelage (ein Hof zwischen Melle und Gesmold); und den Glanz und das Ansehn ihres Geschlechts bezeugt Hermann's I. Vermählung mit Edelinde, der Wittwe Herzog Welf's von Bayern, der Tochter Otto's von Nordheim; der zweite Hermann war Vetter und Vertrauter Kaiser Lothar's von Sachsen. Dieses Hermann Söhne, Otto und Heinrich werden zuerst Grafen von Ravensberg genannt, und von nun an wird der Name häufig in allen Fehden und Händeln der Zeit. Im vierzehnten Jahrhundert erlosch der Mannsstamm des Grafen von Calvelage mit Bernhard, dessen Erbin Margaretha, die Tochter seines Bruders Otto IV. Gemahlin des Herzogs Gerhard von Jülich war, den Kaiser Ludwig der Bayer 1346 zu Frankfurt am Main mit den sämmtlichen Besitzungen der Ravensberger Dynastie belehnte. Die fernere Geschichte der Herrn vom Ravensberge fällt nun mit der Jülich-Cleve-Berg's zusammen. Durch die Erinnerung an Jacobea, die schöne unglückliche Jacobea von Baden, die auch dieses Landes Herrin war, wollen wir hier nicht unser Auge trüben. Nachdem Bischof Bernhard von Galen den Ravensberg als die Feste seines Feindes, des grossen Kurfürsten, der mit Pfalz-Neuburg Erbe der Jülichschen Lande geworden war, hatte beschiessen lassen, wurde das Schloss so unwirthlich, dass nun auch der Droste, der es bisher innegehabt, herunterzog und es dem gänzlichen Verfalle

Digitized by Google

überliess; doch hat eine Zinkbedachung und ein Kranz von Kragsteinen der weitern Zerstörung des Donjons jetzt Einhalt gethan. Werfen wir noch einen Blick auf das Panorama unter uns hinab, ehe auch wir die Höhe verlassen. Da unten in dem Thale gen Norden, wo Borgholzhausen liegt, soll einst in düstren Bergeswaldungen des Tacitus Tanfanae Templum, *celeberimum illis gentibus* wie der Römer sagt, sich befunden haben. Noch jetzt will man als Benennung der Stelle das Wort „Dämpfanne" von den Landleuten vernehmen. Dass man Opfergefässe und alte Waffenstücke hier auffand (noch im Herbste 1838 zwei Opferschalen von seltener Schönheit) ist gewiss: über die Göttin Tanfana und ihr Heiligthum aber fehlen uns alle nähern Angaben, als die des Tacitus, dass es bei den Marsen gewesen, und dieses Volkes Wohnsitz lässt sich mit genauer Gewissheit nicht bestimmen. Wir können uns desshalb immerhin den alten Tempel in den Gehölzen von Borgholzhausen wieder aufbauen, den Alach, wie der Sachsen Ausdruck war, aus seinen grobgeschnittenen Holzsäulen in einander fügen und die Balkendecke schützend über das Wih, das Heiligthum, legen, um zwischen mystisch dunklem Gewände von der sonderbaren, so rohen und doch so tiefes Gemüth hegenden Vorzeit zu träumen und ihren Wundern nachzusinnen. Denn mag man die Wunder der Legende für eine schöne Poesie und nichts anders halten, die Wunder der Geschichte bleiben, und ist es nicht eines ihrer grössten Wunder, dass dort vor uns der bemooste Dorfthurm hoch empor das siegende Kreuzeszeichen über der Tanfana Gauen trägt, — dass, wenn sein Geläute über die Strohdächer der Wohnungen umher tönt, um den aufdämmernden Sonntag zu begrüssen, der Schall zusammenrinnt mit Nachbarklängen, soweit bis gen Süd und Nord das Rauschen des Meeres sie verzehrt? Das gebildete Hellenen- und Römerthum von dem zu bekehren, was zum Aberwitz geworden war, mogte leicht sein; aber die Germanische Waldesnacht ihrer grandiosen Traumgebilde zu berauben: dem Träumenden dieser Nacht seinem Zustande adäquate Phantasmagorien zu nehmen, und ihm Wahrheit zu geben, ehe er geweckt werden konnte an's Tageslicht der Cultur, in welchem allein sonst die Wahrheit spriesst — das war mehr als Menschenwerk.

Um das Gewaltsame des plötzlichen Uebergangs, dies unvermittelte Ueberschlagen von einem Gegensatze zum andren,

Digitized by Google

wie mit einem Schlage die in der Wüste rufende Stimme des neuen Lebensprincip's es bewirkte, zu versinnlichen, rufe ich hier zwei Gestalten wach, beide edle Germanische Frauen, beide im Dienste ihres Gottes stehend, nur durch wenige Jahrhunderte von einander getrennt, und doch, welcher schreiende Contrast! Die eine ist Priesterin der Tanfana, oder einer andren Gottheit, der Irmensul z. B., wie wir sie oben kennen lernten. Sie folgt den Männern in den Kampf, sie steht im linnenen Gewande, mit ehernem Gürtel, mit nacktem Fusse auf der Wagenburg, das gewaltige Reckenweib, sie schwingt ein Schwert wie eine haarflatternde Kyrie der Schlacht. Da wird ein Gefangener ihr gebracht, sie schlingt einen Kranz um sein Haupt, einen Strick um seine Brust; behende fliegt sie eine Leiter hinan, zieht das Opfer sich nach und durchschneidet ihm die Gurgel, um aus dem Blute, das in den ehernen Kessel unten hinabströmt, die Weissagungen des Schlachtenglücks zu schöpfen! (Vgl. Strabo, lib. VII.)

Die andre erzieht das Kloster zu Herford, sie wird das Weib eines sächsischen Edlen, sie gebiert ihm zwei starke Söhne, wird Wittwe, schafft dann die Burg, worauf ihr Gemahl gestorben ist, zum Kloster um, und nun seht ihr sie im Dienste ihres Gottes thätig, rastlos und keine Ermüdung kennend, von Sonnenauf- bis zum Niedergang. Sie speisst, sie tränkt, sie kleidet die Schaaren der Armen, welche von Nah und Ferne zu ihr strömen; sie redet Trost den Unglücklichen ein, sie glättet mit der weichen Hand der Liebe die Falte des Gram's auf jeder Stirne, wie ein weicher, warmer Hauch thaut ihr Wort jedes Herz auf, das eisig geworden ist in kaltem Leide. Und wenn sie Alle durchwärmt, beruhigt, in weicher Entsagung oder gestärkter Hoffnung froh, von sich gesandt hat, wenn die Sonne zur Küste, ihre Schwestern zum Schlafe gegangen sind, dann lauscht sie, bis der letzte Schritt im Kreuzgange verklungsn ist, schleicht sacht, dass Keiner sie erspähe, in die Kirche und kniet zum Gebete nieder, das die Nacht überdauert. Es ist eine doppelt geweihte Stätte, dann die Klosterkirche, worin sie niederkniet, und betet beim Lichte der ewigen Lampe, deren flakkernder Schein auf die Pergamentblätter und buntglänzenden Malereien ihres Psalters; auf die weissen, von Kälte verklommenen Hände fällt, mit denen sie eifrig die Blätter umwendet; es

Digitized by Google

ist ein Heiliges über die schlichte Matronengestalt ausgegossen; ihr könntet glauben, allein von ihrer hohen glatten Stirne gehe der milde gelbzitternde Lichtschein aus, der stralend auf den goldenen Miniaturen ihres Buches liegt, sich ermattet in den Falten des schwarzen, mit schneeigem Hermelin gefütterten Mantels fängt, aus der Dunkelheit der Kirche aber nur noch die Schattengespenster der Pfeiler und Statuen zu wecken vermag, dass verriesigt Sankt Lorenz's Rost und Sankt Katharina's zerbrochenes Rad an den Wänden ineinander überhuschen und schwimmen.

Und wer ist, fragt ihr, diese nächtige Beterin, die auf den kalten Steinen der Klosterkirche zu Memleben liegt? Es ist eine Kaiserin, das Weib Heinrich's des Finklers, die Mutter Otto's des Grossen, die heilige Mathilde. Sie könnte in dem ganzen Glanze sich sonnen, den ihr starker Sohn über das Germanische Kaiserthum leuchten lässt, aber sie zieht vor, den Tag über für die Armen, die Nacht hindurch für das Gebet zu leben. Sie lässt ihre Güter sich entreissen, weil man sie bei ihren Söhnen beschuldigt hat, dass sie alles in Almosen verschleudere, und zieht sich in das einsame Enger zurück, die Grabeshüterin ihres Ahnherrn Wittekind zu werden; als endlich der Tod den liebsten ihrer Söhne, Heinrich, den sein Bruder über Bayern zum Herzoge gesetzt hatte, ihr entreisst, da wirft sie in unendlichem Leide die Stirnbinde und alles, was an den Kaiserlichen Purpur sie erinnert, auf den Boden, und flieht vor ihrem Schmerze in das Wohl, das sie den Leidenden, den Darbenden bereitet. (S. Strunck, *Westph. Sancta.)*

Hat der innig fromme Geist des Mittelalters, hat der warme Hauch der Liebe, der Duft der Blüthe am Weltenbaume der christlichen Idee, hat die Kraft der Entsagung, die der Glaube gibt, je einen schöneren, einen begeisternden Ausdruck gefunden, als in dieser heiligen Frau? Und dagegen, die ganze rohe Gewaltsamkeit, die verhärtende starre Idee des Heidenthums, wo tritt sie besser verkörpert, wo schreckenerregender auf, als in jenem blutigen Haarflatternden Reckenweibe des Strabo? Sie schneidet dem Gefangenen die Kehle ab, und damit uns wie eine grinsende Ironie alle Poesie entzwei, die wir aus den Blüthen der Esche Gydrasil saugen, in dem Kämpfen gewaltiger Kräfte, wie der Streit zwischen Asen und Thursen, im Donnern der

Digitized by Google

Bifrostbrücke, wenn die Walhelden darüber reiten und Ragnaröck dunkelt, in Baldur's Tod und Freia's Liebe endlich, in all den grotesken Vorstellungen und musculösen Gliederungen des nordischen Sagensystem's zu sehen so gerne bereit sind. Sie allein ist genug, um für uns die dräuende Weltschlange Hörmungandr und Locki's gesammtes Geschlecht für ewig daniederzuhalten.

Ihr könntet mir vorwerfen, dass ich in diesen Namen aus der Nordischen Mythe auf ein Göttergeschlecht mich bezogen habe, welches ja nie der Traum der Deutschen Waldesnacht gewesen sei, sondern nur durch die Dämmerungen der geheimnissvollen *Σκανδία* des Ptolemäus, oder Skandinaviens, geschwebt habe. Aber der Norden ist der Quell lang und weithin rinnender Völkerströme gewesen: auch wir gehören ihm an, das sächsische Blut in unsern Adern ist keine Blüthe des Bodens, auf dem wir stehen. Der Kimbrische Chersonnes ist zwischen unsrer ältesten und jetzigen Heimath die Brücke, über welche einst wahrscheinlich Kimbren und Teutonen, gewisser wohl später Longobarden und endlich die Sachsen zogen, um die Urstämme unsres Landes zu verdrängen oder in sich aufzunehmen. *Scanzia insula quasi officina gentium aut certe velut vagina nationum,* sagt der Gothe Jornandes. Aus dieser Offizin nun sind auch wir gekommen, immer voran drängend über Elbe und Weser, bis im vierten Jahrhundert die Vernichtung der Chauken und der kleinern umwohnenden Stämme das sächsische Westphalen gründete.*) So wäre die Edda-Mythologie für unsre ältesten Zustände vindizirt: misslicher sieht es mit unsrer Herrmannsherrlichkeit, unsren Tacitustugenden aus.

Pilgern wir weiter, oben über den Kamm unsrer Berge, dem von seiner Höhe lockenden Iburg zu. Gen Süd und Nord bleibt uns der Blick über die weite Ebene links, über das schöne hügelichte Land rechts dann unbeschränkt. Im Süden lassen wir Tatenhausen, den freundlichen Badeort mit seinen Anlagen und ansehnlichem Herrnhause, der Sommerresidenz der Grafen Korff genannt Schmising: nördlich und nordöstlich liegt die reichbebaute anmuthige Gegend von Gesmold, dem Dorfe, in dessen Nähe aus einer und derselben Quelle die zur Ems strö-

*) S. Geschichte des niedersächsischen Volks von Schaumann. Göttingen 1839.

Digitized by Google

mende Hase und die Weserwärts fliessende kleinere Elze strömen. Das letztere Flüsschen windet sich an dem Städtchen Melle vorbei, das eine der freundlichsten Gegenden Westphalens belebt, und wo euch die herrlichsten Landschaftsbilder nach Ostenwalde, dem stillen einsamen Sitze des General's von Vincke, oder auf die Dietrichsburg, (eine Tannenbewaldete Höhe, welche die Burg eines verschollenen Nachkommen Wittekind's und Vaters der Kaiserin Mathilde, von der ich eben sprach, des Grafen Dietrich gekrönt haben soll,) locken würden. Aber wir müssen eilen, denn der Tag wird sich senken, ehe wir über unsre unwegsamen Halden Iburg erreicht haben, den schönsten, den glänzendsten Punkt unsrer ganzen Wanderschaft durch diesen Theil Westphalens. Wir müssen die Dämmerung in seinem Rittersaale verträumen, wo die Bilder starker Männer uns wie Herolde vergangener Tage, verklungener Thaten anlugen werden aus ihren düstren Rahmen und Cartouchen, von den bestäubten Wänden herab: in der weiten Halle, die uns wie ein romantisches Gedicht, eine Scene aus einem Romane des grossen Schotten umfängt. Wir wollen dort, wenn es Abend wird, in Benno's Züge blicken, in das blasse wehmüthige Antlitz des treuen vielduldenden Mannes, dass es wie ein Phantasma der Dämmerung uns aus den Schatten entgegentrete, dass wie ein schöner Traum aus einer stürmischen Nacht uns die ganze Erscheinung dünke, mit ihrer leuchtenden Stirn, „drauf die Gedanken wie ein stolzer Chor von Königen auf hohem Throne sitzen", und die doch mit dem Mal des Bannfluch's geächtet, sich vor dem Tageslichte verbergen musste. Bischof Benno ist eine der interessantesten Erscheinungen unsrer Geschichte. Schön, geistreich, gelehrt, das ganze Wissen der Zeit mit den seltneren Künsten und Kenntnissen der Technick verbindend, von den Frauen verehrt, band ihn wohl mehr die Dankbarkeit als die Sympathie seines Charakters an Heinrich IV. der ihn zum Ordner seines Haushalts und Aufseher über die Kaiserlichen Bauten ernannte und später auf den Bischöflichen Stuhl von Osnabrück erhob: von da an blieb Benno II. der treuste Genosse seines Kaiserlichen Freundes, und theilte mit ihm die schwere Last des Päbstlichen Zornes, der beide zusammen wie gehetzte Edelhirsche durch die Wälder Niedersachsens trieb. Gregor VII. consequent, wie ein incarnirter Titel der Digesten, entsetzte auch Benno seiner Würden: wie er darauf das Schick-

Digitized by Google

sal seines Kaisers theilte, seine Flucht von der Harzburg nach Eschwege u. s. w. hat Broxtermann, ein früh gestorbner begabter Dichter Osnabrück's in seinem Gedichte: „Bischof Benno“ geschildert.

Er erzählt, wie eine Hütte auf öder Haide den in Bettlertracht vermummten Bischof verborgen habe; bei ihm des Landmanns:

Zwei kleine Kinder, hüpften, ritten jetzt
Auf seinen Knieen und zerwühlten ihm
Den krausen Bart: allein er spähte wild
Und schrecklich über ihre Spiele weg. —
Die Qual von gift'gen Herzenswunden stand
An seiner Stirn mit schwarzer Schrift gemalt,
Wie an der Stirne des Verzweifelnden,
Der tief im Busen Selbstmord überlegt.
— — — — — — — — —
Der unglücksel'ge Benno! wer ihn sieht,
Verhöhnt ihn, denn in Bettlerkleidern sucht
Der Aechter fremde Gauen, unerkannt
Zu bleiben, unverfolgt! Wie mancher Wicht,
Der vor ihm kroch, als noch der Sonnenschein
Des Glückes hell von Heinrich's Diadem
Auf seine Freunde niederglänzte, stösst
Verspottend ihn zurück und weigert ihm
Ein Stückchen trocknen Brod's. Wir werden ihn
Auf dieser Erde niemals, er wird nie
Die Berge seines Landes wiederschaun,
Denn alles ist ja päbstisch um uns her.

Trotz dem erscheint Benno in Pilgertracht auf der Burg eines Freundes und bittet beim Scheiden:

Nur ein's noch! Führt mich Euren Thurm hinan,
(Man sieht von Eurem Thurm doch Osnabrück?)
Dass ich noch einmal meine — meine Stadt
Noch einmal sehe! —

Knabe.

Werft das Fenster offen;
Die Burg liegt hoch. Seht da die liebe Stadt!

Benno.

In diesem schönen Thal! —
Wie schön sie daliegt, von dem Sterbeglanz
Des Tags verklärt! Wie mancher Edle dort
Der einst mit stolzer Wonne mir sein Herz
Entgegen trug und noch an seiner Thür

Digitized by Google

Mit Freuden mich empfinge! — Lebe wohl
Mit deinen guten Bürgern, gute Stadt! —
Leb wohl! und wenn des grossen Vaters Ohr
Der Väter letzte Wünsche gnädig hört!
So schwebe stets mein Segen wie der Herbst
Mit nie erschöpftem Füllhorn über dir! — —*)

Benno ist der Erbauer des Schlosses und der Gründer der Benediktiner-Abtey Iburg, die auf den Grundmauern eines sächsischen, von Karl dem Grossen zerstörten Castell's steht: von Benno's Werk jedoch ist keine Spur mehr übrig geblieben, seine eigne Wohnung, der Bennothurm, ward gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts abgebrochen. Das jetzige Schloss ist im neueren Klosterstyle gebaut. Im Jahre 1070, am Clemenstage, ward der Altar der kleinen hölzernen Kapelle eingeweiht, welche zuerst, nachdem man das Gestrüpp ausgerodet, das die Trümmer der alten Sachsenfeste überwucherte, in Eile aufgezimmert wurde. Die rasche Vollendung des Werkes jedoch hinderte lange Benno's Entfernung aus seinem Stifte: erst als Gregor VII. 1085 zu Salerno verschieden war, durfte der Bischof wagen, zurückzukehren und seine Iburg auszubauen, die durch den Einsturz ihrer ersten Structuren ihm, dem geschickten Baumeister, dem Wiederhersteller des Speyrer Dom's, wenig Ehre gemacht hatte. In dem Altar der neuen Klosterkirche liess er eine Höhlung anbringen, wie sie der Hochaltar der Kathedrale zu Brixen hat: vor dem hatten Kaiser Heinrich's Bischöfe, Deutsche und Italienische, Pabst Gregor seiner Würde entsetzt; Bischof Benno aber war in die Höhlung geschlüpft, als er seine Stimme mit ihnen gegen seinen und der Christenheit Oberhirten erheben sollte. Als der Akt vorüber war, sass Benno wieder auf seinem Platze, als ob er nicht von der Stelle gewichen sei: — eine Handlung, von der wir kaum begreifen, wie der edle Bischof ihr ein solches Denkmal setzen mochte. Wo jetzt das Städtchen Iburg den Berg sich bis an die Thore der Abtei hinaufzieht, lag schon vor deren Gründung ein Ort, welchen eine Matrone Azela bewohnte, die mit frommer Liebe an dem Bischof hing. Sein Biograph Norbert, Iburg's erster Abt, hat uns die Worte aufbewahrt, mit welchen

*) Broxtermann's Gedichte, Münster 1794. „Bischof Benno" entstand im sechszehnten Lebensjahre des Dichters.

Digitized by Google

er auf ihr dringendes Verlangen, an sein Sterbelager treten zu dürfen, antwortete: *eam se videlicet malle in futuro videre saeculo; ubi sincere, secure et jucundius mutuo fruerentur aspectu, quicunque se hic invicem in Christo puritate castae caritatis amassent.*

Benno starb im Jahre 1088 auf seinem Thurme zu Iburg, wo er die letzten Tage seines Lebens einsam ausgeruht hatte von all den Mühen seiner Fahrten und Züge durch Deutschlands Wälder, durch die Schluchten der Alpen und der Appeninen, durch Syriens Wüsten und die staubigen Flächen Palästinas: denn auch nach Jerusalem und dem gelobten Lande hatte sein reiches Leben ihn geführt — und wie sollte es nicht, da es ihm so oft seine Golgathahöhen gewiesen?

Nach Benno's Tode hob sich seine Stiftung um so rascher, als ihre schöne Lage sie zum Lieblingssitze der Bischöfe Osnabrück's machte, bis Ernst August I. von Braunschweig-Lüneburg 1680 das Schloss zu Osnabrück baute und dorthin seine Residenz verlegte. Jetzt Sitz einer Königlichen Behörde bieten ihre Gemächer nichts Sehenswerthes mehr da, als die Bilder der Osnabrückischen Fürsten, welche um 1653 von dem Römer Vitus Andreas Aloysius gemalt, aber eben keinen besondern Kunstwerth besitzend, den grossen, etwas verwahrlosten Saal schmücken, dessen Fenster zugleich eine weite schöne Aussicht bieten. Aber zu einer bessern Rundschau lockt uns ein mehr verheissender Punkt, die höchste Spitze des ganzen Gebirgszuges, der 1092 Fuss über der Meeresfläche erhabene Dörenberg. Nur durch ein schmales Thal von dem Schlossberge von Iburg getrennt, schützt gegen den Nord der Dörenberg die hellen Mauern der Abtei, die wie eine blanke Gürtelspange an der Mitte seines Riesenleibes den fernen südlichen Thalbewohnern prangen. Der jähe Steg führt durch dichtes Unterholz von weissstämmigen Birken und schlankeren Buchen auf den Gipfel, den eine Pyramide bezeichnet. Dort lacht ein Panorama vor uns auf, wie wir noch keines von solcher unbegränzten Ausdehnung gesehen. Osnabrück reckt wie in nächster Nähe vor uns aus seinem Hasethal die Kuppel des Domes und das hohe kraftwüchsige Gethürm wie in die Wette mit seinem freundlichen Gartenträger Gertrudenberg empor: uns näher rechts die dunkeln Mauern des kleinen Frauenklosters Oesede, dann Borgloh, weiter Melle, in blauer Ferne verschwim-

Digitized by Google

mend der Dümmersee: gen Osten die ganze Gebirgskette bis zur Weserscharte hin, unten Dissen mit dem hohen kegelförmigen Freden, der die Salinen von Rothenfelde überragt, weiter hinauf die Ruinen des Ravensberges: gen Süden und Südwesten die sparsamer bebauten Flächen des Kern's von Westphalen, der von den Thürmen von Münster bezeichnet wird, begränzt von den Gebirgen der Ruhr: nach Westen endlich dehnt ein niederer Höhenzug sich aus, um als Endpunkt die Trümmer der Tecklenburg zu zeigen, immer mehr verflacht noch einmal unter dem Schlosse von Bentheim sich aufzuraffen und dann völlig in der grossen nördlichen Abdachung zu verschwinden.

Vor Allem zieht der alte Bischofssitz Osnabrück hier unsre Blicke auf sich. In einem breiten von der Hase durchschlängelten Thale zieht die endlos lange Hauptstrasse, die fast den ganzen Ort bildet, von Süden nach Norden sich bis an den Fuss der unbeträchtlichen Höhe, welche die Gebäude des ehemaligen Frauenstifts zum Gertrudenberg trägt: mehr schmuck, reinlich und hell als grosstädtisch, überragen ihn doch vier Kirchen, die das Moment des Imposanten einer alten geschichtlich denkwürdigen Stadt auf's würdigste vertreten; auch das Waterloo-Thor, ein Denkmal der in der Schlacht Gefallenen, die Statue Möser's, das geräumige fürstbischöfliche Schloss sind Zierden, wie eine Landstadt sie nicht besitzt.

Das Bisthum Osnabrück, (Osenbrügge, wohl ursprünglich die Hase-Brücke, woraus die fränkische Aussprache den jetzt gebräuchlichen Namen bildete,) verdankt seine Entstehung Karl dem Grossen, dessen hoher schwerer Stab, eine Eisenstange umgeben von den Ringen einer gewaltigen Schilfpflanze, noch jetzt in dem Dome gezeigt wird. Früher hatte Bernhard, der Apostel dieser Gegenden auch hier, im Gau Tregwithi, das Christenthum gepredigt und eine Kapelle errichtet; Karl erhob sie 783 nach seinem grossen Siege an der Hase zur Münsterkirche und sein Feldbischof Egilfried von Lüttich weihte den ersten Altar des erweiterten Gotteshauses, dem heiligen Petrus das Stift, den heiligen Crispin und Crispinian, welche zu Soissons die Märtyrerpalme erworben haben sollen, den Altar zum Schutze anbefehlend. Der erste Bischof war ein Zögling der damals berühmten Schule zu Utrecht und hiess Wiho, wahrscheinlich englischer Abstammung; eine Schule für lateinische

Digitized by Google

OSSEN BRÜTE.

Leipzig d. Fürst Verlag

Digitized by Google

und griechische Sprache ward mit der neuen Stiftuug verbunden und das „*Carolinum*“ Osnabrücks ist stolz auf seinen mehr als zwölfhundertjährigen Bestand. Nach dem Falle Heinrichs des Löwen erscheinen die Bischöfe zuerst mit der weltlichen Jurisdiktion belehnt, als Fürstbischöfe. Der Westphälische Frieden, der in dem „Friedenssaale“ des Rathhauses mit den Gesandten Schwedens hier geschlossen wurde, gab dem Hause Braunschweig-Lüneburg das Recht, den fürstbischöflichen Stuhl, abwechselnd mit einem katholischen Prälaten, zu besetzen. So wurde der letzte Herzog von York mit der Inful von Osnabrück bekleidet, als er sieben Monate alt war, und Sterne konnte desshalb zwei Jahre später ein Buch ihm „Dem Hochwürdigsten, in Gott Vater, (nur drei Jahre alt) u. s. w.“ widmen. —

Im Jahre 1100 brannte die Domkirche ab sammt der Burg des Bischof's Wieho II., der nun den Bennothurm in Iburg bezog und so den Anfang zu der Residenz der spätern Bischöfe in diesem Kloster machte. Sein Nachfolger Johann I. erbaute bis zum Jahre 1107 die jetzige Cathedrale in schwerfälligem vorgothischem Style; das Innere hat sich seine byzantinischen Strukturen von einer Restauration im Geschmacke des *siècle de Louis XIV.* verzieren lassen müssen, und entbehrt dadurch ganz eines grossartigen Totaleindrucks. Die beiden Thürme von ungleicher Höhe und Dicke wurden einige Jahrzehnte später von Bischof Udo von Steinfurt errichtet. Das Collegiatstift und die schöne Kirche zum heiligen Johannes dem Täufer in der jetzigen Neustadt, verdanken ihre Entstehung (1011) dem gelehrten Bischof Detmar, der auch eine Bibliothek bei der Domkirche anlegte und mit eigner Hand fünfzig Bücher dafür schrieb.

Es knüpft sich mancher berühmte oder ruhmwürdige Name an die Stadt: zuerst der Rudolphs von Benninkhaus, des Westphälischen Hans Sachs, der hier im sechszehnten Jahrhundert in 37 Komödien dem Geschmacke und derben Witze seiner Zeit huldigte: dann der Hamelmann's, welcher zu Osnabrück geboren, als eifrig für das „*evangelium renatum*“ wirkender Superintendent in Oldenburg ausführlich die Reformationsgeschichte fast jeder Westphälischen Stadt geschrieben, und dadurch eine Hauptquelle für unsere historische Forschung geliefert hat. Der Abt Jerusalem ward 1709 in Osnabrück geboren; neben dem oben erwähnten Broxtermann ist der ältere Dichter von Bar zu nennen, der

Digitized by Google

durch *Epitres diverses* im Geschmack der französichen Literatur zur Zeit Friedrich's des Grossen berühmt wurde. — In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden einem hochgestellten Beamten Osnabrücks zwei Knaben geboren, welchen mehr jedoch als allen diesen Genannten gegeben war, um der Stolz ihrer Vaterstadt zu werden; aber ihre Wege liefen wunderbar auseinander, und während der eine zu einem glänzenden Ziele gelangte, welches eine bronzene Ruhmessäule bezeichnet, ist des andren Namen verschollen und verklungen. Der älteste lief, als er ein draller Junge geworden war, eines schönen Morgens in die weite Welt, um sein Glück darin zu suchen, und kam bis nach Münster; aber als das erste, was die weite Welt ihm bot, sich als ein Siebenpfennigstück auswiess, so ein Domherr ihm schenkte, nebst einem Ei mit etwas erbetteltem Brode, das eine ihm begegnende Vagabundin mit ihm theilte, da ging er nach Hause zurück und stiftete mit zwei andern Jungen eine gelehrte Gesellschaft. Der jüngere Bruder wanderte weiter: er studirte in Jena so viel Schulden zusammen, dass es ihn aus dem Musensitze in die völlige Barbarei trieb; die Folgen seiner academischen Bestrebungen um die Gelehrsamkeit des Rechts führten ihn in's schreiendste Unrecht, in's Land des Corsarennährenden Tripolis. Unterdess beschäftigte der ältere Bruder sich daheim mit Patriotischen Phantasien. Jener speculirte auf Sklavenhandel und trieb sich auf dem Bazar des Dey's, unter den grimmen flammigwilden Scheik's umher. Dieser sass zu Hause voll stiller Verehrung zu den Füssen der geistreichen Demoiselle de Bar, und hörte ihr bildendes Gespräch über die *Epitres diverses* ihres Herrn Vaters, über die Marquise du Chatelet, über St. Evremont und die Gottschedin an, und was die Verehrungswürdige sonst auf's Tapet bringen mochte, um einen talentvollen jungen Menschen zu decrassiren: oder er las ihr seine regelrechte Tragödie Arminius in klingenden Alexandrinern vor. Der jüngere verlegte sich, als es mit dem Tripolitanischen Handel nicht kleckte, auf die Alchymie und suchte den Stein der Weisen; der ältere fand das Gold; er schüttelte es in gediegenen Körnern aus dem Staube alter Pergamente, schmolz die einzelnen Körner zusammen, setzte das Gepräge seines Geistes darauf und hinterliess seiner Vaterstadt den goldnen Schatz, die „Osnabrückische Geschichte". — Der jüngere kehrte endlich

Digitized by Google

zerschlagen heim, und im Grimm darob, dass der Stein der Weisen ihm entgangen war, hielt er sich an die Thoren, und schrieb ihre Thaten auf, in hohen Aktenstössen, Beiträge zur Geschichte des modernen Faustrechts, wie sein Bruder das mittelaltrige beschrieben hatte. Sie haben keine Leser gefunden bis jetzt, die ein andres Votum als das auf Pranger und Galgen darunter gesetzt hätten, und harren desshalb auf die poetische Verklärung durch den Moderglanz der Jahrhunderte, in der Registratur des peinlichen Gericht's zu Osnabrück. Denn Johannes Zacharias Möser endete als Criminal-Actuar und ward 1767 *ad acta* gelegt, Justus aber, sein älterer Bruder, steht auf der Domfreiheit in glänzendes Erz gegossen und ist der Westphälische Franklin, der grosse Mann von Osnabrück geworden.

Justus Möser's Verdienste und geistige Thaten zu analysiren, ist Aufgabe der deutschen Culturgeschichte geworden; sie hat zu zeigen, wie er vom Besondren zum Allgemeinen, vom Vereinzelten zur grossartigen Ueberschau ausgehend, die gediegensten Resultate für praktische Lebensweisheit und Politik, für Legislation und Erziehung gewann, und durch seine Entwicklungen, welche von dem Festen, Gegebenen aus, durch die sichere Folgerung hindurch, zur allgemeinen Wahrheit kommen, der Gründer deutscher Staatsweisheit ward. Die Statue, welche ihm 1836 seine Vaterstadt errichtet hat, gibt die Züge, die hohe klare Stirn, die gebogene edelgeformte Nase, den geschlossenen, von Energie sprechenden Mund mit der geistreich schmalen Oberlippe des Repräsentanten des „tüchtigen Menschenverstandes" in gelungener Aehnlichkeit wieder. Unbedeckten Hauptes, in der linken Hand eine Pergamentrolle, die rechte wie lehrend gehoben, ist die Gestalt ein schönes Denkmal moderner Plastik; das geschmacklose Costüm des vorigen Jahrhunderts bedeckt ein faltenreicher Mantel, der dem ganzen Bilde etwas priesterhaft Ehrwürdiges gibt. — Es ist von dem Bildhauer Drake in Berlin unter Rauch's Leitung modellirt und gegossen.

Die alten Befestigungen von Osnabrück sind in Spaziergänge umgewandelt, die besonders nach Süden und Westen hin eine schöne Aussicht auf reiche Gartenanlagen umher und die fernen bewaldeten Berge gewähren; unter den wenigen Thürmen, die sich noch erhalten haben, ist einer, der „Bock" merkwürdig als Gefängniss eines Grafen von der Lippe und bald darauf eines

Digitized by Google

Grafen von Hoya, die im vierzehnten Jahrhundert in seine Verliesse gesperrt wurden: die Sage erzählt, es sei ein Graf von Tecklenburg darin bestrickt gewesen und weiss nach alter Chronik das folgende:

Einst nach langer Fehde hatte der Graf von Tecklenburg mit den Osnabrückern Friede geschlossen und sandte wöchentlich einen Diener mit einem Esel in die Stadt, um den Fleischvorrath für seine Burg zu holen. Nun liess er eines Tages den Metschern sagen, der festgesetzte Preis für ihre Waare sei zu hoch und er wolle diese jetzt um ein gewisses weniger, das er von dem mitgesandten Gelde abgezogen hatte. Die Metscher von Osnabrück aber waren grobe Leute in jener Zeit; sie schlugen den unglücklichen Träger der Botschaft todt und packten seine zerhauenen Glieder in die Tragkörbe des Esels, der ruhig den gewohnten Weg nach seinem Stalle heimwanderte. Als der Graf von Tecklenburg nun das Unheil erkannte, das dem Boten widerfahren, der zwar nur Leibeigner, aber doch sein Diener war, und vollends als er am Sonntage keinen Braten auf seiner Tafel hatte, ergrimmte er und rief seine Vasallen zur Fehde auf. Die Städter aber hatten einen Hinterhalt gelegt, sie schlugen seine Schaaren und bekamen ihn selbst gefangen. Da haben sie ihn in einen eisernen Käfig gesteckt, in dem er weder liegen noch stehen konnte und ihn acht Jahre lang in einem düstern Thurme so peinvoll schmachten lassen, bis er sich lösen konnte mit drei ganz blauen Windhunden, drei Rosenstämmen von gewisser Höhe ohne Dorn, und einem Scheffel voll ganz seltener Münzen. Dies wurde beschafft, obwohl sie es nur zum Spotte als Lösegeld gefordert hatten; die Windhunde, nachdem man die blaugefärbten Alten in ein blaues Zimmer eingesperrt und nur mit blauen Speisen gefüttert hatte; die Rosenstöcke waren durch Glasröhren geleitet worden und die seltenen Groschen nah und fern gesammelt. Da wurde der Graf nach beschworener Urfehde entlassen; doch hat er sich später blutig gerächt; der Käfig und der Thurm aber werden noch gezeigt.

Diese Erzählung leitet uns hinüber nach dem einige Stunden westlich von Osnabrück liegenden Tecklenburg, dem Sitze eines ausgestorbenen, einst mächtigen und kriegerischen Dynastengeschlechts, der Grafen von Tekeneborg, oder Tecklenburg, die im Mittelalter Schirmvögte der Bisthümer Münster und Osnabrück

Digitized by Google

waren. Es ist ein neuer romantischer Punkt mit hochgelegenen, doch sehr zerstörten Burgtrümmern und einem Städtchen, das sich an den Hügel lehnt, worauf die Ruinen nach allen Seiten hin über Münster, Osnabrück und Bentheim hinausschauen, über ein bewaldet hügelichtes oder ebenes, hier und da von Haiden und Sandflächen durchflecktes, von Kiefernhainen verdüstertes Land, an dessen Horizont fernste Gebirge im Ravensbergischen und der Ruhrgegend mit blau verdämmernden Wellenlinien oder leis wie geträumte Wolkengebilde heraufduften.

Die Trümmer des Tecklenburger Schlosses deuten auf einen ungewöhnlich grossen Raum, den es umfasst haben muss; doch ist nur das Portal, welches nach Norden hin den Eingang bildete, fast unversehrt erhalten worden: über demselben reihen sich die Wappenschilder der fürstlichen Geschlechter von Sachsen, Hessen, Barby, Brandenburg, Schwerin u. s. w., mit denen das erloschene Dynastenhaus verwandt geworden, aneinander. Von diesem Portal aus sieht man unter sich das Städtchen Tecklenburg wie ein Schwalbennest an die abschüssige Bergwand, unter den schirmenden Sims der Burg hingekittet; weiter hinüber nach derselben Seite hin den ziemlich jähen Schafberg, der Kohlenflötze im Innern birgt, und an seiner westlichen Wurzel das Städtchen Ibbenbüren, dann unfern davon, im Schoose dichter Waldungen das ehemalige Kloster Gravenhorst, wo jetzt, statt der Busspsalmen, die Gluten der Schmelzöfen das Eisen in Guss lodern: nah unter uns taucht aus den grünen Buchenwipfeln des Forstes Sundern das Dörfchen Ledde mit seinem Kirchthurm, wie ein Schiff mit bewimpeltem Mast aus grüner Meerfluth, auf. Rechts vom Schafberge nach Osnabrück hin liegt das Halerfeld, eine stundenlange Haide, auf welcher Heinrich der Löwe den Grafen Simon II. von Tecklenburg und seine verbündeten Ghibellinen zu vielen Tausenden bestrickte oder erschlug. In einer Senkung des Schlachtfeldes liegen gewaltige Granitblöcke doppelt gereiht neben einander, und auf den paarweise zusammengestellten Colossen lastet eine noch gewaltigere Masse: es sind die „Slopsteine", Schlafeswächter für den Helden, der sich hier gebettet haben mag; ein Heidenkönig, sagt das Volk, ruhe in goldenem Haushalt (Sarge) unter den Steinen. Des Nachts erglühen sie und stehen wie riesige Geisterlampen, dem aufstehenden König sein nächtlich Schaffen zu beleuchten auf der

Digitized by Google

dunklen Haide. Ein Zauber machte es unmöglich, sie zu zählen. Der Zauber muss jetzt gewichen sein, denn man bringt mit leichter Mühe die Zahl 54 heraus. Es ist eines jener vorchristlichen Denkmale, die man im nördlichen Westphalen so häufig findet und Hünensteine nennt, Opferaltäre und Fana der Germanen, früher von der heiligen Siebenzahl alter Eichen und Buchen überschattet, jetzt meist auf nackter offner Haide den einsamen Hirten gegen den Windzug beschützend, der über die Fläche durch das braune Haidkraut pfeifft und lispelnd die Halme des Sandhafers biegt, eine graue Staffage in ein nebelhaft farbloses Bild Ossianscher Poesie. —

Schreiten wir vom nördlichen Portale der Burg, zu den verlassenen Höfen, wo verwittertes Gemäuer nicht einmal mehr den Plan der grossen Feste andeutet, von der ein alter Geschichtschreiber über „des heil. Röm. Reichs uralte hochlöbliche Grafschaft Tekelenburg“ folgende Beschreibung macht: In den mittelsten Wall ist zu sehen der grosse fünfkantige Thurn, ist ein gar altes rares und ungewöhnliches Gebäw, so in gantz Teutschland, Italien und Frankreich nur zwo seines Gleichen haben soll, dessen oberster Theil heutiges Tages den ordentlichen Hochgräfft. *Musicis* und dem Uhrwerk zum Gebrauch: der mittelste, zur Verwahrung Kraut und Loht's, der unterste Theil aber denen grossen Uebelthätern zur Gefängniss verordnet. — Daselbst ist auch zu beobachten der Unter-Erdische Gang, mit einer starken eisernen Thüren verwahrt, so tieff, raum und weit, dass ein Reuter gemächlich hindurch reuten kann: der Eingang desselben ist zwar bekannt, der Ausgang aber ist Niemand bewusst, nur dass auff einem bey die zwo Meilen abgelegenen Berg eben ein solcher Gang ist, welcher mit diesem übereinkommen soll. Den Weg der sonsten stracks auffs Schloss hinauff gegangen, hat die Hochgeborene Gräfin Anna, Christmilter Gedächtnis, zwischen die hohe Mauern umb den Wall herum machen und verordnen lassen: der dann erstlich hinauf führet zum Gerichthause, darin das Hoff- und Nieder-Gerichte zu gewisser Zeit gehalten wird, dagegen über die grosse Linde mit Mauren rings umgeben stehet, darunter den Uebelthätern, so vom Leben zum Tod hingerichtet werden sollen, das Endurtheil gesprochen und vorgehalten wird: Ferner zur Hameyen und so durch das herrliche neuauffgebawte und schön gewölbte Thor auf den Unterplatz (alda das Bawhauss,

Digitized by Google

Mahrställe u. s. w. ihren Ort haben) dann fort über die Brucken durch ein Gewölb, so über sich die Cantzeley träget auff den Oberplatz, da dan das rechte Castehl und die mit Tapeten, vergüldeten Ledder auch sonsten mit gar schönen Gemälden und Schildereyen wolgezierte Gemächer besehens wehrt seyn. — Im herunter spatzieren vom Castehl gehet man auf die linke Hand durch ein hoch Thor auff den Hagen alwo der Renn- und Reitplatz: Item der schöne grosse Kraut- und Lustgarten mit schönen Lauben und Lusthäusern geziert, wie dann auch des Eltisten Fräuleins, Fr. Sophiae Agnes Hochgräffl. Gn. besonderer Kraut-Baum- und Lustgarten ihren recht wolverordneten anmühtigen und lustigen Ohrt haben.

Diese ganze Hochgräffl. gnädigst wolverordnete anmühtige Gebäwherrlichkeit liegt zerstört, und gestattet uns auch nach Süden hin einen ungehemmten Blick in die mit überraschender Schönheit vor uns auflachende Landschaft. Tecklenburg liegt wie auf der Handwurzel des Armes, den des Teutoburger Waldes Riesenleib nach dem Meere im Westen ausstreckt, ohne es erreichen zu können, wie er auch die langen Finger über die Haide legt und reckt. Man sieht dem gigantischen Zeigefinger von der Südseite des Burghofes bis über das Dorf Brochterbeck hinaus nach, wo die übereinandergethürmten Felsmassen des Königssteins liegen, welchem der alte Blücher einst seinen Namen einhauen liess; im nächsten Vordergrund vor uns liegt der gewaltige Daumen, eine Bergwand, die man den Klee nennt; im Raume zwischen ihm und der Tecklenburg grünt ein liebliches Thal mit den Edelhöfen Mark und Hülfshoff, von einem Bache durchschlängelt, der sieben Mühlen treibt. Jenseits des Klee schaut wie ein dunkler Kern aus den grünen Wald- und Flurenhülsen der Flecken Lengerich herauf, in dessen Pfarrkirche von Osnabrück und Münster her die Gesandten des Westphälischen Friedens zu gemeinsamen Berathungen zusammen kamen: der päpstliche Legat Chigi (später Papst Alexander VII.) residirte dort: man erzählt noch seinen Ausspruch, als man ihm den Stolz des Ortes, das Kräuterbier „Gräsing“ crendenzte: *adde parum sulphuris et erit potus infernalis.* —

Das Geschlecht der Grafen von Tecklenburg, deren Stammbaum Cobbo, Kaiser Ludwigs des Deutschen Grafen in diesen Gegenden und Heerbannsführer in der unglücklichen Normannen-

Digitized by Google

schlacht bei Ebsstorf im Lüneburgischen (880), als ersten Ahnen nennt, war lange Zeit das Einflussreichste und mächtigste Westphalens. Aber innere Zerwürfnisse, und besonders der Mangel an einem festen Erbgesetze für die Erstgeburt, der einzelnen Regenten Unentschlossenheit und widrige Geschicke, die es gewöhnlich auf die Seite der schwächeren Parthei in den Ghibellinen- und Welfen- oder den spätern Religionskriegen Deutschlands führten, schwächten es, bis es sich selbst in Erbstreitigkeiten aufrieb und im Anfange des vorigen Jahrhunderts die Krone Preussen sich die Grafschaft durch Kauf erwarb. — Den nördlichsten Punkt, wohin unsre Wanderung uns führen soll, bilden die Dörenther Klippen bei Ibbenbüren, eine in wilden wunderbaren Formen aufeinander gethürmte Reihe von imposanten Felsmassen: an den höchsten und am auffallendsten geformten dieser Felsen, das „hockende Weib“ knüpft sich eine Sage, in welcher die Erinnerung an die vorgeschichtlichen Erdrevolutionen nachklingt, denen alle Bergformationen ihre Entstehung verdanken. Einst, als das hohe Wasser noch die Ebene bedeckte, lebte eine arme Frau in dieser Gegend, deren einziger Reichthum zwei fromme Kinder waren: wie sie nun eines Tages sitzt und spinnt, da kommt der älteste Bube in die Hütte gesprungen und schreit: das Wasser, das Wasser! sie schaut erschrocken hinaus und sieht, wie die Fluth sich heran wälzt, bis an die Schwelle schon rauschend; da nimmt sie ihre Kinder auf den Rücken und keucht der nächsten Höhe zu — die Wogen brausen ihr nach, sie netzten ihren Fuss — schon den Saum ihres Kleides — da sinkt sie in die Kniee und betet um ihrer Kinder Leben und der Herr erhört sie und verwandelt sie in den Felsen, auf dessen Rücken die Kinder sicher sind, bis die Fluth sich wieder verlaufen hat.

Von einem der Schlösser und Güter, die zerstreut im Teutoburger Walde liegen, erzählt man die Geschichte vom blonden Waller, der, nachdem er mit andren Gästen den Abend verzecht, in einer Nacht graues Haar bekam. Sie mag, ehe wir das Gebirge verlassen, in poetischer Gewandung folgen.

'ne kleine Burg im Walde steht,
So recht zusammen fest gebaut,
Am Thor das Fensterlein, draus spät
Und früh der Wächter hat geschaut;

Digitized by Google

Schiessscharten lugen rings umher,
Die Brücke wiegt und knarrt im Sturm,
Und in des Hofes Mitte, schwer,
Plump wie ein Mörser, steht der Thurm.

Da siehst du jetzt umhergestellt
Manch feuerrothes Ziegeldach,
Und wie der Stempel steigt und fällt,
So pfeift die Dampfmaschine nach;
Es rauscht die Form, der Bogen schrillt,
Es dunstet Scheidewassers Näh,
Und über'm grauen Wappenschild
Liesst man: *Monlin à papier.* — — —

Es war tief in die Nacht hinein
Und draussen heulte noch der Sturm,
Schnob zischend an dem Fensterstein
Und drillt den Glockenstrang am Thurm;
In seinem Bette Waller lag
Und las so scharf im Ivanhoe,
Dass man gedacht, bevor es Tag,
Sei England's Königreich in Ruh.

Er sah nicht, dass die Kerze tief
Sich brannt' in seiner Flasche Rand,
Der Talg in schweren Tropfen lief
Und drunter eine Lache stand,
Wie träumend hört' er das Geknarr
Der Fenster, vom Rouleau gedämpft,
Und wie die Thüre mit Geschnarr
In ihren Angeln zuckt und kämpft.

Sehr freut er sich an Bruder Tuck —
Die Sehne schwirrt, es rauscht der Hain —
Da plötzlich, ein gewalt'ger Ruck,
Und hui, die Scheibe klirrt hinein:
Er fuhr empor — weg war der Traum —
Und deckte mit der Hand das Licht:
Ha, wie so wüst des Zimmers Raum,
Selbst ein romantisches Gedicht!

Der Sessel feudalistisch Gold,
Am Marmortisch die Greifenklau,
Und über'm Spiegel flatternd rollt,
Ein Banner, der Tapete Blau;
Im Zug, der durch die Lücke schnaubt,
Die Ahnenbilder leben fast
Und schütteln ihr behelmtes Haupt
Ergrimmt ob dem plebejen Gast.

Digitized by Google

Der blonde Waller mogte gern
Sich machen einen kleinen Graus,
So nickt er spöttisch gen die Herrn,
Als fordert er sie keck heraus.
Die Glocke summt — schon Eins fürwahr! —
Wie eine Boa dehnt er sich,
Und rückt an dem Pistolenpaar,
Dann rüstet er zum Schlafe sich.

Die Flasche fassend einmal noch
Er leuchtete die Wände an:
Ganz wie 'ne alte Halle doch
In einem Scottischen Roman!
Und — ist das Nebel oder Rauch,
Was durch der Thüre Spalten quillt?
Es wirbelt in des Zuges Hauch,
Und dunstig die Paneele füllt

Ein Ding — ein Ding wie Grau in Grau,
Die Formen schwanken — sonderbar!
Doch — ob sich schärft der Blick? — den Bau
Von Gliedern nimmt er mählich wahr;
Wie über'm Eisenhammer schwer
Und dicht des Rauches Säule wallt,
Ein Zucken flattert drüber her,
Doch hat es menschliche Gestalt.

Er war ein hitziger Kumpan,
Wenn Wein die Lava hat geweckt:
Qui vive? und leise knackt der Hahn,
Der Waller hat den Arm gestreckt.
Qui vive? — 'ne Pause — *ou je tire!*
Und aus dem Lauf die Kugel knallt;
Er hört sie schlagen an die Thür,
Und aufwärts prallen mit Gewalt.

Der Schuss dröhnt am Gewölbe nach
Und, eine schwere Nebelschicht,
Füllt Pulverbrodem das Gemach:
Er theilt sich, schwindet, das Gesicht
Steht in des Zimmers Mitte jetzt,
Ganz wie ein graues Bild aus Stein,
Die Glieder fest und unverletzt,
Die Züge edel, streng und rein.

Auf grauer Locke grau Barett,
Mit grauer Hahnenfeder drauf; —
Der Waller hat so sacht und nett
Sich hergelangt den zweiten Lauf;

Digitized by Google

Noch zögert er — ist es ein Bild,
Wär's zu zerschiessen lächerlich,
Und ist's ein Mensch — das Blut ihm quillt,
Ein Geck, der unterfänge sich! —

Der Finger zuckt, und wieder Knall
Und Pulverdampf — war das Gestöhn?
Er hörte keiner Kugel Prall,
Es ist vorüber, ist geschehn!
Der Waller seufzt: verdammtes Hirn!
Auf einmal ist er kalt wie Eis;
Der Angstschweiss tritt ihm auf die Stirn,
Er starret in den Nebelkreis.

Ein Aechzen oder Windeshauch,
Doch nein, der Scheibensplitter schwirrt;
O Gott, es zappelt, nein, der Rauch,
Gedrängt vom Zuge, kämpft und wirrt;
Es woget, wirbelt, aufwärts wallt,
Und — wie ein graues Bild von Stein
Steht nun am Bette die Gestalt,
Da wo der Vorhang sinkt hinein.

Und drüber knistert's wie der Brand
Des Funkens, der elecktrisch lebt;
Nun zuckt ein Finger, nun die Hand,
Allmählich nun ein Fuss sich hebt,
Hoch, immer höher — Waller sinnt,
Dann macht er schnell gehörig Raum,
Und langsam in die Kissen lind
Es sinkt wie ein gefällter Baum.

Ah je te tiens! er hat's gepackt
Und schlingt die Arme wie 'nen Strick —
Ein Leichnam todeskalt und nackt! —
Er windet sich und will zurück —
Es wälzt sich langsam, schwer wie Blei
Gleich einem Mühlstein über ihn;
Da that der Waller einen Schrei
Und seine Sinne waren hin.

Am nächsten Morgen fand man kalt
Ihn im Gemache ausgestreckt;
's war eine Ohnmacht nur und bald
Ward zum Bewusstsein er geweckt;
Nicht irre war er, nur gepresst,
Und fragt, ob Keiner ward gestört?
Doch Alle schliefen überfest,
Nicht Einer hat den Schuss gehört.

Digitized by Google

So ward es für 'nen Traum sogleich
Und alles für den Alp erkannt;
Doch zog man sich aus dem Bereich
Und trollte hurtig über Land.
Sie waren Alle viel zu klug,
Und vollends zu belesen gar;
Allein der blonde Waller trug
Seit dieser Nacht eisgraues Haar. —

Es wären, ehe wir vom Osning scheiden, noch folgende Notizen über seine geologischen Verhältnisse zu geben. Von den zwei Gebirgssystemen Westphalens ist der Teutoburger Wald die spätere Bildung; er zieht in drei fast parallel mit einander laufenden Ketten; die nördlichste besteht aus Jurakalk und Sandstein, die mittlere, die älteste und nach Ausdehnung (nicht aber Höhe) die mächtigste, gehört der Muschelkalkformation an, die südlichste und dem Alter nach die jüngste, die unmittelbar aus der Ebene des Münsterlandes sich erhebt, ist aus Kreide und Quader- oder grünem Sandsteine zusammengesetzt. Die aus Jura- oder Muschelkalk und den übrigen Gliedern beider Formationen bestehenden Ketten erscheinen als eine Annäherung von mehr oder weniger sanft ansteigenden kuppenförmigen Bergen mit flachen muldenförmigen Thälern: kräftiger üppiger Pflanzenwuchs herrscht in den von den beiden genannten Gebilden bedeckten Gegenden; vor allen gedeiht die Buche und die herrliche Westphälische Eiche. Anderes zeigt die aus den Hauptgliedern der Kreidegruppe bestehende Kette; Kreide und Quadersandsteine haben auch hier den gewöhnlichen Charakter, (während der Jurakalk des Teutoburger Waldes so ganz verschieden von dem der Schweiz und Schwäbischen Alp ist). Die Berge dieser letzten Kette sind weniger abgerundet, oft steil ansteigend und erheben sich an manchen Punkten in Gestalt von mächtigen Felsmassen, sich vielfach gruppirend, schroff aus dem Boden. Ihre Vegetation ist spärlich, weite Strecken zeigen sich allein mit Haidekraut bedeckt, fast nur die Tanne, die mit ihren Wurzeln tief in das harte Gestein dringt und von der Luft zu leben versteht, gedeiht freudig und mächtig.

Von der Tecklenburg schreiten wir gen Westen fürder, Bentheim zu: ein Weg, der durch „Kämpe“ an einzelnen Gehöften der Sassen vorbei und hie und da über eine Haide führt, also

Digitized by Google

mitten in eine ächtwestphälische Welt hinein. Das ist die Westphälische Welt, die man geschmäht hat ohne sie zu kennen, ohne zu gedenken, dass damit alles ursprüngliche Germanische Sein und die Weise der Väter geschmäht wird, die hier wie nirgends sich bewahrt hat; die sich bewahrt hat wie die edelste Blüthe, ja die Basis aller deutschen Tugend, die Heilighaltung der Familie, deren Begriff noch voll jugendfrischer Kraft lebendig erhalten ist in den naturwüchsigen Gemüthern der Westphalen, durch altsassische Sitte gepflanzt, von dem Manna-Thau des Christenthums genährt, gehegt und gepflegt. Man sollte kein Ding nach dem Scheine beurtheilen, den ein willkürlich daneben gestelltes Licht auf dasselbe wirft: was beim Sinken des Tages grosse Schatten wirft, kann im Mittagsglanze sehr hell gewesen sein: man sollte, was ist, erst Geschichte werden lassen, ehe man es beurtheilt. Das Festhalten der Westphalen an ihrem Sein und Denken, ihre Unzufriedenheit, wenn die Zeit ihre verpuffenden Leuchtkugeln und Zündstoffe unter sie schleudert — so manches Phänomen ihrer Geschichte, wie die Fehme, die merkwürdigen Wiedertäufer-Unruhen, (eine Ausgeburt des Protestantismus übrigens, nicht des Katholicismus, in dessen Schoosse nie solche sinnlichkrankhafte Fleischesemancipationen sich entwickelten) und vieles andere fordert ja ohnehin auf, der genetischen Entwicklung des Westphälischen Volksgeistes nachzudenken.

Der Kern Westphalens ist allerdings früher, vor den eingeführten Markentheilungen, in hohem Grade unwirthlich gewesen. Die Abgeschiedenheit von der Welt, diese entfernt und einsam liegenden Höfe, wo jeder auf seiner Gewehre so unbeschränkt Herr war, als er bei allem Thun auf sich selber sich angewiesen sah, der Mangel an aller Anregung von Aussen her, pflanzten als Hauptcharakterzüge Selbsständigkeit und Unlenksamkeit in das Gemüth der Eingeborenen. Sie hatten sich nur um ihren Boden zu kümmern, der stets dieselbe harte Arbeit ihnen abzwang, sahen ausser den Ihrigen nur die Eichen ihres Hofes, die einen Tag wie den andren ihre starken Aeste über sie schüttelten, hingen nur vom Wetter bei ihrer Thätigkeit ab, das immer dieselbe Rauhheit sie gewahren, aber nicht mehr empfinden liess: in ihr ganzes Leben trat kein einziges Ereigniss, in all ihr Sein kein einziger neuer Gedanke. So wuchsen sie denn wie

Digitized by Google

ihre Eichen auf, stark, harten Holzes und tief in den Boden dessen, was einmal ihnen heimisch geworden, ihre Wurzeln schlagend. Neues trat nicht in ihren Kreis: so wurde das Alte ihnen das Ewige und heilig. — Man muss auf den Haiden und öden Landesstrecken Westphalens Tagelang selber umhergestreift, Stundenlang auf einem seiner Hünensteine sinnend gesessen und der braunen Unendlichkeit mit den Blicken nachgeschweift haben, um ganz empfinden zu können, wie eine solche Umgebung dem Gemüthe eine entschiedene Richtung in seine eigne Tiefe hinein gibt. Ringsum ist nichts als die dunkle Fläche mit schwacher Farbennüanzierung durch die Blüthe des Haidkrauts und des Ginsters; blaue Waldfernen begränzen den Horizont, hie und da schiesst schweren Fluges eine Krähe nahe an der Erde her, als ob sie den gelben Sandstreifen wie eine Schwalbe den Wasserspiegel behuschen wolle; eine zerstreute Schaafheerde, hinter welcher der Hirt im weissen „Haiken“ träumend einherwandelt, dient zur Staffage; in der Entfernung ragt eine verwitterte Buche über einer Wallhecke empor und auf ihrem höchsten dürrsten Aste ruht der Vogel der Melancholie, ein einsamer Storch, von dem euch die Leute erzählen, dass er seit Jahren darauf gesessen und jedes Frühjahr zu ihm zurückkehre, weil ihm ein Jäger einst sein Weibchen herunter geschossen habe — das ist alles, was ihr seht, nebst dem blauen Himmel, der sich darüber dehnt und auf weissen Wölkchen wie in Silbernachen die Frühlingsgeister trägt, die schlummernd über der Haide fortsegeln, um in glücklicheren Gegenden, fern hinter den still heraufduftenden Wäldern am Horizonte zu erwachen. Ihr habt den Boden, um darauf zu leben, aber Leben ist nicht darauf; ihr müsst es anderswo, in euch selber suchen. Die todte Natur weckt nicht die glänzenderen Fähigkeiten des Verstandes, sie zwingt nirgends zu vergleichen, zu combiniren, schnell zu erfassen; keine bunten wechselnden Erscheinungen wollen enträthselt, begriffen, durch schnelles Festhalten benutzt sein, keine Genüsse rasch ausgekostet. Daher kommen dem Volke, das die Haide bewohnt, die langsamen trägen Fassungskräfte, die schweranzuregende Theilnahmlosigkeit. Aber die todte Natur drängt die Gedanken des Menschen in seine eigne innere lebendigere Schöpfung, sie weisst ihn auf sich selbst und auf sein Gemüth an, und wie sie ihn von der Breite, die ringsumher nichts Anziehendes besitzt,

Digitized by Google

ablenkt, führt sie ihn in die Tiefe, wo des Wunderbaren so viel liegt. Das weite, principlose, miscellenartige Umfassen der Dinge, die peripherische Weltanschauung kann auf diesem Boden nicht wachsen, aber die centrale greift desto tiefer Wurzel — die centrale Weltanschauung mit dem Centrum Gott, der seinen Kindern so nahe ist in Westphalen, keine Viertelstunde über den rothglühenden Wolken der Abendsonne. In diesem Centrum sich fest und sicher fühlend, weiden sie voll träumerischer Ruhe ihre Schaafe und Lämmer auf den grünen „Kämpen"; dem Hirten, der auf dem Rücken liegt und in die Bläue starrt, fehlt nur eine Jacobsleiter, um in den nahen Himmel flugs hineinzusteigen und oben zuzuschauen, was jetzt die lieben Engel wohl machen; er hört das elegische Klingen der Herdenglöckchen an, in welche die langgezogenen Töne ferner Schalmeien sich mischen, und ist selbst eine Art Lamm, das die Diener des Herrn hier weiden, bis einst der Heiland die Sorge übernimmt und die Seraphim auf den Schalmeien von Gold und Diamanten blasen. Darum kennt er auch keine Furcht vor dem Tode, der ihn von dem schweren Mühsal auf undankbarem Boden erlösen wird, denkt viel an den Himmel und betet viel; ja, er kennt keine andere geistige Beschäftigung, und wenn er euch lesen sieht, fragt er: so andächtig?

Die centrale Anschauung gibt Festigkeit und daher das Festhalten an dem einmal Ergriffenen, das Zusammenwachsen mit dem einmal in's Bewusstsein Uebergegangenen, welches die historischen Phänomene erklärt, deren ich oben erwähnte. Die Fehmgerichte zuförderst waren nichts andres, als die alte karolingische Gerichtsverfassung, wie sie überall galt, aber nur in Westphalen, dem Entstehen der Territorial-Gerichtsbarkeiten, so wie Römischem und Canonischem Rechte zum Trotz festgehalten wurde. Bei den Wiedertäufer-Unruhen konnte die mangelnde Breite der Anschauung, das Unvermögen, sich zu umfassendem Ueberblick auf ihr Verhältniss zur deutschen politischen und religiösen Gesammtheit aufzuschwingen, allein in den Männern von Münster den Gedanken aufkommen lassen, ein Reich in ihrer Stadt zu stiften, das allen Ungläubigen an der neuen Zion zum Trotz, in der Mitte feindlicher Umgebungen sich werde behaupten können.

Digitized by Google

Westphalen ist ein Land des Bestandes; sein Fortschritt ein langsamer, aber desto kräftiger; ein Land ruhiger praktischer Vernunft, von des Südens Beweglichkeit so weit, wie von des Nordens grübelnder Gemüthlosigkeit entfernt; mehr der Historie als der abstracten Theorie hold, mehr der Beharrlichkeit, die ergründet, als der Vielseitigkeit, die umfasst aber nicht verdaut, zugewendet, — ein Land, wie das verwandte England, aber ohne dessen Thatkraft, — ein Land endlich, das einen entschiedenen ausgeprägten Character hat — und das ist auch ein Vorzug in so farblosen Zeiten.

Ich habe oben versucht, euch den Reiz und die Art von stiller resignirter Poesie anzudeuten, welche auch eine Westphälische Haide haben kann. Farbenreicher und auch schon anerkannter ist die Poesie, welche in den angebauten Gehölz-, Wiesen- und Kornreichen Gegenden, dem bei weitem grössten Theile unsres Landes, um den stillen vereinzelten Bauernhof sich lagert. Ich brauche hier nur an den patriarchalischen Oberhof zu erinnern, wie Immermann in seinem unvergleichlichen „Münchhausen“ ihn schilderte. Da habt ihr den ganzen poetischen Reiz solch eines Schulzen-, Meyer- oder Oberhofes, wie es in den verschiedenen Landschaften heisst, wohl etwas im Sonntagsputze, wie eine niedliche Bäuerin in der Operette, aber voller Treue sonst in jedem Detail: da liegt der geräumige, reinlich gehaltene Hof mit seinem grossen Strohdach, von einem Blüthenregen des nahen knorrigen Birnbaums bestäubt, an ein Gehölz sich lehnend, dessen auffallend saftiges Grün der üppigste Epheu durchrankt; geschäftig umher werken in Speicher und Backhaus alle die stehenden Charactere solch einer Landwirthschaft; der verdriesslich gutmüthige „Baumeister“ oder Grossknecht spannt die Pferde ein, der Hofschulze hämmert an einem schadhaft gewordenen Rade und schlägt dem Füllen auf die Schnauze, das ihm schnuppernd Kneifzange und Nägel auseinander stöbert; die Enten auf dem Teiche schreien ihre langgezogenen melancholischen Töne aus, die Lerche trillert gellende Laute, einer der Knechte schärft mit Hammerschlägen seine Sense — überall Geräusch und Lärmen und dennoch eine tiefe Stille, eine wie ruhig schlummernde Natur: es ist, als ob die Töne aus der Natur hervor quöllen, das Geräusch ihres arbeitenden Schaffens wären; die Menschen, die Thiere sind wie eines mit ihr, Theile von

Digitized by Google

ihr, sie stören ihren Willen, ihr Wesen nicht, und ihr Wesen ist ruhige Stille. Setzt eine Fabrik, eine Dampfmaschine hierhin, und das Geräusch wird euch unerträglich scheinen: der Lärm, den der hämmernde Knecht macht, stört euch nicht, und wäre er zehnmal ärger; er stört die friedliche Idylle nicht, die über dem patriarchalischen Hofe schlummert und nur erwacht, wie eine blühende schmucke Lisbeth mit den kerngesunden Wangen, dem blonden geschniegelten Haare, den Augen so hell und rein blau, wie die blauen Blumen einer holländischen Theeschale, vor euch tritt, wenn ein Immermann sie aus dem Schlafe aufruft. —

In den Bergen ist's eng, es zieht dich hinaus in die Weite,
Endlos schliesset sich gern unsere Heimath dir auf.
Gleichend des Meeres Gefilden, des Himmels unendlichen Weiten,
Füllt mit Unendlichkeit sie, labet mit sinniger Lust.
Nimmer die Seele verwirren des Lebens schimmernde Reize,
Einfach der Ginster hier blüht, friedlich hier weidet der Hirt;
Aber du hörst mit inniger Lust das Gezirpe der Grillen,
Oder des Kibitzes Schrei, trittst du zu nahe dem Nest.
Oder die Lerche, sie jubelt so hoch, du siehst nicht die Schwingen:
„Komme zu mir, zu mir!" lautet ihr fröhlicher Ruf.
Bald erscheint dir am Saume des Waldes die einsame Wohnung,
Langsam wirbelt der Rauch auf in die sonnige Luft.
Still ist und lautlos der Hof, beschattet von Eichen und Linden,
Bunt in der Kühle gestreckt liegen die Kühe voll Ruh,
Während der mächtige Wall voll struppiger Eichen und Nussholz
Heget das Feld und den Wald, hemmend den schweifenden Blick.
Ganz ungesehen im Grunde hinrinnet und murmelt das Bächlein,
Und der wachsame Hund gibt dir vom Hof das Geleit:
Geh' nicht hinaus in die Welt, in die Weite, bitten sie alle,
Bleibe bei uns und bei dir, heiter und sinnend allein.
Gehst du zum wallenden Feld, die Aehren jährlich vergehen,
Aber die Eichen rings — weisst du wie lange sie stehn?
Wallst du auf dunkelem Weg von der Wälle Gebüschen umwölbet,
Singt dir das Vögelein gern selige Leiden in's Herz.
Niemand begegnet dir, niemand vernimmst du, wenn nicht die Sonne,
Blickend über den Steg freundlich dich Einsamen an.
Wenn nicht ein Weg, tiefschattig den deinen und lautlos durchkreuzend,
Wenn nicht das schmucklose Kreuz heil'ge Gedanken dir weckt.

So schildert den stillen Reiz seiner Heimath ein Dichter, in dessen tiefem Gemüthe die Eigenthümlichkeit des Landes wie zur

Digitized by Google

Blüthe sich gestaltet hat, und von dem ich noch die folgende Ballade hier einflechte, die uns zu einem andren poetischen Momente Westphalens, seinem Volksglauben hinüber leiten soll:

Auf springt aus dem Schlaf die emsige Magd:
„Die Glocke schlägt, gewiss hat's getagt!"
Auf die Haide geht sie eilend hinaus,
Zu lesen die Reiser zum Mittag aus.

Die Haide so weit, die Haide so still,
Ist klar wie am Tag: der Mond scheint nur still.
Die Haid' hat ihr silbernes Kleid angethan,
So wallend und weit, wer misst ihre Bahn?

Sie allein lebt auf Erden, sie feiert die Nacht;
Die Vögel vergassen der Morgenwacht.
Das Haidekraut flüstert einander zu;
Die Bäume, der Weg sind in tiefster Ruh.

Der Mond in der Bläue so strahlend weilt,
Als ob er bei ihr in Liebe verweilt;
Kein Wölkchen hemmt seinen schimmernden Pfad,
Tief unten nur Nacht sich gesammelt hat.

Die Maid sieht alles voll tiefstem Graus,
Sieht furchtsam zurück zum niedern Haus;
Das blinkt so glänzend im Mondenschein,
Als lebt es nun auch und für sich allein.

Da in der Helle ein Wagen erscheint:
Vier dunkele Rosse stürmen geeint;
Es kömmt kein Rauschen, es tönet kein Huf,
Und niemand lenket, kein eifriger Ruf.

Ueber die Wasser der Tiefe hinsprengt das Gespann,
Nicht rauschen, nicht kräuseln die Fläche begann;
Der Mond sieht wie sonst im Spiegel sich an:
Die Maid erstarret: da krähet der Hahn. *)

Was oben über Westphälischen Volkscharacter gesagt wurde, zeigt zugleich, dass unsere Heimath kein Boden ist, auf welchem eine reiche Einbildungskraft viel jener wunderbaren Blumen auf-

*) S. Gedichte von W. Junkmann, Münster 1836.

Digitized by Google

zöge, deren Samen und Keime der Seelendurst des Menschen nach geistiger Belebung des trockenen Alltagsseins in den Grund des räthselhaften Zusammenhangs zwischen sichtbarer und unsichtbarer Welt pflanzt, die zu Blüthenkronen voll betäubenden Duftes aufschiessen, wenn dichterische Phantasie sie befruchtet. Wir haben unsren Geisterglauben, wie jedes andre Volk; aber er ist nicht reich an besondren Momenten, es sind Variationen des alten Thema's, welches dämonische Mystik durch aller sinnigen Menschen Gemüth klingen lässt; grade dämonische Mystik ist es nämlich, welche hauptsächlich im Volke lebt. Das vorausgesandte Gedicht malt eine der Erscheinungen aus, die man in Westphalen erzählt: ich lasse noch eines hier folgen, da man auf diesem, einer kritischen Analyse weniger, als jedes andre, zugänglichem Gebiete am besten das Beispiel für sich selbst reden lässt. Zur Erläuterung des Gedichts muss ich nur die Bemerkung voraussenden, dass den Sarg eines Kindes nach adlichem Gebrauch die Wappen von Vater und Mutter schmücken, Rosen und Pfeile also hier dem schauenden Freiherr seines Sohnes Sarg, Rosen allein den eignen bezeichnen müssen.

Vorgeschichte.

Kennst du die Blassen im Haideland,
Mit blonden flächsenen Haaren?
Mit Augen so klar wie an Weihers Rand
Die Blitze der Welle fahren?
O sprich ein Gebet, inbrünstig, echt,
Für die Seher der Nacht, das gequälte Geschlecht.

So klar die Lüfte, am Aether rein
Träumt nicht die zarteste Flocke,
Der Vollmond lagert den blauen Schein
Um des schlafenden Freiherrn Locke,
Hernieder bohrend in kalter Kraft
Die Vampyrzunge, des Strahles Schaft.

Der Schläfer stöhnt, ein Traum voll Noth
Scheint seine Sinne zu quälen,
Es zuckt die Wimper, ein leises Roth
Will über die Wange sich stehlen;
Schaut, wie er woget und rudert und fährt,
Wie Einer, so gegen den Strom sich wehrt.

Digitized by Google

Nun zuckt er auf — ob ihm geträumt,
Nicht kann er sich dess entsinnen —
Ihn fröstelt, fröstelt, ob's drinnen schäumt
Wie Fluthen zum Strudel rinnen;
Was ihn geängstet, er weiss es auch:
Es war des Mondes giftiger Hauch.

O Fluch der Haide, gleich Ahasver
Unterm Nachtgestirne zu kreisen!
Wenn seiner Strahlen züngelndes Meer
Aufbohret der Seele Schleusen,
Und der Prophet, ein verzweifelnd Wild,
Kämpft gegen das mählig steigende Bild.

Im Mantel schaudernd misst das Parquet
Der Freiherr die Läng' und Breite,
Und wo am Boden ein Schimmer steht,
Weit aus er beuget zur Seite,
Er hat einen Willen und hat eine Kraft,
Die sollen nicht liegen in Blutes Haft.

Es will ihn krallen, es saugt ihn an,
Wo Glanz die Scheiben umbreitet,
Doch langsam weichend, Spann' um Spann',
Wie ein wunder Edelhirsch schreitet,
In immer engerem Kreis gehetzt,
Des Lagers Pfosten ergreift er zuletzt.

Da steht er keuchend, sinnt und sinnt,
Die müde Seele zu laben,
Denkt an sein liebes einziges Kind,
Seinen zarten, schwächlichen Knaben,
Ob dessen Leben des Vaters Gebet
Wie eine zitternde Flamme steht.

Hat er des Kleinen Stammbaum doch
Gestellt an des Lagers Ende,
Nach dem Abendkusse und Segen noch
Drüber brünstig zu falten die Hände,
Im Monde flimmernd das Pergament
Zeigt Schild an Schilder, schier ohne End'.

Rechtsab des eignen Blutes Gezweig,
Die alten freiherrlichen Wappen,
Drei Rosen im Silberfelde reich,
Zwei Wölfe schildhaltende Knappen,
Wo Ros' an Rose sich breitet und blüht,
Wie überm Fürsten der Baldachin glüht.

Digitized by Google

Und links der milden Mutter Geschlecht,
Der Frommen in Grabeszellen,
Wo Pfeil' an Pfeile, wie im Gefecht,
Durch blaue Lüfte sich schnellen.
Der Freiherr seufzt, die Stirne gesenkt,
Und — steht am Fenster, bevor er's denkt.

Gefangen! gefangen im kalten Strahl!
In dem Nebelnetze gefangen!
Und fest gedrückt an der Scheib' Oval,
Wie Tropfen am Glase hangen,
Verfallen sein klares Nixenaug',
Der Haidequal in des Mondes Hauch.

Welch ein Gewimmel! er muss es sehn,
Ein Gemurmel! er muss es hören,
Wie eine Säule, so muss er stehn,
Kann sich nicht regen noch kehren.
Es summt im Hofe, ein dunkler Hauf —
Und einzelne Laute steigen auf.

Heil eine Fackel! sie tanzt umher
Sich neigend, steigend im Bogen,
Und nickend, zündend ein Flammenheer
Hat den weiten Estrich umzogen.
All' schwarze Gestalten im Trauerflor,
Die Fackeln schwingen und halten empor.

Und Alle gereiht am Mauerrand,
Der Freiherr kennet sie Alle;
Der hat ihm so oft die Büchse gespannt,
Der pflegte die Ross' im Stalle,
Und der so lustig die Flasche leert,
Der war sein Leibbursch, vor Andern werth.

Nun auch den alten Kastellan,
Die breite Pleureuse am Hute,
Den sieht er langsam, schlürfend nahn,
Wie eine gebrochene Ruthe;
Noch deckt das Pflaster die dürre Hand,
Versengt erst gestern an Heerdes Brand.

Ha, nun das Ross! aus des Stalles Thür,
In schwarzem Behang und Flore;
O, ist's Achill, das getreue Thier?
Oder ist's seines Knaben Medore?
Er starret, starrt und sieht nun auch,
Wie es hinkt, vernagelt nach altem Brauch.

Digitized by Google

Entlang der Mauer das Musikchor,
In Krepp gehüllt die Posaunen,
Haucht grüssend leise Cadencen hervor,
Wie träumende Winde raunen;
Dann Alles still. O Angst! o Qual!
Es tritt der Sarg aus des Schlosses Portal.

Wie prahlen die Wappen, farbig grell
Am schwarzen Sammet der Decke.
Ha! Ros' an Rose, der Todesquell
Hat gespritzet blutige Flecke!
Der Freiherr klammert das Gitter an:
„Die andere Seite!“ stöhnet er dann.

Da langsam wenden die Träger, blank
Mit dem Monde die Schilder kosen.
„O, — seufzt der Freiherr — Gott sei Dank!
Kein Pfeil, kein Pfeil, nur Rosen!“
Dann hat er die Lampe still entfacht,
Und schreibt sein Testament in der Nacht.

Vor den andern deutschen Stämmen ist, glaub' ich, die Vorgeschichte, die Sehergabe der „Wicker“ (von „wicken,“ wahrsagen) den Westphalen eigenthümlich; es ist dasselbe, was das *second sight* der Inselbewohner des nördlichen Britaniens; unsre blassen Nixäugigen Seher sind ganz, was den Faroe-Insulanern ihre „hohlen Menschen,“ deren Geist sich aus dem Leibe entrückt und die Zukunft als Gegenwart sieht, in deren unruhvolle Nächte, wo eine höhere Gewalt sie auf- und hinaustreibt zum Schauen, kommende Ereignisse ihre Schatten werfen. Das mitgetheilte Gedicht: „Die Vorgeschichte“ schildert diesen Zustand und all sein grausiges so, dass ich nichts hinzuzusetzen habe, als die Bezeugung der zweifellosen Wahrheit ähnlicher, nicht seltener Vorkommnisse. Wer die stillen ernsten Menschen, die mit der Sehergabe behaftet sind und wie eine Qual sie betrachten, kennt und sprach, wer Augenzeuge der Erfüllung ihrer Gesichte war, dem schwinden alle die Zweifel, welche die Lösung des Wunderbaren doch nur durch ein noch Wunderbareres, die ungeheuerliche Einbildungskraft schlichter gewöhnlicher Menschen, zu bewerkstelligen wissen. — Diese Sehergabe stirbt übrigens mehr und mehr aus: ganz, in aller ihrer Unheimlichkeit verkörpert, sehe ich sie nur noch durch die Tage meines Knabenalters schreiten, eine hohe gebückte Gestalt mit

Digitized by Google

schmalem blassem Antlitz und starren hellgrauen Augen, die unter dem breitbeschattenden Rande eines runden Bauerhut's hervorstachen. Wir Knaben scheuten diese bohrenden Blicke, des Mannes lahme dürre Hand, mit der er doch stärker war, als alle andren Menschen, am meisten seine Scherze, denn er stack voll schnackischer Einfälle, als ob die Heiterkeit seiner Tage das Grauen seiner Nächte übertäuben solle, die ihn unter den Apfelbaum hinter seiner Hütte hinaustrieben, am Horizonte ein flammendes Dorf, in seiner Nähe das Vorüberbewegen eines lautlosen Leichenzugs zu sehen, während weit in die nächtliche Haide hinaus das Geheul seines Hundes erscholl, der seines Herrn Gabe theilte.

Diese Episoden haben uns den Weg verkürzt in's „Heim der Tubanter" oder Bentheim, dem Felsenschloss, das auf so vielen Bildern Ruisdael's die Staffage bildet. Ihr seid gewiss überrascht, hier in der weiten Ebene plötzlich ein mächtiges graues Burggebäu auf hohen Felsen euch entgegen dräuen zu sehen, auch eine Art Episode, die aus ganz andern Bereichen in diese versetzt scheint. Die Burg liegt an der Nordseite des Städtchens Bentheim, welches sich an dem Berg, den jene krönt, entlang zieht; über den freien Raum zwischen beiden steigt man hinauf, durch ein erstes Thor unter dem Amthaus weg, dann links gewendet, zur Rechten die alte, jetzt anders benutzte Katharinenkirche lassend, durch ein zweites Thor in den eigentlichen sehr geräumigen Schlosshof. Hier fällt von noch bewohnbaren Gebäuden südlich, nach dem Städtchen hin, an die Burgmauer sich lehnend das „neue Gebäude" in die Augen, grade vor uns aber, gen Westen in der Ecke nach Norden, das jetzige Absteigequartier des Fürsten, wenn er die älteste und grossartigste seiner Besitzungen besucht. Ein Raum im Erdgeschosse dieses letzteren Gebäu's bezeichnet man als alten Heidentempel, ja als Fanum des Jupiter Stator; drüber ist eine Kapelle gebaut. Die übrigen Baulichkeiten rechtfertigen den Unwillen ihres Geschichtschreiber's, Raet von Bögelscamp, darüber, dass „das ehemalige Wunder Westphalens, das Schloss zu Bentheim 1795 von den Hannoveranern (als Pfandinhabern) zum Lazaret eingerichtet, hierauf sogar fortifiziret und gegen die Französische Armee vertheidiget, von dieser aber durch ein heftiges Bombardement in den Grund geschossen sei." Mauern mit Pfefferbüchsen und Thürmen umgeben

Digitized by Google

das Ganze; der grösste dieser Thürme gegen Südwesten umschliesst Verliesse und zwei Folterbänke. Von den breiten als Promenade benutzten Mauern herab hat man eine schöne und weitgedehnte Aussicht; nach Norden, wo die Baumwipfel der Wildbahn über dem Bergraine empor ragen, zunächst auf den Bentheimer Wald hinaus, in dessen Mitte, etwa 20 Minuten entfernt, Schwefelquellen die Anlage einer Badeanstalt für die gichtischen „Mynheers“ des Nachbarlandes veranlasst haben: nach Nordwesten auf die pittoreskesten Felsenparthien, des Baues Grundsäulen. Ein isolirter dreieckiger Stein, das „Teufelskissen“ genannt, trägt hier die Inschrift: *Hic Drusus Jura dixit Tubantibus,* aber in Characteren, welche vielleicht nicht das Alter von 200 Jahren haben. Die Behauptung, Drusus sei der Erbauer von Bentheim, ist überhaupt sehr gewagt, wenn auch möglich, dass die hier aus der Ebene emporragende lange Felsenreihe sehr früh zur Befestigung lockte und der erste Kaiserliche Graf in dieser Gegend, im Gau Bursibant, darauf seinen Wohnsitz nahm. Die Geschichte von Bentheim setzt den Ahnherrn des jetzigen fürstlichen Geschlechts in das 10. Jahrh. und nennt ihn Ricfried, Sohn des Grafen Luthard von Cleve und Enkel Kaiser Arnulph's. Ihre Angaben werden aber erst sicher mit der Welfischen Gertrud, Frau von Bentheim, welche diese Besitzung im 11. Jahrh. an den Pfalzgrafen Otto von Rheineck brachte. Otto's Geschlecht bestand sieben Generationen hindurch und vererbte Bentheim dann auf den Gemahl des letzen Sprosses Hedwig, auf Everwyn von Güterswyk. Dieses Dynasten Enkel Everwyn brachte durch Heirath auch Steinfurt an sein Haus; eine dadurch begründete Steinfurtische Nebenlinie aber ebenso Tecklenburg. Als die ältere Linie Bentheim ausgestorben war, wurde Arnold IV. von Steinfurt und Tecklenburg, auch Graf von Bentheim, durch Vermählung mit der Erbin von Nuenaar noch dazu Graf von Limburg, Bedburn, Alpen, Helfenstein, Lennep u. s. w. Von der Tecklenburgschen Erbschaft blieb aber nur Rheda dem Hause Bentheim; das andre kam zum Theil als Regredient Erbschaft an das Haus Solms, zum Theil durch Kaiserliche Belehnung an Maximilian von Büren aus dem Hause Egmont. Das Geschlecht Everwyn's von Güterswyk theilte sich nun in drei Linien, in die von Rheda, von Bentheim, von Steinfurt. Als aber der letzte Graf von Bentheim Friedrich Karl Philipp 1803 kinderlos zu Paris verschieden

Digitized by Google

war, vereinte Ludwig von Steinfurt beide Herrschaften und vererbte sie auf seinen Sohn, den jetzt regierenden Fürsten Alexius, der mediatisirt seine standesherrlichen Gerechtsame in dem Hannoverschen Bentheim ausübt, in dem Preussischen Steinfurt aber an die Krone abgetreten hat.

Steinfurt ist die jetzige Residenz des fürstlichen Hauses. Diese Stadt scheint ursprünglich nur der Edelhof gewesen zu sein, worauf als Allodialgut ohne Belehnung und Verleihung die Edlen von Stenvorde sassen, als ein dem hohen Reichsadel angehörendes Geschlecht, wahrscheinlich altsächsischen Blutes und wohl von den fränkischen Edelgeschlechtern zu unterscheiden, die durch kaiserliche herübergesandte Beamtete (Grafen) in Sachsen gestiftet wurden, oder von den bloss ritterbürtigen Familien, welche vom Kaiser oder diesen Grafen selbst wieder ein Burglehn inne hatten. Der Name des ersten Dynasten, der bekannt geworden, ist Reinhard, um 1060; er war wie seine Nachfolger Edelvogt von St. Mauriz bei Münster. Er mag auch einer der Erbauer des jetzigen Schlosses zu Steinfurt sein, dessen Alter in einigen Theilen bis in den Anfang des 12. Jahrh. hinaufreicht, übrigens eben so wenig wie die Burg zu Bentheim durch Architektonik merkwürdige Parthien besitzt. In dem letzten Sprossen Ludolph VII. erhielt das Geschlecht seinen höchsten Glanz durch die Besiegung des mächtigen kriegerischen Bischof's Otto IV. von Münster, der eine Zeitlang in Steinfurt gefangen sass, bis Erich von Hoja und der Bischof von Paderborn durch eine Belagerung seine Befreiung erzwangen (1396). Ludolph's und seiner Gemahlin Locke Tochter Mechtildis brachte Steinfurt im 15. Jahrh. an den Güterswykschen Stamm der Grafen von Bentheim.

Sehenswürdiger als das Schloss zu Steinfurt oder das fürstl. Museum mit seinen oft kostbaren und höchst merkwürdigen Besitzthümern aus allen Weltgegenden, von der Egyptischen Mumie bis zum Skalpmesser und Wampum des Huronen, ist die herrliche Gartenanlage, die sich südöstlich von der Stadt eine Stunde weit hinauserstreckt, das Bagno, einer der grossartigsten Parks Deutschlands. Er verdankt seine Entstehung zumeist dem Geschmacke des Grafen Ludwig, welchen wir oben Bentheim mit seinen Steinfurtischen Besitzungen vereinigen sahen. Die schönsten Rasen und Waldparthien gruppiren sich um das Herz der ganzen

Digitized by Google

Anlage, einen See, der gross genug, um mehrere vom mannigfaltigsten Baumschlag bedeckte Inseln tragen zu können, doch nicht so gedehnt ist, dass eine öde Wasserfläche die Anmuth des Uebrigen störte. Die bedeutendste der Inseln trägt auf künstlich aufgethürmten Felsen eine recht hübsche gothische Burg, die mit ihren halbzerstörten schlanken Structuren wie eine versteinerte Matthisonsche Elegie durch düstre Fichtenzweige schaut. Ein grosses Conzert- ein Ballhaus, der Kiosk, die Kettenbrücke, ein zerstörter Tempel verschönern andre Parthien des Park's; der grosse Springquell aber ist versiegt und das ungeheure Wasserrad, das, weit in die Gegend hinaus sichtbar, die höchsten Waldeswipfel überragt, ruht gelähmt, wie so viele derartige Anstalten; man weiss Räder und Mechanismen jetzt nützlicher anzuwenden, als Wasserstrahlen damit in die Luft zu schleudern; die Welt hat sich des Spiel's entwöhnt und nennt die Zeit der künstlichen Fontainen, der Memoiren der Paniers und der Hautelistapeten den Zopfgeschmack; und doch waren diese Menschen mit den Zöpfen und den Rococo-Degen so amüsant, so reich, so lebensfreudig. — Der Fussweg, welcher vom Bagno nach Münster führt, mag lange Zeit euch nicht gewahren lassen, dass ihr die Grenzen der Anlagen längst überschritten habt, denn er schlängelt sich durch ein so mannichfach abwechselndes Gelände von Flur und Wald, bergartigem Hügel und Au, Kamp und Gehöfte und wipfelbeschattetem Dorf, dass ihr noch immer wie in einem englischen Park euch glaubt, falls ihr nämlich im Auslande mit den gehörigen Ideen von Westphalen's öden Schrecknissen euch versehen habt. Dann werdet ihr staunen, wenn hier der rechte Reiz einer vielbebauten, fruchtbaren, schönen Landschaft sich um euch dehnt, die, ausser dem Vorzuge reicher Abwechselung, durch seine eigenthümlich schönen Buchen- und Eichenwaldungen voll Nachtigallenschlag und dunkelglänzendem Epheu, durch üppige gelbe Kornfelder und schwerüberästete Obstgärten ein besondres Gepräge warmer heimathlicher Behaglichkeit bekommt. Zur Rechten lassen wir das Städtchen Horstmar mit seiner Erinnerung an seinen letzten Grafen Bernhard, den Westphälischen *coeur de lion,* der im dritten grossen Kreuzzuge der glänzendste Repräsentant der deutschen Ritterschaft, deutscher Frömmigkeit und Heldenmuthes war. Endlich zeig' ich euch voll vaterländischen Stolzes die ragenden blauen Thürme

Digitized by Google

von Münster, die grandios über einen Kranz von Lindenwipfeln sich erheben, in reicher Zahl, hoch und eigenthümlicher Gestaltung, dass sie euch imponiren wie das Gethürm der weltberühmtesten Metropole. Die stumme Grösse imponirt ja immer; nur die laute weckt die Kritik und den Widerspruch; das thuen auch die Thürme von Münster, wenn sie zu laut werden. Und doch ist so arm, wem die Glocken zu laut werden können, wem sie nicht eine Seite anschlagen, die an den Feiertagen seines Lebens vibrirte, die in die Oster- und Weihnachtsdämmerungen seines Sein's ihre Klangfiguren hauchte, Gestaltungen voll froher Gottesscheue und unerfassbar doch wie die Musik. Wem in seine Tage voll harter Helle das Sonntagsglänzen eines weicheren Lichtes je gefallen und dem Engel, der in seinem Herzen schläft, neue Träume zugeführt hat, dem weckt es die alten Stimmungen wieder, wenn von allen Thürmen die Glocken läuten; aber wie Klänge emportönen aus dem tiefen Grunde des schilfumhegten Weihers, drin einst ein Dom versunken, und von wundersamer Historie und reichem Sagenhort erzählen, die dort begraben sind, müssen die Glocken aus eures Herzens Grunde nachklingen können und dies Echo von einer eben so wundersamen Historie, von eben so reichem begrabenem Horte zu erzählen haben. — Für die, welchen die Glocken zu viel läuten, ist dies nicht geschrieben; der Engel, der in dem Herzen der Menschen schläft, ist oft ein Siebenschläfer: wer die bunten Wachslichter am Weihnachtsbaume seines Lebens Sparens halber unangezündet lassen will, der hätte sie besser beim Lichtzieher gelassen.

Wir betreten Münster von einer Seite her, wo uns wenig noch an das Alterthum der geschichtlich so denkwürdigen Stadt erinnert. Die schönen Lindenalleen der Promenaden nehmen mit ihren Wipfelkronen die Stelle der alten Mauerzinnen ein: ein grosser Platz dehnt sich vor uns aus, rechts prangt das im Geschmacke des vorigen Jahrhunderts erbaute Schloss, an den Hain seines (botanischen) Gartens gelehnt. Es ist hochgebaut, mit vielen Risalits und reichen Steinmetzarbeiten verziert, ein *Corps de logis* mit zwei nach der Stadt hin vorspringenden Flügeln, und würdig einer königlichen Residenz. Im Innern sind der Fürstensaal mit den Bildnissen der Fürstbischöfe von Münster und in der Kapelle ein Gemälde von Tischbein sehenswerth. Man mag von dieser Baukunst *à la* Mansard oder Bernini sagen,

Digitized by Google

was man will, sie besitzt doch ihren entschiedenen Charakter, sie ist ein Abdruck ihrer Zeit und von dieser ausgeprägt; sie hat desshalb auch ihre Romantik, wenn man es so nennen will, sie weckt Gedanken, Erinnerungen und diese Erinnerungen haben ihre Poesie, wenn auch nur eine Poesie *à la* Chaulieu oder Gresset. Ihre Verzierungen mögen geschmacklos sein, aber sie sind Symbole üppig überwuchernden Reichthums, wie die Zeit in Ueppigkeit überwucherte; die schlanke Schönheit der Jonischen Säule und ihres Architravs einfach edle Formen mögen entstellt, überladen, verschroben sein von diesem *siecle de Louis XIV.*, aber machte es nicht auch die Köpfe der Menschen so gut wie die Capitäle der Säule überladen und verschroben, aussen durch Alongenperücken und innen durch eine Alongenmoral der amusantesten Art? Jene Zeit war kräftig genug, ihrem Gehalte eine entsprechende Form zu finden, welche dadurch ihre Berechtigung erhält: sie war darin glücklicher als die unsre mit ihrem fortwährenden Dilettiren in allen möglichen Formen der Verzierungen, antik, gothisch, rococo u. s. w. Ich zweifle dass unsre Baukunst jemals ihre Romantik bekommen wird. — Das Schloss ist 1767 an der Stelle einer von Bischof Bernhard von Galen errichteten Citadelle erbaut, unter der Regierung des Fürstbischofs und Kölnischen Churfürsten Maximilian Friedrich, Graf von Königsegg Rothenfels, und war lange die Wohnung des Fürsten Blücher. — Vom Schlosse her betreten wir nun die Stadt selbst und blicken, wo der erste Platz sich lichtet, erstaunt zu der grandiosen Moles des Thurms der Ueberwasserkirche zu unsrer lieben Frauen empor; er ist in ganz gothischem Style aus grossen Sandsteinquadern zu einer Höhe aufgeführt, die trotz seines bedeutenden Umfangs ihm alles Schwerfällige nimmt. Einer Spitze von 100 Fuss Höhe beraubte ihn ein Orkan im Anfange des vorigen Jahrhunderts. Die Kirche selbst zeigt schöne Structuren, aber sie hat nichts von dem ausserordentlich Imposanten ihres herrlichen Thurmes. Sie ward 1040 mit grossem Pompe und im Beisein Kaiser Heinrich's III. nebst einem dazu gehörenden Benediktinessen-Kloster eingeweiht, dessen erste Abtissin des Kaisers Schwester war. Ihr Inneres schmückt eine Votiv-Tafel über dem Grabe der berühmten Maler Tom Ring, die im 16. Jahrhundert ihre Vaterstadt mit Arbeiten vom höchsten Werthe bereicherten. Vom Hofe der Liebfrauenkirche führt eine

Digitized by Google

hölzerne Brücke über die Aa uns auf den erhöht liegenden, von hohen Linden überdunkelten Domplatz und vor die westliche Fronte der Cathedrale mit ihren beiden Thürmen und der grauen Giebelfaçade. Der Styl dieser, so wie einer andren nach Süden gerichteten Façade des obern Querbalkens, (denn wie gewöhnlich bildet auch hier das ganze Gebäude die Kreuzesform nach,) ist gothisch, bei der letztern in den obern Theilen schon römisch; sonst herrscht die Byzantinik vor, oder es verräth sich der Uebergang von der vorgothischen zur gothischen Kunst. Das Ganze ist grossartig und massenhaft, nur etwas schwerfällig im Innern, wo aber für die plumpen Pfeiler des Schiffs die ganz ausserordentlich reichen und wunderbar schönen gothischen Arbeiten des Apostelgangs, (eine Doppelmauer, welche den erhöhten Chor vom Schiffe der Kirche trennt und oben verbunden zugleich das Musikchor trägt,) so wie manche andere architektonische Parthien entschädigen. Zur Seite des Hochaltars dient jetzt der Spieltisch König Johann's von Leiden zur Aufnahme der bei dem Gottesdienst nöthigen Gefässe.

Wenn ihr nun noch die übrigen Merkwürdigkeiten des Doms beschaut habt, die Bilder und unter ihnen Tom Ring's erstehenden Lazarus, das Plettenberger Monument, (des Münsterländers Gröninger plastisches Meisterwerk,) Bernhard's von Galen Kapellen mit der Bronzebalüstrade aus erobertem holländischem Geschütz, müsst ihr mir in das Kapitelhaus des Domes folgen, einen wahrhaft romantischen Raum mit seinem prächtigen Getäfel voll geschnitzter Wappen und Zierrathen, mit den grossen schlechten Bildern, die aber uns die ganze Herrlichkeit der alten Zeit wach rufen, als noch ein grosses weites Land hier bei Sankt Paul und dessen Stift seine Sendboten stellte, um zu huldigen und zu prästiren, Lehne zu muthen und aufzutragen, als man Wappen vor ihm aufschwor und aus den Edlen des Landes seine Fürsten kürte, mit stolzer Selbständigkeit des Reichstags Recesse *ad acta* legte oder Römisch Kaiserlicher Majestät Mandata und eilfertigste Aufgebotte zur Beyhülf gen den grausambst herandrohenden Erbfeind der Christenheit demnächst gnädigst später mal zu berücksichtigen beschloss. Es war eine wunderbar naive Zeit, als solch ein Stift auf seine gemüthliche Weise souverain über Land und Leute schaltete, oder nicht schaltete! Denn das es nicht regierte, dass alles patriarchalisch aus Staats- und

Digitized by Google

Regierungsrecht in den Bereich des Privatrechts gezogen wurde, war es allein, was die herrschenden Institute jener Zeit unangefochten liess. Modernes Vielregieren hätte damals alles in die bunteste Verwirrung gestürzt.

Die Sage lässt eine durch den heiligen Suibertus geheilte Matrone an der Stelle des Domes aus Dankbarkeit die erste Kapelle errichten: im Jahre 792 erbaute der heilige Bischof Ludger die erste Kirche und eine Wohnung für ihre Kanoniken, ein Münster, hier; die wachsende Bevölkerung zwang 992 Bischof Dodo eine grössere südlich daneben zu bauen, die aber bei einer Belagerung der Stadt durch Herzog (Kaiser) Lothar von Sachsen 1121 niederbrannte, worauf der jetzige Dom unter mehreren Bischöfen von 1170 etwa an bis zur Einweihung 1261 zu Stande kam. Dann brach man Ludgers alten Dom ab und baute an seiner Stelle 1378 die schöne „Umgang“ genannte offene Halle.

Vom Domhofe gelangen wir auf den Marktplatz der Stadt, deren eigenthümlicher scharf ausgeprägter Charakter voll Würde und stolzen Trutzes auf altbewährte Bestandesart hier am meisten in den schweren Wölbungen der Arkaden mit ihren massiven Pfeilern, den hohen Giebelfronten mit gothischen und römischen Baukünsteleien sich ausspricht. Vor allen zieht das Rathhaus unsre Blicke auf sich; ich glaube nicht, dass Deutschland irgend eins besitzt, welches wagen dürfte, sich mit ihm zu messen. Das beigefügte Abbild zeigt seine schönen reingothischen Structuren, deren Zierrathen in Statuen, Blätterwerk und Zinkenkronen von einer ausserordentlich fleissigen und feinen Arbeit zeugen. Oben über dem deutschen Doppelaar steht die Gestalt des Königs Cambrinus von Flandern, einen schäumenden Pokal voll des Getränks, das er erfand, in seiner Linken. Unter den Arkaden hangen hinter einem eisernen Gitter Marterwerkzeuge, die bei der Hinrichtung der Wiedertäufer dienten, und eisernes Falschmünzergeräth aus späterer Zeit. Im hinteren Theile des Rathhauses zu ebener Erde befindet sich der Friedenssaal, ein dunkler ächt mittelaltriger Raum mit Getäfel und Schnitzwerk, grossem Kamin und Glasmalereien, alten Harnischen und Schwertern von colossaler Gestalt. An den Wänden laufen Bänke umher, auf denen gestickte Polster noch die Plätze der Gesandten während der Verhandlungen des Westphälischen Friedens bezeichnen: alles ist unangetastet geblieben, wie es 1648 war und die ehren-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

festen und gestrengen, hochgebornen und durchlauchtigen Herrn da oben an der Wand könnten aus den schwarzen Eichenholzrahmen kühnlich herabsteigen und wieder über das Geschick Europa's und den Titel Excellenz zu deliberiren beginnen: es würde uns kein Wunder nehmen, in diesem so völlig einem verschwundenen Jahrhundert angehörenden Raume die schwarzen bauschigen Sammetgewänder, die ungeheuren Halskrausen, die Ordensketten des goldenen Vliesses, das rothe Käppchen des Cardinals und den dreist aufgestülpten Herzogshut Longueville's zu erblicken, plötzlich diese markirten, ächt spanischen und französischen Physiognomien voll feinen sprechenden Geistes, diese breiteren gelahrten deutschen Gesichter sich bewegen, aufs neu ihr fürsichtiges Gespräch und abgemüssigtes Anheimstellen beginnen zu sehen. — Die Portraits der Gesandten und ihrer Souveraine sind von Gerhard Terbourg, dem Niederländischen Meister, der ausserdem durch seine Behandlung von Seidenstoffen so berühmt geworden ist, mit ausserordentlicher Kunst nach der Natur gemalt. — Man zeigt im Friedenssaale unter andren Merkwürdigkeiten noch den Pantoffel einer von ihrem Gemahl mit eigner Hand enthaupteten Königin Johann's von Leiden und ein eisernes schweres Halsband, das inwendig mit vielen Stacheln und mit einer Klappe, um den Mund zu bedecken, versehen, einst einem Herrn von Oer von seinem Feinde Gerhard von Haaren von einem Hinterhalte aus so um den Hals geworfen wurde, dass nichts die fest in einander gesprungenen Federn des künstlichen Mechanismus wieder lösen konnte. Von Oer würde in der wahrhaft diabolischen Klemme verschmachtet sein, wenn nicht endlich ein Schmid mit drei gewaltigen Hammerschlägen das Marterwerkzeug gesprengt hätte.

Das folgende Gedicht, welches ein Besuch des Saales mit F. Freiligrath veranlasste, mag hier eine Stelle finden.

Zum Friedenssaal! — Es war ein sonn'ger Tag,
Die Lind' im Vorhof hauchte ihre Schatten
Leis auf die bunten Scheiben, und es brach
Das Licht die Strahlen in ein trüb Ermatten:

Nicht in die düstern Schauer wollt' es sehn,
Durch diese Bögen, die einst Sachsen schlugen,
Dran Kaiser Karl's und Heinrich's Bilder stehn,
Die Heiligen, die Deutschlands Krone trugen;

Digitized by Google

Darob der Aar, des Reiches stolz Panier,
Der deutschen Kaiser schreckende Standarte,
Die Flügel schlagend um der Stadt Zimier,
An blanker Zinne, ihrer Freiheit Warte.

Es ist ein düstrer, feierlicher Ort!
Viel Bilder schauen aus vergilbten Mienen —
Hier Trautmannsdorff und Oxenstierna dort —
Als ob sie selber sich zu zürnen schienen,

Dass sie in diesem Raume hier die Pracht,
Die Kraft, die Herrlichkeit des Reichs begraben,
Und einen Frieden schmachvoll hier gemacht,
Nach welschem Sinn mit welscher Zunge haben.

Es ist ein düstrer feierlicher Ort,
Durch den verstorbner Tage Schatten schwanken,
Und durch Jahrhunderte so siecht er fort,
Ein letzt Asyl gespenstischer Gedanken.

Rings steht von alten Panzern eine Zahl
Mit Schien' und Tartsch', verbogen und verrostet:
Der lang' bestäubten Ritterschwerter Stahl
Hat schon der Väter Blut nicht mehr gekostet.

„Nimm eins zur Hand! Schwing du des Kaisers Schwert!
So wie der Rothbart einst dein Spiel geschlagen,
So bist auch du es, Mann der Lieder, werth,
In deiner Faust des Kaisers Schwert zu tragen!"

„Mir diese Wehr!" — Das mächt'ge Waffen klirrt,
Wir lassen keck es um die Häupter kreisen:
„Gekreuzt die Klingen!" — Ha, der Funke schwirrt,
Und rasselnd wetzt die Scharten sich das Eisen! —

Schwang so dein Roland einst mit läss'ger Faust
Um Sarazenenköpfe Durindane?
Hat Rothbart so durchs Schlachtgewühl gebraus't?
Du bist so stark nicht, wie dein grimmer Ahne:

Gewalt'ge Wucht! der Arm erlahmt und sinkt:
Da, lass den Flammberg und die Helme stehen;
Sieh, wo im goldnen Sonnenlicht uns winkt
Mit lust'gem Flattern unsres Banners Wehen:

Der Blüthenzweig, gewiegt in blauer Luft! —
Die herzgeformten Blätter dieser Linden,
Der Liebe heilig, opfern ihren Duft
Den frischen Stunden nur, bis sie entschwinden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Und lockt uns Kampf — das doppelschneid'ge Wort
Gilt es wie blinkend hellen Stahl zu biegen,
Zu stehn wie keckbehelmte Ritter dort,
Wo als Standarten die Gedanken fliegen!

Am nördlichen Ende des Marktplatzes hemmt die Lamberti-Kirche den Blick mit ihrer rein gothischen herrlichen Seitenansicht, gewiss das schönste Gebäu Westphalens in diesem Style, obwohl sie viel durch Destructionen der Wiedertäuferzeit gelitten hat, und durch zwei kleine Anbaue entstellt ist. Das Schiff ward 1272 unter Bischof Gerhard von der Mark vollendet, der erste Stein zu dem neueren Chore aber 1335 gelegt. Am höchsten Stockwerk des Thurmes sind die drei eisernen Käfiche befestigt, welche die Leichname der hingerichteten Wiedertäuferhäupter aufnahmen, und mahnen an die in der Geschichte der Menschheit fast beispiellosen Scenen, welche Fanatismus, Wahnwitz, Verirrung und Sinnlichkeit hier im Angesichte dieser Kirche aufführten, um aus burlesk komischen Motiven ein höchst larmoyantes Trauerspiel zu bilden.

Wenn ich nicht fürchtete, euch zu ermüden, würde ich euch noch in manche Kirche führen, zu mancher Sehenswürdigkeit; ihr würdet dann den runden, oben durchbrochenen und künstlich auf vier Pfeilern erbauten Thurm von St. Ludger, die schöne Kirche des Dominicanerklosters, die Höfe des Westphälischen Adels, die Schätze der Bibliothek und der Bildersammlung des Kunstvereins (mit werthvollen Arbeiten von Lucas Cranach, dem Liesborner Meister, Guido Reni, und altitalischen Sachen, vom Anbeginn der Kunst, wo sie noch halbe Plastik ist, bis auf die Zeit Rafaels,) mir bewundern, ja vor die Stadt hinaus mir folgen müssen durch die dunkle Kastanienallee zum Grabe St. Erpho's, des Kreuzfahrer's, in dessen Kapelle an der Stiftskirche von St. Mauriz nun seit acht Jahrhunderten die ewige Lampe in matten Strahlen zittert; aber ich erspare euch diese Wanderungen, falls ihr einige Worte über die Geschichte von Münster mir vergönnt.

Die Anfänge dieser Stadt im Lande der Bructerer oder im späteren Südergau setzt eine Sage in's Jahr 546, wo eine „Horsteburg" hier erbaut, dann eine Ansiedlung umher entstanden sein soll; gewiss ist, dass Münster auf den Grund vier alter sassischer Höfe erbaut wurde und anfangs den Namen Mimigardevord führte; die Botschaft des Christenthums brachte ihm zuerst

Digitized by Google

St. Suibertus, den die Uetrechter Missionsanstalt hierhin gesandt hatte: ihm folgte im Apostelamte 779 Bernhard, der die erste christliche Gemeinde stiftete, bis Karl der Grosse den heiligen Ludger als ersten Bischof nach Mimigardevord sandte. Ludger war ein Friese, ein Schüler Alcuin's zu York gewesen, hatte einer vom heiligen Levin an der Yssel gestifteten Gemeinde vorgestanden und wurde auf Alcuin's Empfehlung 791 der erste Präsul der Münsterschen Kirche. Das von ihm gestiftete Münster, die gemeinsame Wohnung der Domkanoniken gab seit dem Anfange des 12. Jahrh. der Stadt den jetzigen Namen; seit 1268 war sie mit den Hansestädten vereinigt und begann nun das Ringen mit Bischof und Kapitel um immer grössere Unabhängigkeit, ja Reichsfreiheit. Die Resultate dieses Kampfes machten eigentlich allein das Aufkommen der Schwärmereien im 16. Jahrh. möglich, da sie ein unmittelbares Eingreifen des Landesherrn zu rechter Zeit, wo das Uebel noch in der Wurzel zu ersticken gewesen wäre, verhinderten. Die Geschichte dieser Wirren muss ich hier übergehen; sie ist mehr für den Psychologen und Historiker ein Fund, als für den, welcher Poesie und Romantik sucht; dichterische Bearbeitungen sind bis jetzt an ihr gescheitert und mein Wanderstab, die Wünschelruthe, steht ob ihr still, wie der Verstand bei ihren Gräueln stille steht.

Der Regensburger Reichstag von 1640 nahm den Französischen Vorschlag an, die Städte Münster und Osnabrück für eine Friedensversammlung auszuwählen. Die Hamburger, zwischen dem Kaiser und Frankreich geschlossenen Präliminarien erklärten beide Orte für neutral; so zog denn 1643 der erste der Kaiserlichen Gesandten, Graf Ludwig von Nassau feierlich eingeholt in Münster ein; aber so ermüdet von dem dreissigjährigen Kriege auch die Mächte alle sein mogten, es währte noch lange, bis ihre Boten endlich in ihren Sammetbedeckten Kutschen, mit ihrem prunkhaften Gefolge aus Edelleuten, Pagen und Hellebardieren, von Kanonendonner begrüsst, durch die dunklen Thore der beiden Städte einrollten. Die spanische Grandezza z. B. fand es ihrer unwürdig, eher als Frankreichs Ambassadeure zu erscheinen; diese, die Grafen d'Avaux und Servien, wollten dagegen später, als die Spanier Zappada, Don Brun aus Dole, Don Diego Saavedra anlangen; jeder wollte in seiner Sprache reden, keiner den andren zuerst besuchen, und man begreift, wie die Verhandlungen dabei

Digitized by Google

sich förderten. Am bescheidensten zog der päbstliche Nuntius ein: die Franzosen spotteten, dass auf einem Korbe des Gepäckes ein Barfüssermönch sässe, wie ein schwarzer Hahn auf dem Gepäck eines Marketenders. Der Schwede Oxenstierna liess sich sogar anfangs gar nicht herab, zu erscheinen: er blieb in Minden, auf seinen Mitgesandten Adler Salvius eifersüchtig, wie den endlosen Hader denn meist die Eifersucht der Gesandten einer und derselben Macht unter sich noch erhöhte. Endlich brachte die Ankunft des Herzog's von Longueville und des Grafen Maximilian von Trautmannsdorff etwas Licht in das Chaos der Negoziationen. Wenn auch die Franzosen anfangs über den langen hagern Trautmannsdorff mit seinen tiefliegenden Augen, seiner aufgezogenen Nase, seiner abscheulichen Perücke lachten, so diente doch sein hoher Ernst, sein Alter, sein prachtvolles Geleite von vielen deutschen Freiherrn und Rittern nur dazu, auch ihnen zu imponiren, und bald wusste er durch die Anmuth seiner Rede, die helle Entwicklung des Verworrensten, den tiefen Verstand seines Urtheil's, vor allem durch unermüdliche Consequenz einmal rechten Ernst und Willen in die hadernden Gemüther zu bringen. Auch das intriguirende Frondenhaupt, das wundersüsse lockige Haupt Anna's von Bourbon, Herzogin von Longueville versuchte ihren Einfluss auf die streitenden, erhitzten Männer; dass er nicht ganz erfolglos blieb, bezeugen die Worte, die ein Dichter ihr in den Mund legte:

Ces heros assemblés dedans la Westphalie
Et de France et du Nord, d'Espagne et d'Italie,
Ravis de mes beautés et de mes doux attraits,
Crurent en voyant mon visage
Que j'étais la vivante image
De la concorde et de la paix
Qui descendit des cieux pour appaiser l'orage.

Der hessische gelahrte Doktor Vultejus rieth ihr, die deutsche Sprache zu lernen, um sich zu unterhalten. Darüber ward der arme Doktor Gegenstand der amüsantesten Witze in den Salons von Paris: man konnte von dorther der Herzogin nicht genug ausdrücken, mit welchem Ergötzen man ihre Anmuth im Gespräche mit Monsieur Lampadius, dem Doktor im violetten Atlaskleide, sich vorstelle. — Endlich, nach Jahren, während welcher fortwährend die Heerpauke wüster Kriegsvölker die zertretenen

Digitized by Google

deutschen Lande durchwirbelte und Ströme Blutes fliessen mussten, zeigte sich ein Sinn der langen Rede, und ein vernünftiges Wort tönte durch die diplomatische Weisheit. Dess entstand eine nicht zu fassende Freude: es war am 5. Mai 1648, als man das Rathhaus zu Münster festlich mit Gewinden schmückte, und aus den Fenstern der Häuser umher Symphonien tönen liess, die Rathsherren ihre schmucksten Halskrausen über das Sammtwamms legten und die Gilden zu den blankgeschliffenen Hellebarden griffen. Gegen Mittag erschien der Graf von Penneranda, Spaniens Ambassadeur an Zappada's Stelle, mit grosser Pracht in sechs Kutschen, jede mit sechs Rossen bespannt, umströmt von Garden und Pagen und Dienern, die reich geschmückt voll castilianischen Stolzes einherschritten; ein glänzendes Reutergeschwader führte den Zug an; so begab sich Penneranda durch die Reihen der aufgestellten Bürgergarde, der Bürgermeister und Rathsherren in den Friedenssaal, wo er sich zu oberst an die goldumfranzte Tafel zwischen die Gesandten der Niederländischen Provinzen setzte und jenes Wort aussprach, die Anerkennung der sieben vereinigten Provinzen als freie und selbstständige Republik. Die Urkunde, die er untersiegelt und beschworen, ward dann von erhöhter Bühne auf dem mit Teppichen und Zweigen geschmückten Marktplatze verlesen, Trommeten und Pauken schmetterten, die Geschütze dröhnten von den Wällen und der reiche Spanier liess zwei Tage hinter einander Fontainen von Wein dem Volke springen. Diesem Separatfrieden folgte nun nach mässigem Zwischenraume der allgemeine; er wurde zu Münster (auch von den Schweden, die zu Osnabrück unterhandelt hatten,) am 14. (24.) October 1648 unterzeichnet; des Osnabrücker und des Münsterschen Abschlusses Urkunden wurden auf dem Bischofshofe*) von den Kaiserlichen Gesandten unterschrieben und gegen die Abendstunde jenes Tages donnerten dreifache Ladungen von den Basteien der Stadt das letzte Echo des schrecklichsten aller Kriege nach.

Für Münster sollte der Friede jedoch nicht lange währen. Am 17. September 1651 füllte die Cathedrale eine Feier, welche die Erhebung des kleinen Landes fast zu einer Macht ersten

*) Das Gebäude ist jetzt Sitz der k. Regierung; eine bischöfliche Residenz hatte Münster nicht.

Digitized by Google

Ranges, mindestens zu einem bedeutenden Moment in der Wagschaale des Europäischen Gleichgewichts bewirken sollte. Der Domküster Christoph Bernhard von Galen, der Sohn des Erzmarschalls von Kurland und Semgallen, Theodorich von Galen, aber dem Münsterschen Adel angehörend, ward zum Fürstbischofe gesalbt. Man hat ihn oft den kriegerischen genannt; aber Christoph Bernhard war ein Regent, dem es nicht entging, dass seine Aufgabe auch eine friedliche sei, und der sie mit redlichem unermüdlichem Streben für das Wohl seines Landes zu lösen suchte. Er ist ein durch Energie und Talent verehrungswürdiger Charakter; er hatte nur, wie viele Fürsten sein Steckenpferd: König Saul liebte die Harfe, Friedrich der Grosse liebte die Flöte und Bernhard von Galen liebte den Bass, den Generalbass für den Einklang der Staaten und verstand ihn meisterhaft; die ganze Scala der „Arkeley", von der Quartanschlange bis zur Karthaune zu durchgehen und damit eine Citadelle nach der andren zu escaladieren, das war sein Leben, seine Leidenschaft. Die Bürger seiner Hauptstadt, die sich unabhängig zu machen strebten, hatten erklärt, sie wollten lieber des Türken, ja des Teufels sein, als ihres Bischofes: er versöhnte die widerstrebenden Gemüther, ein neuer Orpheus, durch seine Constabler-Kapelle, deren Töne die verstocktesten Herzen, ja Stein' und Thürme weich machten: als er endlich das Siegesbanquet in ihren zerschossenen Mauern unter Kugeln und Bomben hielt, die den Grund bedeckten, und bei jeder der vielen ausgebrachten Gesundheiten 80 Karthaunen lösen liess, mochten sie freilich über dem Höllenlärm des Teufels zu sein glauben. Ein von den Jesuitenschülern aufgeführtes lustiges Drama „Daniel und Evilmerodach" folgte der grossartigen in die Wälle der Stadt Münster gerissenen Ouvertüre; das Finale machten 50 Kanonen von den Basteien und 24 Feldstücke von der Citadelle her. Dann zog Christoph Bernhard mit seiner, freilich nicht bischöflichen, Kapelle in das Nachbarland: die Holländer sassen ruhig bei ihren Theetassen, der dicke Borgemeester von Enschede stopfte seine letzte irdene Pfeife für den Abend, der Pudel apportirt die Pantoffeln neben dem lodernden Kamine her und die lange Myjuffrow zieht ihm den Kragen des geblümten Ginganschlafrocks zurecht; die Kanne siedet und der spiegelblank gebohnte Wandschrank glänzt, von der knisternden Heerdflamme überhuscht;

Digitized by Google

so ruhig, so behaglich Alles; ein bezaubernd Bild von Familienpoesie — da — einmal, zweimal, zehnmal, der Boden wankt, die Decke dröhnt, die Scheiben klirren in's Gemach, die kostbaren Chinaschalen fallen in hundert Scherben vor dem Ständchen, die Klangfiguren zischen glühend, sprühend durch die Luft, der Bischof ist da und predigt mit feuriger Zunge über den biblischen Text, wie die Mauern von Jericho eingesunken vor dem Schalle mächtiger Töne. Der Bürgermeister lässt Chamade schlagen, denn er schwört Stein und Bein, dass man immer nur auf sein Haus, und in diesem Hause auf seine Schlafmütze ziele mit den barbarisch ungeheuern Kugeln. — So reitet Bernhard von Galen kurz nach einander vierzehn holländische Festungen mit seinem Steckenpferd nieder. Seit 1675 mit dem grossen Churfürsten verbündet, wie früher mit Frankreich und England, hört jetzt der Weserstrom seine Musik an und Stade fällt vor dem umgekehrten Amphion in Trümmer; bei dieser Gelegenheit bescheert ihm der Herr 65 metallene Kanonen als Beute und kann nun kurz darauf seinen Diener in Frieden fahren lassen, (1678.) Man hat ihn in der Cathedrale zur Erde bestattet; ein Gitter aus Kanonenerz beschützt sein Grab. Er war ein grosser Mann; hätte er die Macht wie den Willen gehabt, er wäre ein Alexander geworden; Ludwig XIV. erklärte, er habe ihn gefürchtet.

Der segensreichste Herrscher unter seinen Nachfolgern ist Maximilian Friedrich geworden, weil er Franz von Fürstenberg zum Regenten des Landes machte, und sein Volk in die Hände eines Weisen befahl. Es wäre damals ein glückliches Land geworden, dies Münsterland — hätte es despotischer regiert werden dürfen. — Der letzte Fürstbischof war Maximilian Franz, ein Bruder der unglücklichen Maria Antoinette, von welcher der Dom eine Reliquie bewahrt, ein von ihren Händen für den Bruder gesticktes Messgewand. — Nach den Beschlüssen des Lüneviller Friedens wurde das Bisthum Münster durch den Reichsdeputationshauptschluss von 1803 säcularisirt; schon am 3. August 1802 hatten 4000 Preussen von der Hauptstadt Besitz genommen. Der Freiherr von Stein und Blücher wurden mit der Verwaltung des Landes beauftragt.

Wenn ich euch nun die Culturhistorischen Momente aus der Vorzeit Münsters angeben soll, so quillt mir ein so reicher Stoff entgegen, dass ich mich auf Namenaufzählung beschränken

Digitized by Google

muss, um den Raum dieser Blätter nicht zu überschreiten. Ich nenne zuerst Rudolph von Lange zu Everswinkel, den ersten lateinischen Dichter unter den Deutschen, der, lange in Italien weilend, der Freund von Platina, Hugo Sabellicus, Pico von Mirandola, Lorenz von Medicis ward und mit einer Gruppe Coävalen, darunter Herrmann von dem Busche, Murmellius und andre, für Westphalen das Zeitalter der Renaissance repräsentirt. Die Domschule von Münster ward durch ihn berühmt und, wie Heeren sagt, von unberechenbarem Einfluss auf die Bildung des Mittelalters. Unter ihren Rektoren war Herrmann von Kerssenbrock, der Geschichtschreiber der Wiedertäufer-Unruhen. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts übernahmen die Jesuiten die Leitung der Schule, bis auf die Zeit des Westphälischen Friedens segensreich wirkend; die Zeit ihres Glanzes waren jene Jahre der Verhandlungen selbst, auf welche sie durch ihren gelahrten Rector Johannes Schücking, meinen Urohm, der in seinem Garten die Gesandten der strengkatholischen Mächte um sich versammelte, von bedeutendem Einfluss wurden. Auch Nicolaus Schaten, der Vater Westphälischer Historie, gehört ihnen an. Die Universität zu Münster wirkte seit ihrer Errichtung 1773 durch Fürstenberg im Geiste dieses unvergesslichen Mannes: unter der Menge bedeutender Namen, welche sich an sie knüpfen, nenne ich nur M. Sprickmann und L. Hoffmann. Den Kreis der Fürstin Amalia von Gallitzin und ihrer Freunde, darunter Hamann, dessen Grab in Münster gezeigt wird, habe ich an einem andern Orte geschildert. In Franz von Sonnenberg hat die Poesie einen Vertreter gefunden, den längeres Leben und weitere Entwicklung in die Reihe unsrer grössten Genien hätte setzen können; er war eine wirre, aber grandiose Natur. Goethe sagte von ihm, „er habe den Imperator-Mantel unter den deutschen Dichtern tragen können, hätte er nicht den dummen Streich gemacht, sich aus dem Fenster zu stürzen.“ — Noch eines höchst merkwürdigen Mannes muss ich hier erwähnen, der durch sein Geschlecht Westphalen, durch seine Geburt Münster angehört. Er zog aus als die arme Waise eines Münsterschen Gardehauptmanns, ohne anderes Besitzthum als seinen Kopf und was drin von den Worten Plutarch's hängen geblieben, seines wie aller grossen Männer Lieblingsautors, trieb sich in allen Ländern Europa's umher und kommt im Jahre 1736 auf der Insel Corsika

an, eine Million Scudi in seinen Chatullen, einen langen scharlachrothen mit Hermelin gefütterten Königsmantel um seine Schultern geschlagen. So tritt er an das Gestade von Aleria, an der Ostküste der Insel, nimmt den dreieckigen Hut von seiner wohlfrisirten Perücke und lässt sich unter freiem Himmel von dem tapfern Volke der Corsen eine Krone von grünendem Lorbeer darauf setzen; ihre Consulta zu Alessani ruft ihn zum Herrscher aus, die Vornehmsten tragen ihn auf ihren Schultern im Triumphe umher und unaufhörlicher Jubel ruft Heil auf Theodor I. König von Corsica und Capraja herab. — Das war ein denkwürdiger Tag, nicht allein für die beiden Inseln, sondern für ganz Europa. Theodor I. zeigte den Corsicanern wie man den Purpur um die Schulter schlägt, ohne Porphyrogenet zu sein und sie behielten die Lehre; keine hundert Jahre verflossen und ein Corse sass auf dem Thron von Frankreich und Italien, einer auf dem von Spanien, einer auf dem von Holland, und aus Dankbarkeit für den König aus Westphalen ward uns ein König aus Corsica beschert. — Theodor I. führte eine glorreiche Regierung, bekämpfte die genuesischen Zwingherren des Landes, ordnete mit weiser Einsicht sein Reich, trieb in ganz Europa Hülfsquellen und Unterstützungen dafür auf, schlug Münzen, Ritter und Grafen und war ein ächter rechter König bis an sein Ende. Soll ich euch den letzten Akt seiner Regierung beschreiben? Er sitzt auf einem Throne unter einem hohen Baldachin, die wohlfrisirte Perücke, um die sich einst die Lorbeerkrone geschlungen, auf seinem Haupte, das Grossmeisterkreuz seines Ordens „der Befreiung“ auf der Brust; die Rechte hält majestätisch den funkelnden Griff des spanischen Degens gefasst; aber der Purpurmantel fehlt, der gallonirte Rock zeugt von langem, langem Gebrauch, seine Gestalt ist alt und kraftlos zusammengesunken, auf seiner Stirn haben Thaten und Gedanken ihre Narben gelassen und wer nicht wüsste, diese dürftige und doch so majestätisch mit den Augen blitzende Figur sei ein König, der hätte Mitleid mit dem Manne. Vor ihm steht entblössten Hauptes, respectvoll gebückt eine Ambassade: es sind englische Männer, aus den höchsten Geschlechtern, gekommen um ihm einen Tribut zu entrichten. Aber ach, dieser Tribut ist ein Almosen, das sie für ihn gesammelt haben, sein Audienzsaal ist ein ärmlich Kämmerchen im vierten Stockwerke eines Londoner Hauses, der

Digitized by Google

Baldachin über seinem Haupte ist der Himmel seines Betts, das er in der Eile zur Seite geschoben hat, um einen wurmstichigen Armstuhl als Thron darunter zu stellen; er selbst, der rechtmässige, vom Volk einstimmig gewählte König von Corsika und Capraja, ist eben dem Schuldgefängnisse der Kingsbench entlassen. — Bald nachher starb er; Horaz Walpole setzte ihm, dem das Schicksal *bestowed a Kingdom and denyed bread,* eine Grabschrift und Maestro Paesiello setzte eine Oper *il re Theodoro* in Musik. Das Stammgut Theodors, die Burg Neuhof liegt hinter Lüdenscheid am Elsperbach. —

An Sagen ist Münster und das Münsterland sehr reich, und ebenso an Volksliedern. Durch die Strassen der Stadt wandelt nächtlich der Amtmann Timphoht in langer weisser Perrücke, grossem dreieckigem Hute und grünseidnem Rocke. In der Dawert, einem Walddistrickt in der Nähe der Stadt, worin die Trümmer der alten Feste eines ausgestorbenen Geschlechts, der Davensberg, liegt, treibt der Teufel sein Wesen, jagt mit Halloh und Rüdengeheul der Hochjäger, spucken Kobolde und Jungfer Eli aus Frekenhorst, der Aebtissin ungetreue Haushälterin, die in ihrem grünen Hütchen mit weissen Federn auf dem Aepfelbaum sass, als der Pfarrer kam, um ihr die Sterbesakramente zu bringen; alle Jahre einmal fährt sie mit schrecklichem Gebrause von der Dawert aus, wohin sie exorcirt ist, über die Abtei zu Freckenhorst und alle Vierhochzeiten kommt sie ihr um einen Hahnenschritt wieder näher. Wenn es Abends stürmt und weht, dann schreitet ein gewaltig grosser Mann im weiten Mantel, eiserne Schnallen auf seinen Schuhen, über die Haide. Kommt ein Mädchen daher gegangen, so eilt er mit langen Schritten auf sie zu, nimmt sie unter seinen Mantel und bringt sie, indem er sie immer fester an sich schmiegt, ohne ein Wort zu sagen, über die Haide. Ehe er sie aber gehen lässt, drückt er ganz sanft und innig einen Kuss auf ihren Mund; das arme Mädchen geht sodann erschrocken nach Hause und ist am andren Morgen todt. Ein eben so poetisches Moment wie dieser schöne Mythus von Haidenmann bieten oft die Volkslieder dar z. B. das vom „Leiden Christi:“

Als Christus der Herr im Garten ging
Und da mit ihm sein Leiden anfing,

Digitized by Google

Da trauert das Laub, das grüne Gras,
Weil Judas sein Verräther was.

Er trägt das Kreuz mit gelassnem Sinn
Und fällt vor Schmerz zur Erde hin;
An's Kreuze hing man Jesum bald,
Maria ward das Herze kalt.
— — — — — — —
Die hohen Bäume die beugen sich,
Die hohen Felsen die neigen sich,
Die Sonn' und Mond verlor ihren Schein,
Die Vögel lassen ihr Rufen sein.

Die Wolken schreien Ach und Weh,
Es heulet der Sturm, es brauset die See,
Die Gräber öffnen ihre Thür,
Und sieh, die Todten kommen herfür.

Nun merket an, wie Frau so Mann,
Wer dieses Liedlein singen kann,
Der sing es Tages nur einmal,
Seine Seel' wird kommen in Himmels Saal. —*)

Die ganze harmlosnaive Eigenthümlichkeit des Westphälischen Landvolks spiegelt sich in diesen Sagen und Liedern, jene kindliche Gläubigkeit und Frömmigkeit, die doch wieder ihr schalkhaft humoristisches hat und durch ihre einfach natürwüchsige Anschauung aller Dinge oft den Schein unnennbar tiefer oder geistreicher Auffassung bekommt. Die Volkslieder enthalten Liebesklagen oder öfter humoristische Ausfälle gegen Ehe- und Liebesnoth und dann im plattdeutschem Idiom, ein Beweis, dass diese letztere Art der Auffassung dem Volke die eigenthümlichere ist. Die Sagen knüpfen sich zumeist an auffallende Oertlichkeiten; wo ein schöner Weiher ist, da liegt eine Kapelle versunken, an stillen Tagen tönen ihre Glocken aus der Tiefe und alljährlich einmal kommen weisse Schwäne aus dem fernsten Norden und ziehen lautlos ihre Kreise über den durchsichtig klaren Spiegel; wo Hühnensteine liegen, da haben Riesen gehaust, mit schroffen Felsen hat fast immer der Teufel zu thun gehabt. Die Urnen, die man aus den in Menge durch ganz Westphalen zerstreuten heid-

*) S. die verdienstvolle Sammlung „Münstersche Gechichten, Sagen und Legenden", Münster 1825. J. Grimm deutsche Sagen I. 232. 184. 249.

Digitized by Google

nischen Gräbern nimmt, nennt das Volk des Niederstifts Münster „Ulkenpötte“ und glaubt, sie seien Behausungen des kleinen Geschlechts der Ulken (Zwerge).

Was das Münsterland in seinen kleinern Orten an Sehenswerthem besitzt, muss ich übergehen: ich kann euch nicht zumuthen, zu seinen Schlössern und Abteien allen mir zu folgen, zum Stromberge z. B. wie schön er auch auf seiner waldbedeckten Höhe daliegt mit seinen Burgtrümmern, die das mächtige Geschlecht der Burggrafen von Stromberg besass, bis den letzten unruhigen Herrn im 14. Jahrhundert Bischof Florenz von Münster aus dem Erbe seiner Väter und in die Verschollenheit trieb, wie reich er auch an Sagen und Mährchen ist, von dem letzten Kampfe um die Burg, von dem einzigen Kinde des Grafen Burchard, Sophia, deren Geliebter Herrmann von Morrien in der Fehde erschlagen wurde, dass sie in ein Kloster ging, dem ihr gebrochenes Herz den Namen „Herzebrock“ gegeben haben soll, von Burchard selbst endlich, den man zuletzt als gebückten Greis in Pilgertracht am heiligen Grabe gesehen./ Nur muss ich euch die wunderbare Grabschrift in der Kirche zu Borken zeigen; „*Obiit Dux Johannes de minori egipto V. Cal. Dec. anno 1438,*“ die das Denkmal des letzten Zigeunerkönigs bildet, welcher auf dem Marktplatz des Städtchens wegen Todschlags eines andren „Heidenkönigs“ Nachts bei Fackellicht enthauptet wurde./ (Nunning, *mon. monast.*) Von den Schlössern des Adels will ich nur zu einem euch führen; das ist Nordkirchen, wenige Stunden südlich von Münster, ein grosses schönes Landhaus, erbaut um 1700 von dem Fürstbischofe Friedrich Christian von Plettenberg. An breiten prächtigen Gräben vorbei, die Gartenanlagen umschliessen, während dunkle Lindenalleen mit Statuen, Orangerie und Theatergebäude die frühere ungewöhnliche Ausdehnung der Schlossgärten bezeichnen, die jetzt zum Anger geworden sind, führt euch der Weg durch mehrere mit Wappenschildern und Panoplien geschmückte Thore auf den nach drei Seiten von Gebäuden im Styl des vorigen Jahrhunderts umschlossenen Hof. Die grosse Schlosshalle und das Treppenhaus sind mit Ahnenbildern und andren Gemälden, kostbaren China-Vasen und Statuen geschmückt: der Schatz des Schlosses ist eine Gemälde-Gallerie mit Bildern von hoher Schönheit, Werke van der Vliets, van Dycks, Rubens, Martins Schön, Rembrandts, mit

Digitized by Google

einem Carton von Leonardo da Vinci endlich, eine heilige Familie darstellend, der alles zu übertreffen scheint, was der Crayon je liebliches und anmuthiges geschaffen. In einem der Gemächer zeigt man auch die Sporen und den Stab Walters von Plettenberg, des gewaltigen Heermeisters des deutschen Ordens in Livland, der 1502 mit 7000 Ordensrittern und 5000 Livländern ein Heer von 130,000 Moscovitern und Tartaren so aufs Haupt schlug, dass 100,000 Leichen auf dem Wahlplatz blieben. — Wenn ihr durch die freundlichen hellen Gemäumer mit ihren Gobelins, Stuccaturen und Supporten schreitet, durch den weiten Bibliothekensaal mit so viel moderner Weisheit, wo Voltaire und Bayle die alten Psalterien voll frommer Miniatürmalereien in den Schatten gedrängt haben, dann glaubt ihr wohl nicht, dass in diesen Räumen unheimliche Geister hausen mögen; und doch war dem einst so: der böse Rentmeister Schenkewald ging früher im Schlosse um, heulte und lärmte die Treppen auf und ab oder man sah ihn, wie er an einem Tische sass und Geld zählte. Endlich liess man, um ihn zu bannen, Messen lesen. Da in einer finstern stürmischen Nacht, polterte er ärger denn je: plötzlich aber wurde gewaltsam die Klingel gezogen, alle Bedienten sahen zum Fenster hinaus und erblickten eine prächtige Kutsche mit vier kohlschwarzen Rossen vor der Schlossthüre. Darin sassen zwei Kapuziner, welche ausstiegen, ruhig und stumm in das Schloss gingen und alsbald mit Schenkewald wieder herauskamen. Alle drei stiegen in den Wagen, Schenkewald sass zwischen den Kapuzinern, eine Peitsche knallte und blitzschnell fuhr der Wagen in die Nacht hinaus, nach der Dawert zu. Da fährt Schenkewald nun seitdem bis auf den heutigen Tag mit den beiden Kapuzinern und in demselben Wagen umher. Eine Menge Leute haben ihn fahren sehen; einige, die glaubten, es sei eine herrschaftliche Kutsche, haben sich hinten auf setzen wollen; kaum aber hatten sie den Wagen berührt, so flog er mit den Rossen hoch durch die Lüfte davon.

Digitized by Google

Das Wassergebiet der Lippe.

Mit Nordkirchen sind wir auf das Gebiet der Lippe übergegangen, obwohl hier und in Cappenberg, dem Punkte, der uns zunächst durch die Romantik seiner Lage und seiner Geschichte anzieht, noch im Münsterlande. Wir wandern von Nordkirchen gen Süden durch Waldung und über Hügelreihen, durch eine schöne idyllische Landschaft, bis die Höhe von Cappenberg uns in eine Gegend von ganz verschiedenem Charakter versetzt. Die Natur wird grossartig schöner hier, die prächtige dunkle Kastanienallee zur linken Seite der Abtei lässt uns in eine tiefe Waldschlucht hinabblicken, unten in dem Thale mit seinen Gebüschen und holzreichen Fernen sehen wir Gruppen alter Eichen, Wiesen, ruhende Heerden, so malerisch, dass wir an Ruisdaels Bilder gemahnt werden. Die Aussicht oben vom Balkone des Gebäudes selbst ist so eigen schön, die Landschaft so reich und warm, dass wir ein Stück des *wealthy and merry Old England* vor uns zu haben glauben und auf den Richmond-Hügel in Surryshire uns versetzt wähnen können.

Betreten wir den Schlosshof: eine Art *bouling-green* mit Blumenparterres und ausländischen Stauden füllt ihn, ringsumher sind Gebäude, dahinter, dem Eingang gegenüber, die Abteikirche und wie mit weiten Flügeln sie beschützend das Hauptgebäude, hoch, geräumig, aber ohne Architektonik.

Cappenberg war einst eines der reichsten Klöster Deutschlands. Früher als sächsische Feste von Karl dem Grossen besetzt, wurde sie darauf der Haupthof einer Grafenfamilie, die nach aufgelösstem Heerbann, mit ihrem Gefolge von Dienst- und Lehns-

Digitized by Google

mannen ein bedeutendes Moment in den Wirren der Sachsenkriege mit Heinrich IV. bildete. Aber obwohl ihre Stellung zu Fehden und Blutvergiessen sie zwang, hatte doch seit je ein frommer Sinn in ihrem Hause geherrscht: Graf Hermann ward sogar als Wunderthäter geehrt: in seinen Enkeln Gottfried und Otto, den letzten Grafen, kehrte erhöht die Denkart Hermanns wieder; sie entsagten allem, was die Geburt ihnen gegeben, dem unermesslichen Reichthum, dem Glanze ihrer Verbindung mit dem Geschlechte der fränkischen und hohenstaufischen Kaiser (ihre Mutter Beatrix war eine Hohenstaufentochter, Otto hob als nächster Schwertmage den hohen Rothbart über die Taufe,) und machten ein Kloster aus ihrer festen schönen Burg. Das ist eine merkwürdige Geschichte, die uns lebhaft in die Zeiten zurückversetzt, wo ein Peter von Amiens, ein Fulco von Neuilly auf ihren Eseln die Lande durchzogen, um die Idee der religiösen Hingebung zur wirklichen körperlichen Aufopferung von Gut und Blut zu steigern, wo der Himmel in enger Wechselbeziehung mit der Erde seine Boten zu ihr hinab sandte, wie seine Diener sie zu ihm hinauf.

Die Knaben Gottfried und Otto wurden mit zwei Schwestern und einer Base Gerberge von einem Burgpfaff Wichmann in strenger Gottesfurcht erzogen. An dem südlichen Abhang des Berges, den ihre Stammburg krönte, stand von schattigen Buchenwipfeln überzweigt eine Kapelle der heiligen Jungfrau: dorthin führte der Priester die Kinder, wenn sie in's Freie schweifen wollten und fesselte durch seine Legenden von der minniglichen Königin der Engel ihre jungen Herzen. Als sie erwachsen waren, nahm die Base Gerberge im Kloster unsrer lieben Frauen zu Münster den heiligen Weihel; Gottfried aber nahm, als er Graf geworden, die schöne Jutta von Arnsberg zum Gemahl und führte sie unter glänzenden Ritterspielen auf Cappenberg ein. Er liebte sie und liess sich von ihr fesseln, bis der Name des grossen Norbert, der in Köln eingezogen war, ihn in die heilige Stadt am Rheine rief. Es war im Jahre 1122 als Graf Gottfried die Predigt des wunderbaren Mannes anhörte, der die Flammen eines Apostelgeistes ausathmend, durch den Hauch seiner Rede das fromme Herz des Gebieters von Cappenberg wie weiches Wachs zerschmolz. Gottfried war frohen Muthes, mit hochstrotzendem Zimier in das Thor der vielthürmigen Stadt ein-

Digitized by Google

geritten; er verliess es gesenkten Hauptes und beklommener Brust: er wollte aus seinem Hause ein Kloster stiften, und all sein Gut dazu thun und selbst ein Mönch werden und sein Weib von sich senden; er muss ein starker Mann gewesen sein, als er es der blonden Jutta sagte. Anfangs lachte man seines Planes, dann wurde Otto, sein Bruder, heftig; Jutta weinte; und als er dennoch darauf bestand, da, sagt der Chronist, hatte der arme Gottfried viel zu leiden, der Bischof Theodorich von Münster schalt es Unsinn, das Stift der bessten Markburg zu berauben, Gottfrieds Diener begannen an ihres Herrn Verstande zu verzweifeln, und die Vasallen, die wohl ihre beiden Hände beim Homagium einem jungen Helden, einem Sohne Wittekinds kniend in die seinen legen, aber nicht vor kahlgeschornen Glatzen sich bücken wollten, sagten geradezu, er sei wahnsinnig geworden. — Aber waren die Menschen auch dem frommen Beginnen entgegen, Gottfried blieb standhaft und gefestet durch höhere Offenbarungen. Der Base Gerberge, die unterdess Abtissin geworden, war im Traum ein glänzender Jüngling erschienen und hatte ihr in's Ohr geraunt: „Wie schön wäre Cappenberg zu einem Gotteshause!“ Durch die Sääle von Cappenberg selbst schritt nächtlich der heilige Augustinus, als wolle er Besitz ergreifen für die Kirche. Endlich ritt eines Tages ein schlichter Mönch auf einem Esel in den Burghof ein. Der Thorwart hätte gewiss die Zugbrücke vor ihm aufgezogen, hätte er das graue Männlein gekannt; aber er errieth zu spät, wen er eingelassen, als er seinen Gebieter in namenloser Freude ihm entgegenstürzen sah: es war Sankt Norbert selbst, der also demüthig angeritten kam. Damit war die Sache entschieden: der schlichte Mann hub an zu predigen und siehe, die widerstrebendsten Gemüther wurden weich und über den zornigen Otto selbst kam der Geist, dass er seines Bruders Eifer zu überstürmen schien. Nur der armen Jutta musste die Einwilligung abgedrungen werden. Den Bischof Theodorich stimmte ein Verweis seines Metropoliten von Köln um, und so gab denn auch er seine Einwilligung und weihte mit grosser Feierlichkeit unter der Assistenz des Heiligen als ersten Probstes das Schloss den Prämonstratenser Mönchen zum Kloster ein, trotz des Tumultes der hörigen Leute, welche die Pfaffen verjagen und Gottfried als Wahnsinnigen gefangen nehmen wollten. Ein Frauenkloster ward zu gleicher Zeit am Fusse des Berges er-

Digitized by Google

richtet, das Jutta, Beatrix, die Schwester Gottfrieds, und eine Adelheid, Gräfin von Oldenburg bezogen.

Zu jener Zeit aber war ein wilder gewaltsamer Mann in Westphalen, aus dem Hause der Billung geboren, mächtiger und kriegsberühmter noch als die Grafen von Cappenberg: es war Graf Friedrich der Streitbare von Arnsberg, dessen Faust mit dem Schwerte verwachsen schien, dessen Burgen nicht stille wurden von dem Jammern Bestrickter in seinen Verliessen. Der gerieth in grossen Zorn, als er vernahm, was auf Cappenberg sich begeben, dass man seine Tochter Jutta in's Kloster gesteckt und dass die Kirche haben sollte, was jener als Witthum ausgesetzt war: mit Rossen und Reisigen lag er eines schönen Morgens vor dem neuen Kloster, und drohte, er wolle den heiligen Norbert mit sammt seinem Esel an einen Wagbalken aufhängen, um zu sehen, wer schwerer sei. Die Mönche oben, die Norbert von Prämontre herübergeholt hatte, bereiteten sich zum Tode vor, denn dass man rasch die Thore verriegelte und die Zugbrücken aufzog, versprach wenig Schutz, weil keine streitbaren Männer da waren, auf den Mauern zu stehen. Nur Gottfried blieb ruhig: er sagte seinem rauhen Schwiegervater keck in's Gesicht: „Ihr scheint zu glauben, Ihr wäret im Mittelpunkte der Welt und alles müsse nach Eurem Willen sich um Euch bewegen; der liebe Herrgott selbst ist vor Eurem Schwerte seiner Güter nicht sicher. Was macht Ihr aus allem, was Ihr Euer Eigen nennt? wie seid ihr mit der einzigen Tochter Eures Bruders verfahren, so Ihr grausam unter Schloss und Riegel habt gehalten?“ dann schüttelte er ihm den Bart und sprach: „Lieber Herr! Ihr seid jetzt noch ein grosser reicher Mann, ein Fürst der Welt, aber Euer Haar und Eure Wangen sind gebleicht, mögt wollen oder nicht, auch ihr müsst sterben und in den Staub den steifen Nacken beugen. Bestellt Euer Haus, dass Ihr nicht jenseits zu den Untersten gerathet.“ Friedrich lachte, aber er zog ab mit seinen Gesellen und wandte sich an den Kaiser; dieser jedoch bestätigte 1123 die Stiftung und Gottfried konnte eine Zeitlang ruhig der Vollendung seines Werkes leben. Er warf den gräflichen Schmuck von sich, nahm die Tonsur, pflegte der Kranken, betete in Thränen gebadet; in halb ritterlicher, halb mönchischer Kleidung schritt der schöne kräftige junge Mann mit grossen leuchtenden Augen, *(oculis stellantibus)* voller Anmuth,

Digitized by Google

voll süsser Gabe der Rede, durch die Reihen seiner Mönche, die ihn wie einen Heiligen verehrten. Als ihm einer derselben klagte über die Strenge der Disciplin, da sprach er: „wisst Ihr, was die Fährleute thun, so über den Rhein setzen wollen? Sie stossen den Kahn eine gute Strecke stromaufwärts von dem Orte ab, an dem sie jenseits landen wollen, und doch haben sie Mühe, mit guten Ruderschlägen das Ziel zu erreichen.“ Der heilige Norbert sagte von Gottfried, wie man sage, dass ein abgehetzter Hirsch einen andern für sich aus seinem Lager auftreibe, und dieser nun für ihn vor der verfolgenden Meute seinen Lauf beginne, so habe ihm, dem Müden, die Vorsehung den Grafen Gottfried erweckt.

Unterdess hatte Jutta still in ihrem Klösterlein die Tage verlebt, bis sie plötzlich von einem Ritter, den die Chronik Franco nennt, entführt wurde. Gottfried sah den Räuber und stürmte ihm, wie er war, wehr- und waffenlos nach; als er ihn eingeholt, da legte jener die Lanze ein und wollte ihn durchbohren; aber betroffen von der Ruhe des Grafen, der ihm fest entgegentrat, wandte er still sein Ross und ritt mit seiner Beute weiter. Gottfried griff nun zu dem verlassenen Waffengeräthe wieder und hub sich mit Allem, was von Mannschaft um ihn war, in den Stegreif. Doch erst über dem Rheine holte er Franco wieder ein und brachte Jutta in ihre Clausur zurück: aber als er heimkam, da war noch eine Taube mit einem Myrrthenzweige aus der Arche geflogen, und kam nicht gleich jener zurück; seine Schwester Gerberge war von einem Ritter von Erpenrode entführt. Im Jahre 1125 zogen Gottfried und Otto nach Premontre und liessen sich mit grossem Pompe zu Akoluthen des Ordens einweihen, legten die Gelübde ab und lebten nun ganz der Erfüllung klösterlicher Pflichten. Sie stifteten noch sieben Gotteshäuser aus ihren zerstreuten Gütern, von denen übrigens die Bischöfe von Mainz, Köln und Münster grosse Stücke an sich rissen; zwei Schlösser und Ortschaften handelte Herzog Friedrich von Schwaben seinem frommen Vetter für Reliquien ab, für Blumen, welche die Mutter Gottes in der Hand hatte, als der Engel Gabriel zu ihr trat und andere kostbare Sachen.

Die reiche Erbschaft des Grafen von Arnsberg, der wie die Mönche erzählten, zur Strafe plötzlich über Tafel aus einander geborsten sein soll, schlug Gottfried aus: was bedurfte er des

Digitized by Google

Reichthums? seine Nahrung bestand oft Tage lang aus Wasser und Brod: schon früher hatte Gottfried gesagt, er gäbe nicht eine Feder seines Helmes für all den Reichthum seines Schwähers. — „Wahrhaftig, Bruder, was soll ich dir weiter sagen, dieser Mann sass auf festem Grunde," pflegte ein alter Mönch zu sprechen, wenn er, der in seiner Jugend den Grafen gekannt, nach ihm gefragt wurde. —

Es war in einer der letzten Nächte des Jahres 1126 als die Aebtissin Gerberge, die stets mit besonderer Liebe an dem Vetter gehangen, plötzlich die Thüre ihrer Zelle sich öffnen sah und der fromme Graf vor ihr Lager trat: erstaunt richtete sie sich auf, es glänzte ein goldnes Diadem auf seiner Stirne, ein wunderbares Leuchten ging von seiner Gestalt aus, sie fragte: „wie gehst du so gekrönt einher?" da antwortete er: „ich bin ohne Gericht in den Pallast des grossen Königs aufgenommen und wie seinen Sohn hat er mich gekrönt mit dem Diadem seliger Unsterblichkeit," und auf seiner Krone las sie die Worte: „der Herr hüllte mich in das Kleid des Heiles und schlug um mich den Mantel der Seligkeit und setzte wie einer Braut die Krone mir auf." Darauf verschwand die Gestalt: bald nachher aber kam die Kunde, zu Ilmstedt in der Wetterau sei in jener Nacht Graf Gottfried in seinem dreissigsten Jahre, in seines Bruders Otto Armen verschieden. Er ward zu Ilmstedt, einer Norbertiner-Probstei, die er gestiftet, begraben und in die Zahl derjenigen gerechnet, welche die Kirche *beati* nennt; später liess sein Bruder die Hälfte seiner Hülle nach Cappenberg bringen. *) Cappenberg ward 1803 säcularisirt: der Geist ihres Stifters ruhte nicht mehr auf ihren üppigen Bewohnern und es war Zeit dass des streitbaren Arnsbergers Prophezeiung sich erfüllte: „solche Burg kann nimmer der feige Mönch bewohnen, man wird sie einst wieder von dannen treiben und ein edler Ritter wird ihre Stelle einnehmen." Dieser edle Ritter war der Reichsfreiherr

*) Das Denkmal über seinem Grabe zu Ilmstedt findet sich abgebildet in Möllers Sammlung der merkwürdigsten altdeutschen Baudenkmale. Eine schöne silberne Schaale, ein Pathengeschenk von Friedrich Barbarossa, ist nach der Aufhebung des Klosters an die Grossherzogin von Weimar gekommen, wo Göthe sie lithographiren liess und an mehrere Gelehrte sandte, um deren Ansichten über ihren Ursprung zu erfahren.

Digitized by Google

von Stein zum Altenstein, der das Besitzthum Gottfrieds als eine Standesherrschaft vom Könige erhielt und es zu dem Schlosse umzuschaffen begann, in welchem er sein thatenreiches Leben endete. Es ist jetzt im Besitze des Grafen von Kielmannsegge.

Von Cappenberg führt uns der Weg durch die Ebene über die Lippe, ein Fluss, der hier so hübsche Ufer hat, wie ein bebautes fruchtbares, doch nur wenig hügelichtes Land sich von seinen Windungen abgewinnen lässt; dem Alterthumsforscher ist diese *Luppia* und ihr Stromthal von hoher Bedeutsamkeit; Spuren von Römerstrassen und Lagern, Alisni oder Aliso und andres beschäftigen hier, wer es liebt, dem dürftigen Schimmer aus grauen Jahrhunderten nachzugehen. Für uns haben sie nichts Verlockendes; wir wenden uns der spätern Zeit zu, aus der Clio mit hellern Fackeln herüberleuchtet, wir ziehen ein in den Gau Borotra, und betreten den Kern der rothen Erde, zuerst die Erbgrafschaft, später das Gebiet der freien Reichsstadt Dortmund. Es ist viel gestritten worden, was der Name „die rothe Erde“ bedeute, und es ist schwer, den Obman dabei zu machen. — Der Gau Borotra wird oft *terra borotra* genannt; könnte nicht daraus *terra rotra* und endlich rothe Erde geworden sein? — Am wahrscheinlichsten ist wohl die Meinung, welche rothe Erde als verstärkten Ausdruck für Erde überhaupt nimmt, und die Gerichte auf rother Erde oder auf alter freier Malstätte, den im Hause, in Kammern gehegten gegenüber stellt. Denn nur, wo von der Fehme gesprochen wird, findet sich der Ausdruck, der am Ende so unerklärt bleiben muss wie der „Fehme“ oder „Vem“ selbst, trotz seiner vielfachen Derivationsversuche, die um so unnützer sind, als Vem gewiss ein: „Gericht“ bedeutendes Wurzelwort ist.

Wenn ich nun unter die Linden und zu dem steinernen bemoosten Tische an der Nordseite der Stadtmauer von Dortmund euch führe, wenn ich die Bank euch zeige, wo der Freigraf einst gespannt und gehegt und Acht gesprochen, die Weidenschlinge und das Schwert vor sich, die Schöffen an seiner Seite und den Umstand der freien Männer im Kreise umher geschaart — dann eröffnet vor euren Augen sich eine dunkle und doch glänzende Perspective in düster erleuchtete Gewölbe, wo auf blutige Marterwerkzeuge der rothe grelle Schein der Fackel

Digitized by Google

blinkt, wo die unterirdischen grauenhaften Gestalten der Richter mit hohler Stimme hinter Larven her die verbotenen und heimlichen Gedinge halten, um Frevel zu strafen oder noch grössere zu begehen. Ich muss euch leider diese ganze Theater-Maschinerie, dies ganze süssschauerliche Coulissenwerk aus dem „Käthchen von Heilbronn“ und der „Tochter des Nebels, Anna von Geyerstein“ zusammenreissen und hell über die nächtlichen Gespenster des Romans die Sonne leuchten lassen, mit klarem Schein, wie sie blinken musste, falls der Freigraf vor aller freien Männer Augen an der Kreuzstrasse, wo drei Wege sich schieden, ein ächtes Ding hegen durfte. Der Geist dieses denkwürdigen Instituts war kein andrer, als der des ganzen Mittelalters, auf dessen Boden es erwachsen; es war der Geist ritterlicher Ehre und strenger Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person, seine Tendenz Erhaltung alter strenger Sitten und Tugenden, Heiligbewahrung von Manneswort und Treue; die Ehre vor allem war der Grundpfeiler des Instituts, Gott, König und Recht der Wahlspruch. Es leidet keinen Zweifel, dass das Fehmgericht in den Jahrhunderten seiner Blüthe eine wahre Segnung für Deutschland gewesen ist: wo die *Treuga Dei*, wo der Kirche Gebot, der Religion mahnende Stimme, des Pabstes Bannstrahl, des Reiches Acht und Aberacht, des Kaisers Landfrieden ohne Wirkung blieben auf die unendliche Rohheit, die masslos schwelgende Willkühr unzähmbarer Gemüther, da machte der Fehme Ladung, des Freigrafen Spruch die demüthigste Angst sich schmiegen: wem in der Mitternacht die drei Späne aus dem Burgthor gehauen worden, der wusste, dass ihn die Strafe ereile, vor der es keine Flucht, keine Gnade gab. — Herzog Adolph von Schleswig war vor den freien Stuhl geladen: „wenn Ihr hingeht, sagte Herzog Wilhelm von Braunschweig, sein bester Freund zu ihm, so werde ich als Freischöffe an den nächsten Baum Euch hängen müssen, oder baumle selber,“ und Herzog Adolph bat den Rath des mächtigen Lübeck, ihn zu bestricken, dass er nicht gehen dürfe. Der Graf von Wernigerode ritt unter freiem Geleit mit Bischoff Albrecht von Magdeburg und beider Rittern einst über den Heerweg; da begegneten ihnen die Westphälischen Schöffen, nahmen den Grafen aus der Schaar heraus und hängten ihn „darumb er viel Untreu geübet hätt,“ wie die Chronik sagt. So hatte jeder „Feldflüchtige treulose

Digitized by Google

und hängmässige“ Mann das Schwert des Damocles ob seinem Haupte schweben.

Alles Recht jener Zeit ward paralysirt durch Verschleppung und Endlosigkeit des Verfahrens, durch Mangel der strickten Vollziehung; die Fehme nur sprach nicht allein, sie übte auch Recht; die Bedingungen solcher Wirksamkeit waren natürlich rasche Procedur und strenge Execution. Das war in jener Zeit etwas Unerhörtes; der langmüthigen Gerechtigkeitspflege des Jahrhunderts gegenüber wirkte sie wie eine übermenschliche und wenn sie allein durch die Kraft des in ihr lebendigen Geistes Wirkungen sichtbar machte, die ganze Schaaren von Reisigen, ganze Heere nicht erzielten, wie die Bestrafung mächtiger, auf den Schutz von Burgmauer und Vasallen trotzender Herrn, so mochte sie freilich schon in den Augen der Zeitgenossen etwas gespenstisch-dräuendes und schreckhaftes bekommen: mancher Wandrer mochte ein Kreuz schlagen, wenn er durch den stillen Tann schritt und plötzlich an einen Ast gehängt ein Leichnam ihn angrinste, und das darunter im Stamme des Baumes steckende Messer von der Rächerhand der Fehme sprach. Unsere Freischöffen sind eine Art romantischer Verkörperung der classischen Erinnyen, der „guten Göttinen, vor denen kein Entrinnen war. — Die höchste Blüthe mag die Fehme im 15. Jahrhundert erreicht haben; da wagte es der Freistuhl zu Wünneberg Kaiser Friedrich III. und seinen Kanzler, Bischof Ulrich von Passau vor sich zu heischen, um Leib und Leben und höchste Ehre, bei Strafe, dass er sonst für einen ungehorsamen Kaiser zu erachten; da waren über 100,000 Freischöffen über ganz Deutschland verbreitet, und in ihrer Zahl zu sein rechneten die mächtigsten Fürsten sich zur Ehre; doch der eigentliche Sitz war und blieb Westphalen, der Dortmunder Stuhl bildete eine Art Revisionsinstanz und an ihm oder im Baumhofe vor dem Schlosse zu Arnsberg, kamen die Freigrafen zum Kapitel zusammen. Die völlige Aufhebung des Instituts fällt in unser Jahrhundert; zu Gehmen, wo das fortwährend in alter Weise bestandene Freigericht erst 1811 von der französischen Gesetzgebung aufgehoben wurde, sollen noch die Freibankbauern die Bank spannen und heimliches Gericht hegen, auch sich standhaft weigern, ihrer Losung: „Stock, Stein, Gras, Grein,“ Bedeutung aufzudecken; auf ein breites Schwert, das sie Kaiser Karls Degen

Digitized by Google

nennen, legen sie den Schöffeneid ab: dem Stuhlherrn treu hold und gewärtig zu sein, alles was femwrogig, Strassen- Mühlen- Mähre sei, anzubringen, und die Fehme Niemand zu offenbaren. Als die Missbräuche der Fehmgerichte einerseits, die gelehrte Rechtspflege der Legisten und Canonisten, die Errichtung des Reichskammergerichts, die Carolina u. s. w. andrerseits die Verdrängung der Fehme veranlasten, da verwandelte sie hie und da, besonders im Fürstbisthume Paderborn sich in „Land- und Rügegerichte“ (Wrögerichte.) Diese erhielten sich bis 1763, den Synodalgerichten der karolingischen Zeit ähnlich und wie sie von unsrer Justizpflege verschieden, weil auf die Anklage des vereideten Schöffen hin vom Freigrafen über das gerichtet wurde, was von schlechtem Thun, „so freien Stiftes Wröge (Rüge, engl. Wrong) war“ jener gehört hatte und anbrachte. —

Schwerer als den Zeitpunkt der Blüthe und des Verfalls der Fehmgerichte anzugeben, ist es die Entstehung des Instituts aufzuhellen. Die Fehme behauptete, Karl der Grosse habe sie eingesetzt; man findet die Verbrechen, über welche sie ursprünglich zu richten hatte, als Entweihung der Kirche, Apostasie vom Glauben, Raub und Gewaltthätigkeit u. s. w. beinahe gleichlautend in den Kapitularien Karl's des Grossen aufgezählt, als unter Königsbann gehörend, d. h. in die Sphäre der richterlichen Gewalt fallend, welche im Namen des Königs von den Grafen in den alten sächsischen Gerichten freier Männer ausgeübt wurde: wenn nun noch Wigand in seinem gediegenen Werke über das Fehmgericht die unleugbare Verwandtschaft der freien Stuhlgerichte mit den altsächsischen Freigerichten der Karolingischen Zeit in den Personen des Richters, des Frohn, der Schöppen, der Wissenden oder des Umstandes dargethan hat, so schliesst man wohl mit Recht, dass die Fehme nichts andres als eine eigenthümliche Entwicklung der Institutionen Karls des Grossen sei, eine Fortsetzung jener Freigerichte im alten Sachsen, und dass sich nicht an ein bestimmtes Datum ihre Einsetzung knüpfen lasse; noch im 13. Jahrhundert haben sie die Natur kaiserlicher Landgerichte und bestehen coordinirt mit den landesherrlichen Gerichten, die Freigrafschaft neben der Gaugrafschaft, nur höheren Ranges sich haltend, wie der Kaiser, der den Freigrafen investirt, einen höhern Rang hat in der Ordnung der sieben Heerschilde als der Landesherr. — Der Krebsschaden des Insti-

Digitized by Google

tuts war der Mangel an einer feststehenden materiellen Rechtsnorm; es wurde gerichtet nach altem Herkommen, nach Ekko von Repgow's Sachsenspiegel, nach den besondern Ueberlieferungen jedes einzelnen Stuhles; diese widersprachen aber oft sich schnurstracks in ihren Normen; an einem war Recht, was am andern Unrecht war, und so verlor das Institut an Würde, es begann Willkührlichkeiten, grif in fremde Jurisdictionen über, verletzte päbstliche und kaiserliche Privilegien *(de non evocando)* und wenn auch der oberste Stuhlherr dadurch sich veranlasst sah, vom Kapitel der Freigrafen in Arnsberg sogenannte Reformationen (1437 und 42) vornehmen zu lassen, und zu geschriebenem Recht zu machen, so wich doch mehr und mehr der alte Ehrfurchtgebietende Geist der Fehme; um so weniger konnte sie der gelehrten Jurisprudenz, die seit dem 12. Jahrhundert von den oberitalischen Schulen eines Irnerius und Accursius aus über Deutschland Macht bekam, widerstehen, und wurde endlich selbst vor das Hoch- Noth-Peinliche Halsgericht Kaiser Karl's gestellt und zum Tode verurtheilt, Durch dieses Gesetz wurde der Inquisitionsprozess als der von nun an Deutsche festgestellt, und das alte Accusationsverfahren der Freigerichte behielt nur noch ein precaires Dasein von der Langmuth jener Zeiten und dem rührenden Zuge deutscher Gemüthlichkeit, nicht gern zu begraben, was lange gelebt hat, und wäre es auch seit Jahren gestorben.

Fixirter als das materielle war das formelle Recht der Fehme; die übergrossen Förmlichkeiten sind immer ein Zeichen von der innern Halt- und Rathlosigkeit einer Legislation; so mochte auch der Freigraf um so sorgfältiger alle Vorschriften bei der Hegung des Gerichts beobachten, um so genauer darauf sehen, dass der Fröhn jedes Wort der alten Reime dabei hersage, je misslicher ihm die Entscheidung der Sache selbst schien. Der Freigraf wurde von dem Stuhlherrn (Dynasten, Stadt, Stift u. s. w. oberster Stuhlherr ward nach Heinrichs des Löwen Sturz 1180 der Erzbischof von Köln als Herzog von Westphalen) eingesetzt; die Schöffen aber wurden aus dem Stande der Freien, vielleicht aus den Rachinburgen des salischen Gesetzes von der Fehme selbst unter vielen Förmlichkeiten angenommen, und mit den Heimlichkeiten bekannt, wissend gemacht. (Dass, während überall in Deutschland der Stand der Freien beinah völlig ausging und

Digitized by Google

in Ministerialen und Schutzhörige und Cerocensualen u. s. w. im Laufe der Zeit sich verwandelte, in Westphalen so viel alte Freie auf angestammter Wehre sich erhielten und bis auf unsre Zeit Namen und Rechte zu behaupten wussten, ist ein Umstand so singulär, wie das Fehmgericht selbst, dessen Existenz er bedingt und mit dem er zeugt, wie fest und tief in die rothe Erde jede Wurzel des einmal Norm gewordenen dringt.) Jene Heimlichkeiten der Fehme bestanden in einem Freischöffen-Gruss: Eck grüt ju lewe Man, wat fange ji hie an? — der Wissende erwiederte: Allet Glück kehre in, wo de Fryenscheppen syn; ferner in drei geheimen Alphabeten, Erkennungszeichen bei Tische, einem Nothwort: „Reinir dor Feweri," und der Losung, die oben angeführt wurde; die Verletzung wurde durch Ausreissen der Zunge und andre Grausamkeiten gerächt. Zum Gerichte gehörten ausser dem Freigrafen sieben Schöffen, ein Frohn und oft auch ein Schreiber. Der Freigraf hegte mit ihnen entweder ein offenes Gericht, wo Keinem der Zutritt verwehrt war, oder ein Stillgericht, ein geschlossenes, heimliches, wobei nur Wissende den Zutritt hatten; dieses heimliche aber bedeutete nur das Geschlossene, Besondre, Vertraute; so kommt das Wort oft vor, ein hessischer Fürst nannte seinen Amtmann: lieber Heymelicher und getruwer; „Gerhart von Nassawe und lyse frawe von Meerenberg" schlossen einst „eine Heimlichkeit und eine Ehe." Beide Arten von Gerichten wurden nun aber entweder an gewissen bestimmten Tagen nach alter Sitte gehegt und hiessen dann Ungebott oder echte Ding; oder der Freigraf gebot eine Zusammenkunft der Schöffen zum Stuhle; sie hiessen dann gebotene, verbotene Gerichte: Verbotung war so viel als Vorladung und der Fronbote war der Verbôter: *judicia vetita* ist also eine absurde Uebersetzung.

Die Fehme hörte schon in den frühern Zeiten ihres Wirkens auf, über Streitigkeiten des Privatrechts zu entscheiden und beschränkte sich auf die peinlichen Fälle; rasches Verfahren machte hier vorzugsweise die zusammengeboteten Gerichte nöthig und so bekam das ganze Institut den Namen der verbotenen Gerichte.

Bei der Hegung selbst hatte vor allen der Freifrohn viel mitzureden. Der frygreve sall (waffenlos und nüchtern) up den frien Stoel sitten gan und begynnen des alsus: Ich fragen dich

Digitized by Google

frifrone, off des wal dach und tyt sy, dat ich in Stat und Stoel uns gnedigsten hern des Romschen Keysers ein hillich ding und gerichte hege und spanne to rechte under kohix banne? der Freifrohn bejaht dies und heisst hegen mit eyme swerde und strycke oder seyle dair by; der Freigraf schliesst darauf die Unwissenden aus by deme banne und hogesten Wedde as by der weedt (Weide) und reype (Strick) und verbietet alle „Dingslege“ oder Störung; wer dagegen fehlt, sich einschleicht „belustert“, den, gebietet der Freifrohn dem Grafen, sollt ir noymen mit syme kristlichen namen und binden eme syne hande vur to samen und doin eme eyn seyl oder Weet umb synen hals und hangen ene an den erstenn boym, den ir dan da gehaven mogen.

Die Klagen wurden nun angebracht, die Ladungen verfügt, drei oder viermal nacheinander, die Urtheile von den Schöffen, den eigentlichen Richtern in unsrem Sinne, aus der Rechtsquelle geschöpft, „gewyset,“ (daher Wyser, Wissende,) von dem Freigrafen ausgesprochen, von dem Umstande, den Standgenoten, fryen scepenbaren Mannen, gebilligt oder gescholten. Der Eid zweier oder dreier Schöffen gegen den Angeklagten galt als voller Beweis; doch konnte der Beklagte durch seinen Eid und den von sechs Eideshelfern sich wieder reinigen, dann wieder überführt werden durch den Eid von vierzehn Eideshelfern des Klägers, u. s. w. Dies hiess übersiebnen. Die Bitte um Revision einer abgeurtheilten Sache musste eingeführt werden von dem Verfehmten mit einem Strick um den Hals, einer Königsmünze in der Hand, und unter Fürsprache zweier Schöffen. Dann konnte die Acht von ihm genommen werden. Die Acht selbst aber, welche der Freigraf über den Verbrecher aussprach, (der nicht etwa auf handhafter That, „hebender Hand, blinkenden Scheines, gichtigen Mundes“ von zwei Schöffen ertappt und dann auf der Stelle gehangen war,) lautete also: Den beclageden man mit namen N. den neme ich hir up und uit dem vreden, uit den rechten und frieheid, as die Paiste und Keyser gesatt hebn — — — in dem lande to westfalen und werpe ene neder und sette ene uit allen vreden in den hogesten unvreden und ungnade und make en unwerdich, achteloss, rechtloss, vredeloss und unbequeme, und wyse synen hals dem reype, synen lychnam den vogelen und dieren in der luft to verteren und bevele sine seyle

Digitized by Google

gade van hemele in syne gewalt und sette syne lene und gut ledich den heren, dair di van rorende sint, syn Wiff Wedwe, sine Kinder weysen. Der Freigraf nahm dann den Weidenstrick, bog ihn und warf ihn aus dem Gerichte hinaus und der sämmtliche Umstand spie aus: gelich off men den selven vort ter selven stont henge. Doch ist die Formel nicht feststehend.

Der Freistuhl zu Dortmund ward als der oberste betrachtet, die Kapitel kamen bei ihm wie in Arnsberg zusammen, Kaiser Sigismund liess sich 1429 bei ihm wissend machen; er hiess der Spiegel, des Königs und des heiligen Reiches heimliche Acht und Kamer; wir sehen einen Erbgrafen von Lindenhorst ihn hegen, der als alter Karolingischer Graf ohne Landesherr zu werden oder zu einem Landesherrn in untergeordnete Verhältnisse zu treten, fortfuhr, unmittelbar im Namen des Königs zu richten; er war der Grossrichter des Reiches und in seine Hände legte der Kaiser bei der Krönung zu Achen den Eid ab, „dass in seynem Herzen beslossen sein söllent alle Recht u. s. w. — mit mereren Worten, als dann ainem jeglichem Romischen Kunig durch den Erbgrafen us Westphalen zu Auche in den aid gegeben wirrt.“ — Der älteste Freistuhl bei Dortmund ist der „auf dem Königshofe unter der Linde,“ die Stelle, auf welcher wir uns befinden; als aber 1343 der Erbgraf Conrad von Lindenhorst seine halbe Grafschaft dem Rathe von Dortmund verkaufte und dieser nun Stuhlherr wurde, verlegte er den Malplatz in die Stadt auf den Markt; nach einem halben Jahrhundert aber fand man es für gut, wieder hinauszuziehen an den Stadtgraben unter die Linden. Als am Ende des 15. Jahrhunderts die Grafen von Lindenhorst ausstarben, kam die Freigrafschaft völlig in den Besitz der Stadt. Ihr letzter Freigraf starb erst in diesem Jahrhundert.

Dortmund ist eine der ältesten freien Reichsstädte; schon 1220 erkannte ein Diplom Friedrichs II. sie als solche, und viele andre Städte nahmen ihre musterhafte Verfassung an. Ihren Namen leitet man von Karl's des Grossen Grafen Trutmann her, der mit ausgedehnter Vollmacht über einen grossen Theil Sachsens gebot, oder von der Stärke ihrer *tria moenia; Tremonia* ist danach ihr lateinischer Name. Eine alte Chronik lässt die Stadt um 800 von Karl dem Grossen selbst erbaut und in der Mitte des 10. Jahrhunderts von den Hunnen belagert werden und 1005 Kaiser Heinrich eine Synode in ihren Mauern halten; Karl IV. zog fei-

Digitized by Google

erlich eingehohlt 1377 auf seiner Reise durch Westphalen in Dortmund ein und nahm aus der silbernen Tomba, welche in der Kirche des heiligen Reinold die Gebeine dieses Martyrers bewahrt, einige Reliquien mit sich. Andre Schauspiele sah die Stadt im 16. Jahrhundert, wenn die Bürgerschaft nach altem Gebrauch auf dem Markte zwei Tage hintereinander Actiones oder Comödien aufführte, z. B.: Ein christlich Biblisch spiel aus den dreyen Evangelischen Parabeln, vom grossen abendmahl, von der Königlichen Hochzeit, und vom Weinberge, die Zerstörung der Stadt Jerusalem begreifend, im schein weltlich fürgebildet, aber geistlich zu verstehen und allen Christen wohl zu betrachten. —

Unter den Bauwerken Dortmunds ist die Reinoldskirche sehenswerth; die katholische Kirche besitzt gute Malereien; im Ganzen ist die Stadt hell und freundlich, hat aber wenig Spuren ihrer alten Herrlichkeit mehr. Die Sage lässt Dortmund von Reinold, „dem dreisten Haimonskind“ beschützt werden, und kennt einen Bäcker von Dortmund, dem zur Strafe seines Geizes das Brod zu Stein ward und Blutstropfen schwitzte. —

Von Dortmund führt uns die Strasse über das salzreiche Unna und Werl durch eine ebene Landschaft, welche der „Hellweg“ heisst, nach einer andren freien und des Reiches Stadt; es ist Soest, das einst so mächtige und blühende, als noch der Schlüssel im rothen Felde seines Wappens auf meerdurchkreuzenden Gallonen als Flagge wehte, als noch statt 8000 an die 40,000 stolzer Bürgerseelen hinter diesen zerbröckelnden Mauern wohnten und siegreich sich behaupteten gegen ein wüthend stürmendes Heer von 80,000 Kriegern. Jetzt liegt der düstre stille Ort wie ein gebrochner Krieger, wie ein letzter, schattenhaft vor uns auftauchender Ueberrest einer tapfern Schaar, hinter seinen geebneten Wällen da; die Schaar der Hanse ist todt, ihm hat man seine letzten Waffen, die sechs und dreissig Thürme, die acht hohen Thore, die starken Bastionen entrissen; es ist das alte Soest nicht mehr, es hebt seine Thurmspitzen und die zackigen übergrünten Giebel seiner Kirchen, ein anderes Vineta, aus der Tiefe verrauschter Jahrhunderte empor, wie die versunkene Stadt sie hebt aus dem Grunde der Meerestiefe. Die Häuser sind unansehnlich jetzt, weite Gehöfte und Gärten füllen den Raum, der einst bewohnt und belebt war: nur der Markt und

Digitized by Google

der daran stossende Domplatz sind freundlicher und von bessern Häusern umgeben; unweit davon liegt in der Mitte der Stadt ein bedeutender, nie gefrierender Teich. Die fruchtreiche Landschaft ringsumher von ungefähr 4 Quadratmeilen Grösse, die einst der Stadt Gebiet bildete, heisst die Boerde, wohl von „boeren," heben, (wo man die Frucht, die Gefälle hebt.) Der Stadt Namen Soest, Susatum, Susatz, Sosa von „Zusatz" (zu einer alten Burg) herleiten zu wollen ist bedenklicheres Wagniss. Jene Burg soll schon 345 von den Friesen erbaut sein, die in einem Kriege mit den Westphalen einen Haltpunkt in Feindes Land sich befestigten; die Sage nennt sie eine Wittekindsburg; sie scheint die älteste von allen Mauerburgen zwischen Weser und Rhein zu sein; ein in der Nähe der Petrikirche befindlicher Ueberrest zeigt wunderbarer Weise hinter dem abfallenden Mörtelüberwurfe leise Spuren von einer wohl vorchristlichen Kalkmalerei. Soest soll vor der Besitznahme durch Wittekind an die Franken gekommen und im 7. Jahrhundert von Dagobert dem Erzbischofe Cunibert von Köln geschenkt worden sein; darum habe im 10. Jahrhundert Bruno von Köln den heil. Patroclus der Stadt gegeben und ihr das Münster bauen lassen; wahrscheinlicher ist Soest von Karl dem Grossen besetzt, von Heinrich dem Finkler befestigt, der 930 die Burg bewohnt haben soll, dann unter Welfische Hoheit gekommen und nach dem Sturze Heinrichs des Löwen vom Kaiser dem Kölnischen Erzbischofe Philipp von Heinsberg untergeben worden. Auch mit den Nibelungen bringt die Sage Soest in Verbindung. Ein Codex des grossen Gedichtes (der Hundshagensche) trägt die Marginalbemerkung, dass Männer von Soest und Münster dieses Lied nach dem Rheine gebracht hätten und dass man in Soest noch ein Thor zeige, wodurch Hagen gekommen und den Garten, durch welchen die Nibelungen gedrungen, so wie den Schlangenthurm, wo Gunter enthauptet sei. Dieser Schlangenthurm stand früher nördlich vom Osthoferthor, Hagens Thor glaubt ein Alterthumskenner in einem alten Bogen beim Nöttenthore entdeckt zu haben. So wäre für Westphalen auch noch ausser in Heinrich von Veldeck, der für der rothen Erde Sohn gehalten wird, ein Antheil am Gewebe der mittelhochdeutschen Poesie nachgewiesen.

Gewiss ist, dass Soest die älteste Stadt in Westphalen sei; sie wird auch Engerns Hauptstadt genannt; aber wenn wir sie

Digitized by Google

oben unter Welfischer und Kölnischer Hoheit sahen, so ist darunter mehr ein Protectionsverhältniss als eine Herrschaft zu verstehen, denn Soest entwickelte seine innere Blüthe, seine merkwürdigen städtischen Institute ohne allen äussern Einfluss als freie reichsunmittelbare Stadt. Sie besass z. B. ihr ganz eigenthümliches Stadtrecht, welches Muster so vieler andren und ein bedeutendes Moment in dem Rechtszustande des deutschen Mittelalters wurde, die berühmte Soester Schrae, ferner eine musterhafte innere Organisation und einen in hohem Ansehn stehenden Schöppenstuhl; sie stellt eine Blüthe an dem kräftigen Stamm deutschen Bürgersinns dar, der einst so festes Mark in Selbstbewusstsein, Unabhängigkeitsgefühl, Macht und Reichthum unter seiner Rinde barg. Die Städte Westphalens betrachteten sie als Vorsprecherin in allem Gemeinsamen.

Die Entwickelung des Soester, für den Germanisten so wichtigen Rechtes fällt hauptsächlich in das 12. und 13. Jahrhundert. Das älteste Gesetzbuch ist lateinisch geschrieben, aber nicht lange nachher schrieb man die Fortbildung dieses statutarischen Rechts in alt plattdeutscher Sprache auf, fügte nach und nach Novellen hinzu und bekam so die „alte Schrae“ welche bis ins 16. Jahrhundert gegolten haben soll; um diese Zeit wurde sie von einem Stadtschreiber Jasper van der Burg an die Seite geschafft, wovon der alte Vers sagt:

De Schrae will wy wetten, der Borger Recht,
Verklagen Mester Jaspar, der Stadt Diener und Knecht,
Dat he uns hefft vorentholden manche Tyt
Der Burger Privilegia und Plebislyt. —

dies wurde Veranlassung, dass man die „neue Schrae“ aufsetzte; unter den Städten, welche sie annahmen, sind Hamburg und Lübeck, das sie wieder an andre meist nordische Städte austheilte, vor allen zu nennen. Auffallend in dem Soester Gesetzbuch sind die vielen Vergehen, die der Magistrat durch „ein Voder Wiens“ sich brüchten lässt.

Seine vielen Privilegia und Rechte liess Soest sich von den Schutzherrn durch *pacta ducalia* bestätigen, und verstand es, sie unangetastet zu wahren. Das wurde Graf Dietrich von Moers, der stolze Churfürst-Erzbischof von Köln und Bischof von Paderborn im 15. Jahrhundert inne. Fehden mit seinen Nachbarn, ein nutzloser Zug gegen die Hussiten nach Böhmen

Digitized by Google

hatten ihn in Schulden gestürzt; er hoffte sie zu decken durch eine starke Schatzung seiner Lande und begann damit, alle Menschen und alles Eigenthum aufschreiben zu lassen. Das ging in seinen andern Besitzungen ohne Zwist vor sich, die Westphalen aber verstanden die Neuerung übel und wollten nichts von des Bischofs Schreibereien und Schatzungen wissen; sie waren nie so beschrieben worden und ihre Väter auch nicht und sie werden noch jetzt unwirsch, wenn man sie beschreiben will; darum warfen sie barsch die Schreiber zum Thore hinaus. Der ehrenreichen Stadt Soest fürsichtiger Rath aber wurde gebeten, wie er schon oft gethan, den Zwist der Städte mit dem Fürsten beizulegen. Desshalb und weil Soest grade am wenigsten von des Churfürsten Schatzung hören wollte, suchte dieser heimlich die Bürger zu bestechen; er schlug vor, sie sollten die Schatzung zugeben, dann solle auf ihrem Rathhaus ein eiserner Kasten die gesammten Einkünfte aufnehmen und je der dritte Pfennig der Stadt zufliessen. Das war ein verlockendes Anerbieten, aber die Soester waren zu ehrlich, des Landes Sache zu verrathen. Da hetzte der Bischof den Soestern Feinde auf, bezeigte sich überall tückisch und treulos gegen sie, das Domkapitel von Köln täuschte sie ebenfalls, der Bischof bewog die benachbarten Städte und Fürsten, in das Gebiet der freien Stadt einzufallen, endlich sandte er als oberster Stuhlherr in Westphalen drei Freischöffen nach Soest mit dem Mandat, es solle kein Recht und Gericht mehr in der Stadt sein, und die Bürger sollten wieder von allem Gut den Zehnten an die Geistlichkeit geben. Das wurde den Bürgern zu viel; sie beschlossen Leib und Leben für ihr Recht zu opfern und setzten den merkwürdigen lakonischen Absagebrief an den Churfürsten auf:

Wettet biscop Dierich von moers, dat wy den vesten junker Johan van Cleve lever hebbet alss juwe, unde werd juwe hiemet abgesagt.

Dat. Soest, a. d. 1444.

Damit begann die berühmte Soester Fehde, die Westphalen auf's schrecklichste verwüstete und alle seine Dynasten und Städte in die blutigsten Wirren riss. Für Soest waren Lippe, Hoya und Hohnstein, wie die Stadt Lippstadt; den kräftigsten Beistand aber lieh ihm Johann von Cleve, dem als Schutzherrn die Bürger huldigten; Bischof Dietrich fand bald Ursache, sein

Digitized by Google

Verfahren zu bereuen, obwohl ihm fast das ganze übrige Westphalen beistand und er die mächtigsten Bundsgenossen hatte; dennoch zerschlugen an seiner Tücke sich alle Unterhandlungen, wie die Congresse zu Moers und in der Kirche zu Oerdingen; die Fehde währte ohne bedeutende Resultate fort, der Churfürst lagerte sich mit grosser Macht vor Soest, musste aber nach 11 Tagen wieder abziehen, und die Bürger waren so wenig eingeschüchtert, dass sie bald nachher noch dem Bischof von Münster den Fehdebrief sandten. In einem Haupttreffen auf Simon-Judä-Tag 1446 siegten sie, und so mochten sie herzlich über des Churfürsten einlaufendes Schreiben an eine ihrer Gilden lachen: „Wir u. s. w. lassen Euch wissen, dass uns ein innerhalb der Stadt ergangenes Gerücht zu Ohren gekommen, als ob wir Eure Feinde wären. Daran geschieht uns aber zuverlässig das grösseste Unrecht.“ — Endlich aber mochte den stolzen muthigen Bürgern doch angst werden, als der Churfürst mit einem für jene Zeit ungeheuren Heere von 80,000 Streitern gegen sie in's Feld zog, darunter Herzog Wilhelm von Sachsen mit 26,000 der wildesten böhmischen Söldner, die mehr Thieren als Menschen ähnlich sahen, und Meissner und Thüringer Knechten, so nicht viel besser waren; jene unterliessen nichts, um die Gräuel des Hussitenkrieges in das unschuldige Westphalen zu verpflanzen. Aber auch der Herzog von Cleve verstärkte seine Armee; er hatte an Burgund einen Helfer gefunden, ausserdem standen ihm die märkischen Städte bei: so kam es, dass des Churfürsten Macht sich an den Mauern von Lippstadt und Soest brach. Nachdem er einen grossen Theil Westphalens, das Lippische und das linke Weserufer hatte verheeren lassen, stürmte er 12 Tage lang vergeblich das vom Herzog von Cleve vertheidigte Lippstadt und zog dann auf Peter-Pauls Tag 1447 vor Soest, hub an, die Mauern zu beschiessen und Sturmleitern von mächtiger Grösse zu fertigen. Drinnen aber trug man Sankt Patroclus Gebein umher und las an den vier Enden der Stadt ein Theil der vier Evangelisten ab; dann begann das Stürmen; zu Hunderten klimmte das wilde Volk des Bischofs die Leitern hinan, aber die Bürger wichen nicht, die Weiber traten in ihre Reihen, und was jener schwirrende Bolzen und Hackenbüchsen verschonte, das stürzte dieser glühender Brei und brodelndes Wasser in die Gräben hinunter. So kam es, dass des Bischofs ganze Heerrüstung frucht-

Digitized by Google

los blieb und er sein Lager nach vier Wochen wieder abbrechen musste. Nun begann der kleine Krieg wieder, bis 1449, wo man zum Frieden sich einigte; Herzog Johann von Cleve und Herzog Adolph, sein Vater, wie die Gesandten von Soest kamen dazu nach Köln, Pabst Nicolaus V. sandte den Cardinal Johannes Sankt Angeli zum Congresse und dieser wusste es dahin zu bringen, dass man dem Pabst die Entscheidung der Frage anheimstellte, wessen von nun an Soest sein sollte; dieser entschied, sie bleibe für immer in der Schirmherrschaft des Herzogs Johann und seiner Nachkommen; das bestätigte auch Kaiser Friedrich III. und so hatte Dietrich von Moers umsonst sich arm gemacht und geworben an ungeheuren Rüstungen, und die Soester hatten ihr Recht gewahrt und ihren Kopf durchgesetzt, keine unnütze Schreibereien in Westphalen dulden zu wollen. Von dieser Soester Fehde bewahren Gedichte und Volksgesänge das Andenken: unter andren eine plattdeutsche Art Reimchronik und ein Gedicht: „wu Korttelinklusen gewunnen ward“ beide ohne poetischen Werth. S. Emminghaus, *Mon. Susat.* Tross, *Westph.* 1825. Als 1609 der letzte Herzog von Cleve, Johann Wilhelm starb und ein Theil seiner Lande von Johann Sigismund von Brandenburg besetzt wurde, kam auch Soest unter dessen Dition. Es sank aber seit dem 16. Jahrhundert immer mehr von seiner Höhe und Macht; vorzüglich hart bedrängte es der 30jährige Krieg, der grimme Herzog Christian von Braunschweig, die Spanier, die Italiener, die Kaiserlichen wechselten sich in dem Verheerungswerke ab. Zu jener Zeit hat auch Simplicissimus, der abentheuerliche, zu Soest im Quartier gelegen; er geräth dort in ein altes Kellergewölbe, wo er durch zwei Pistolenschüsse eine Oeffnung in das Mauerwerk bricht und einen reichen Schatz von Edelsteinen, köstlichem Geräth und vielen Münzen findet; man erzählt ihm dann, es sei längst gemeine Sage im Land, dass ein eiserner Trog voller Geldes in dem Gemäuer sei, den ein schwarzer Hund hüte, zusammt einer verwünschten Jungfrau; nur durch einen fremden Edelmann, der in's Land komme und den eisernen Trog mit einem feurigen Schlüssel aufschliesse, könne sie erlöst werden, wer aber von fahrenden Schülern oder Teufelsbannern noch bei Mannsgedenken danach ausgegangen, dem habe das gräuliche Ungeheuer nach überstandener schröcklicher Angst den Bescheid mitgegeben, Niemand könne den Schatz

Digitized by Google

BIELEFELD.

Lorenz d. Bindern [illegible]

Digitized by Google

heben, der nur einmal Weibermilch getrunken: „vor wenig Jahren wäre ein Mägdlein mit etlichen Geissen dess Orts auf der Weyde gewesen, als ihr aber eine davon entloffen und in besagtes Gemäuer kommen, hätte ihr das Mägdlein nachgefolget: zu demselben seye die Jungfrau kommen, und hätte es gefragt, was es da zu schaffen habe, und demnach das Mägdlein geantwortet: Es wolle seine Geiss wieder holen, hätte die Jungfrau demselben ein Körblein voller Kirschen gewiesen und gesagt, so gehe und nimm dort von dem, was du vor dir siehest mit sampt deiner Geiss, komme mir aber nicht wieder und siehe dich auch nicht umb, damit dir nichts arges wiederfahre; darauff seye das Mägdlein erschrocken und habe in solcher Angst sieben Kirschen ertappet, welche, sobald sie vor das Gemäuer kommen, zu Gold worden.“ Eine andre Soester Sage erzählt von einem Ritter Themo, der Tag und Nacht seine Zeit mit Würfeln und Dobbeln zugebracht: zu dem tritt eines Abends ein Unbekannter mit einem Säcklein voll Geld in's Haus und begehrt zu spielen: Ritter Themo langt freudig den Becher mit den Würfeln her, aber er wirft unglücklich, Wurf nach Wurf, bis er zornig den Unbekannten den leibhaftigen Satan schilt: und siehe, was Ritter Themo nicht gedacht hatte, der fremde Herr fasst ihn beim Kragen und fliegt mit ihm durch die Decke und das Dach des Hauses und hoch in die Lüfte: die Dachziegel fand man mit blutigem Gehirne besprützt: wohin aber sein Körper gekommen, das hat Niemand bis auf diese Stunde erfahren.

An Soest knüpft sich der Name eines geistreichen Satyrikers, der Guardian der Minoritenmönche war und Gerwyn Haverland hiess; er schrieb eine (1539 gedruckte) Art von Komödie: „Eine gemeine Bicht oder Bekennung der Predicanten tho Soest“, deren scharfe Stacheln sich gegen die Anhänger der Reformation richten. Ein für die Geschichte der Kunst ungleich wichtigerer Name ist der des Soester Goldschmieds, Malers und Kupferstechers Heinrich Aldegrever (Trippenmacher). Er ward 1502 in Soest geboren und zog gen Nürnberg, um von Meister Albrecht Dürer die Schilderei und den Kupferstich zu erlernen; auf seinen Reisen nannte er sich Albert von Westphalen; desshalb hat man ihn auch Albert genannt und zwei Künstler Aldegrever angenommen; doch stammen die Bilder, welche ihn zum ersten der sogenannten „Kleinmeister“ in der Kupferstecherkunst nach

Digitized by Google

Albrecht Dürer machen, von dem einen Meister Heinrich, dessen Hand ausserdem die Kirchen seiner Heimath mit grossen trefflichen Gemälden im Style seines Meisters geschmückt haben soll. Sein Monogramm ist A G. Nach dem Geschmacke seiner Zeit sind seine Arbeiten mitunter an cynische oder satyrische Sujets gewendet, was ihrer Erhaltung geschadet hat. Zu den berühmtesten gehört die Bürgerhochzeit, woraus zugleich der Wohlstand Westphälischer Patrizier in jener Zeit erhellt; keiner der Frauen- und Männergestalten fehlt der reiche Schmuck von schweren Ketten und Perlenschnüren; die Männer tragen Siegelring, Degen, Dolche und künstliches Wehrgehenk über den reichgeschlitzten Wämsern, die Frauen ein sonderbares Kopfzeug und lange Schleppkleider mit kostbaren Bügeltaschen an eleganten Chatelainen. Auf einem andern Blatte, welches Titus Manlius, den Römerhelden darstellt, zeichnete Aldegrever ein Mordinstrument, das man überrascht für eine Guillotine erkennt, die übrigens öfter auf Bildern aus frühern Jahrhunderten (z. B. in Cat's Gedichten, Folioausgabe, Amsterdam 1658) vorkommt. Aldegrever soll 1558 gestorben und auf dem Friedhofe der Petrikirche begraben sein. Vielleicht noch berühmter als Repräsentant Westphälischer Kunst im Mittelalter, um von ihr hier im Zusammenhange zu reden, ist ein anderer Name, der dem Münsterlande angehört. Er ist der Israels von Mecheln, besser Meckenem, der als Goldschmidt zu Bocholt lebte (von 1440 bis 1503?) und vielleicht der erste deutsche Kupferstecher ist. Er scheint Schüler van Eycks gewesen zu sein, in dessen Style er Bilder in schönem edlem Charakter schuf, die in ganz Europa verlangt wurden und besonders der Maler Lob und Bewunderung erhielten. Eine Zeichnung seines Grabsteines befindet sich im britischen Museum. Ueber sein Verhältniss zu dem noch ältern Meister F. von Bocholt, dessen Werke er überarbeitet hat, fehlen uns sichere Angaben. Bilder von ihm befinden sich in München Schleissheim, Nürnberg und Cöln. (S. Nagler Künstler-Lexicon, VIII. 535.) — Ihren Glanzpunkt hat die Westphälische Kunstschule in dem sogenannten Liesborner Meister, wahrscheinlich einem Mönche aus der Benediktiner-Abtey Liesborn, der ältesten Klosterstiftung des Münsterlandes. Er schmückte im Jahre 1465 fünf Altäre der Klosterkirche mit Gemälden aus, welche eine alte Chronik so reich an Gold und Farbenpracht nennt, dass

Digitized by Google

ihm unter den Griechen der erste Rang gebührt haben würde: ich nehme keinen Anstand, diesen Maler, der unberühmt, ungekannt in einer Westphälischen Klosterzelle seine Tage zubrachte, gross, erhaben wie Rafael zu nennen und zu den grössten Genien zu rechnen, deren Gestalten jetzt nur noch wie verbleichte Lilienhäupter von dem Goldgrunde mittelaltriger Gläubigkeit und Gotttrunkenheit den bessern Augen unter uns sichtbar werden. Seine Zeichnung ist correcter, genialer denn die des Kölner Dombildmeisters, sein Colorit weich und durchsichtig, seine Conception ist ideal, er ist so innig, so milde und fromm, aber reicher und vollendeter, als Fra Angelico da Fiesole; wahrhaft wunderbar ist seine Kunst, fast ohne alle Schattirung die ganz von Licht beglänzten Köpfe und Gestalten doch täuschend wahr zu moduliren. *)

Diese drei genannten Meister vertreten drei Richtungen der Westphälischen Kunstschule, wozu noch Tom Ring mit seinen Söhnen in Münster kommt; man nimmt an, dass um Aldegrever in Soest eine Schule sich gebildet habe, woraus Jarenus hervorgegangen sein soll, ein Meister, von dem gute Bilder im Museum zu Berlin und in Wiltonhouse, dem Landsitz des Grafen Pembroke in England sich befinden. Bei diesem letztern zeigt sich Einfluss der Niederländer; in der frühesten Zeit Westphälischer Kunstbestrebungen hat die Malerschule des Meisters Wilhelm in Köln augenscheinlich eingewirkt; der Liesborner Meister zeigt jedoch eine ganz eigenthümliche Entwicklung. — Noch mag der Name Hinrick Stavoer hier genannt werden, als der des Meisters der schönsten Schnitzarbeiten in den Kirchen unsres Landes. — Es ist wahrscheinlich gemacht worden, dass Soest einst auch eine Kunstschule für Architectur, eine Bauhütte besessen habe; eine gewisse Eigenthümlichkeit, die in schlichter Würde sich charakterisirt, kehrt in den meisten seiner schönen Baudenkmale wieder und spricht für eine unabhängige Entwicklung der Kunst innerhalb der Mauern der denkwürdigen Stadt. Der Dom des heiligen Patroclus oder die Münsterkirche zeugt am unverkenn-

*) Seine besten Schöpfungen befinden sich in Privatbesitz in Minden. Das Verdienst, zuerst auf den Liesborner Meister aufmerksam gemacht zu haben, hat Schorn's Kunstblatt 1833, Nro. 12 und 13.

Digitized by Google

barsten davon; er repräsentirt die Kunst des 10. und 11. Jahrh., (Erzbischof Bruno von Köln liess im Anfange des 10. Jahrh. den Bau beginnen,) und zeigt besonders an der Westseite die höchste Vollendung des sächsischen Styles, der seine Bögen im Halbkreise schlug und durch die schwere Gewalt seiner Massen imponirte; die Arkaden dieser westlichen Fronte sind eines der schönsten Denkmale dieses Geschmacks: wunderbarer Weise befindet sich über ihnen, in Sankt Patrocli Schutz gestellt, die Rüstkammer der Stadt, wo Armbrust und Pfeile noch jetzt der wehrhaften alten Zeit Gedächtniss erhalten. Im Innern der Kirche werden die Gebeine jenes Heiligen in einem kostbaren Kasten mit schönen Skulpturarbeiten gezeigt, und ausserdem ein wunderthätiges Bild, „der grosse Gott von Soest," Karl's des Grossen Pathengeschenk an Wittekind, wie man sagt. Noch glänzender ist die Kunst des 12. und 13. Jahrhunderts in Soest repräsentirt; da hatte man die schweren sächsischen Bogenformen verlassen, in der lichten Spitzbogenform strebte die Kunst höher himmelan, wie dies fortwährende Entfalten zu immer höher strebenden Gebilden, dies kraftvolle Besiegen; dies stolze Niedertreten der Materie überhaupt die schönste Eigenschaft der mittelaltrigen Architectur ist. Der Grieche fand in jonischer und corinthischer Säulenstellung eine schöne Form für den Geist, der seinen vollendetsten Ausdruck darin bekam; aber was anfangs eine klare Crystallisation gewesen, ward ihm bald eine Versteinerung und das organische Wachsthum seiner Kunst bekam eine todte Blüthe in jener vollendeten Form, die mit sich selbst zufrieden von weiterem Fortbilden abliess: daher kommt es, dass, wer eine corinthische Stellung, einen hellenischen Tempel aus der Blüthenperiode gesehen hat, sie alle sah. Anders bei unsrer Kunst; das Streben nach einer höhern Vergeistigung des Stoffes, liess jede neue Schöpfung lichter, schlanker, schöner sich gestalten: nennen wir doch den Haupt- und Mittelpunkt jedes Kunstwerks dieser Art, um den das andre sich gestaltet, die Säule, eine Strebe, das nie Rastende, zu Geist und Himmel empor ziehende des Werkes anzudeuten. Es giebt in unserer Heimath kein Gebäu, worin dieser Character deutscher Kunst glänzender sich ausspräche, als in der Kirche der heiligen Maria zur Wiesen in Soest. Sie soll von einer Gräfin zum Dank für die Heimkehr ihres Mannes aus den Kreuzzügen erbaut und

Digitized by Google

1343 vollendet sein. Johannes Schandler wird der Meister genannt. Das Schiff ruht auf acht schlanken Säulen und hat die vollendetsten Verhältnisse: gen Osten schliessen es drei Chöre, wovon der mittelste wahrhaft prachtvoll durch seine reichen Verzierungen und wunderbar schönen Glasmalereien in schmalen Fenstern von 70 Fuss Höhe ist; denkwürdig ist eine dieser Schildereien, welche die Einsetzung des Abendmahls darstellt und worauf die Stelle des Osterlamms ein Westphälischer Schinken vertritt. Das Ganze ist nicht gross, aber von imposanter Höhe; diese tritt um so auffallender hervor, als das reiche Gliederwerk der Pfeiler, ohne Unterbrechung durch Knäufe und Gesimse, in fliessendem Zusammenhange an den Gurten der Decke entlang läuft. Schön ist auch das südliche Thor mit seinen zarten feinen Arbeiten. Soest besitzt noch mehrere sehenswürdige Baudenkmale, die Peterskirche z. B. und die Marienkirche zur Höhe, die ein Versuch zu sein scheint, bis zu welchem Grade der Willkühr alle Symmetrie sich verläugnen lasse.

Suchen wir von Soest aus die schönsten Parthien des Lippethales auf, die in der Gegend des freundlichen Dörfchens Lippborg mit seinen hügelichten Wald- und Ackerfluren sich bieten. Haus Assen liegt hier, am rechten Ufer des Flusses, doch entfernt von ihm, der romantische Stammsitz des Grafen von Galen, wie ein altes Schloss aus einer Eichendorffschen Novelle, mit den blaubeschieferten Thürmchen über dichte Waldesgipfel emporragend; es ist eng aus Ziegelsteinen zusammengebaut, in einem wunderlichen eckigen Style, und muss einer Zeit angehören, welche die alten Felsenburgnester mit Donjon und Pontlevis unnöthig gemacht hatte, aber noch nicht wagte, in geräumigen, weit und bequem gedehnten Flügeln jeder Gefahr mit offener Brust und wehrlos zu trotzen. In der Nähe ist Herzfeld, ein Dorf, welches die Erinnerung an die heilige Ida weiht. Sie war des Sachsenherzogs Egbert, des Neffen Wittekinds, Krankenpflegerin im Frankenlande geworden; als er genesen, bat er die sanfte und fromme Base des grossen Karl, ihm in seine Heimath zu folgen, und sie willigte ein und zog mit ihm, viele Tage lang, bis sie an die Lippe kamen; da rasteten sie, als es Abend geworden, weil es ihr wohlgefiel in den schönen Waldungen umher. In der Nacht aber offenbarte ihr ein Traum, wie sie die Stätte wählen solle zu einem Gotteshause und einer Gruft, darin einst

Digitized by Google

sie und ihr Gemahl ruhe. Nun liess sie die Waldung lichten, ihr zahmer Hirsch trug die Steine zum Bau und bald erstand eine Kapelle, bald auch das Dorf, das nach dem Hirsche genannt wird; noch heute sieht man tief in dem Bette des Flusses den grünen Weg, welchen die Heilige mit ihrem Saumthiere wandelte. In der Kapelle selbst ist Ida abgebildet, wie sie unter einem Baume ruht und das treue Thier, den Kopf in ihren Schoos gelegt, frommen Auges zu ihr aufschaut. Sie ruht in dieser Kapelle, in der Verschollenheit eines stillen Dörfleins, obwohl sie die Stammutter der mächtigsten deutschen Fürsten-Häuser, auch der preussischen Dynastie geworden ist.*) — Nach langer mühseliger Fahrt, an dem Stifte Cappel und Lippstadt, dann an der Mündung der Alme in die Lippe vorbei, wo Else liegt, am wahrscheinlichsten des Drusus und unsrer Alterthümler Aliso, erreichen wir die Quellen der Lippe endlich am südwestlichen Abhange des Lippischen Waldes, wie diese Parthie des Osnings genannt wird. Das nahe Lippspringe besitzt dürftige Ruinen eines alten Sitzes der Tempelritter; im 14. Jahrhundert beherbergte die Burg einen Herzog Heinrich von Lancaster, der mit 400 Lanzen auf einem Zuge gegen die heidnischen Preussen begriffen war: es ist nicht wahrscheinlich, dass der ritterliche Brite eine vortheilhafte Idee von Westphälischer Gastlichkeit heimgebracht habe, denn er wurde hier in der öden Senne vom Grafen von Rittberg, von Hunold von Plettenberg und Johann von Padberg überfallen und um alle Habe, Gold, Silber, Waffen und Kleidungsstücke gebracht. Von Lippspringe über Neuhaus, der frühern Residenz der Fürstbischöfe von Paderborn, deren Schloss jetzt in eine Kaserne verwandelt ist, kommen wir nach dem Ort Pa Thalbrunnon, beim Thalbrunnen, wie man etymologisirt, dem Sitze des ältesten Bisthums in Westphalen. Hier auf den Hügeln um die unzähligen (300?) Quellen der Pader hielt Karl der Grosse schon 777 den ersten grossen Reichstag im Lande der Sachsen, hier erschienen die Gesandten der Emire von Saragossa und Huesca vor ihm, um seine Hülfe anzuflehen gegen den Kalifen Abderrahman. Das war die Veranlassung seiner Sarazenenkämpfe an den Ufern des Ebro, die Veranlassung

*) Das Herzfeld gegenüber am linken Ufer der Lippe liegende Plettenbergsche Gut Hovestadt soll einst Egberts Sitz gewesen sein.

Digitized by Google

jener Abentheuer seiner Paladine, welche die Sage des Mittelalters zu einem üppigen Arabeskengewinde verschlungen hat, durch dessen farbig glühendes Blüthen- und Blätterwerk das kecke behelmte Ritterhaupt Bojardo's und das schelmische Poetenauge Ariosto's euch anlächeln. Im Jahre 799 bewirthete der grosse Herrscher den Pabst Leo III. in dieser Stadt, der flehend und klagend über sein schuftiges Römervolk, das den heiligen Mann misshandelt hatte, zu ihm kam; das war die Veranlassung zu Karl's Römerzug im Jahre 800, zu seiner Krönung in der St. Peterskirche, zu der ersten Erneuerung des abendländischen Kaiserthums und der ganzen Römischen Reichs-Herrlichkeit deutscher Nation. — Der Apostel dieser Gegend und des Patergau's war der heil. Sturmio geworden; Karl liess darauf mit grosser Pracht eine Salvatorskirche an der Pader erbauen und stiftete 780 ein Bisthum hier, dem einstweilen das feste Herstelle zum Sitze angewiesen wurde, wesshalb es Anfangs das Herstellische hiess. Der erste Bischof war Hathumar. Zur Dotation wurden unter andren die Dienste vier alter sächsischer Familien gesohlagen, welche die vier Säulen und edlen Meier des hohen Domstifts hiessen; es sind die von Flechten (jetzt von Haxthausen) und die von und zu Brenken noch davon übrig. Unter den Bischöfen nach Hathumar muss hier der heilige Meinwerkus genannt werden; er war Verwandter und Hofkaplan Kaiser Otto's III. und eine Art Sixtus V. unter den Prälaten Paderborns, thätig, lebhaft, witzig, eifrig in seinem Berufe; ein grosser Wirkungskreis hätte vielleicht seine vielgouvernirende Lebhaftigkeit verwirrt, aber er war ganz der Mann, um ein unwirthliches Land voll einer rohen Bevölkerung zu lichten, zu cultiviren, geistig und physisch aufzuregen. Die Menge der Schenkungen, welche er dem frommen Kaiser Heinrich II. und seiner jungfräulichen Gemahlin Kunigunde für die Kirche abzugewinnen wusste, geht in's Unglaubliche. — Im 16. Jahrhundert verursachten Reformationsversuche lange und für die Bischöfe, welche seit 1118 als Reichsfürsten anerkannt wurden, verdriessliche Wirren in der Stadt Paderborn, die jedoch der endliche Sieg des Katholicismus beilegte. Die aristocratischen Verwaltungsgrundsätze des Magistrats veranlassten im Anfange des 17. Jahrh. den denkwürdigen Bürgeraufstand, welcher einen Liborius Wichards zum unumschränkten Gebieter machte, bis er vom Fürsten nach einer kurzen Be-

Digitized by Google

lagerung 1604 hingerichtet wurde. Wie Herzog Christian von Braunschweig das Hochstift ausgeplündert, wie er aus den silbernen Aposteln des Domes Thaler geschlagen, um sie ihre Pflicht zu lehren: „hinauszugehen in alle Welt," ist bekannt. Der 23. November 1802 gab (durch den Reichsdeputationshauptschluss) auch dies Hochstift als Erbfürstenthum der Krone Preussen.

Paderborn besitzt zwei schöne Bauwerke, in der Kirche des früheren Jesuiten-Collegiums und in seiner Cathedrale. Zum Dome begann Bischof Hathumar den ersten Bau, sein Nachfolger Badurad brachte ihn zu Stande und bereicherte das Gotteshaus mit den Reliquien des heiligen Liborius, die er unter grossem Gepränge aus Mans in der Normandie holen liess. Im Jahre 1000 wurde der Dom ein Raub der Flammen, die einen grossen Theil der Stadt verzehrten; die Krönung der Kaiserin Kunigunde, welche Erzbischof Willigis von Mainz 1002 in Paderborn vornahm, musste desshalb in einem andern Raume vollzogen werden. Damals lag an der Westseite der Cathedrale, wo jetzt der Fürstenberger Hof steht, ein Kaiserlicher Pallast. Das schöne Domgebäude, das noch jetzt unsre Bewunderung erregt, ist eine Schöpfung des Bischofs Meinwerkus, durch dessen Thätigkeit es in sechs Jahren von 1010 bis 1016 entstand. Die Crypta unter dem Dom soll die Salvatorskirche sein, welche Karl der Grosse aufführen liess, und darin ein Altar des heiligen Stephan der, welchen Pabst Leo III. 799 in Paderborn einweihte. Ebenso rührt von Meinwerkus die schöne Bartholomäuskapelle her, und das Stift Bustorff, eine Nachbildung der Kirche des heiligen Grabes, wozu er den Grundriss durch Abt Winon von Helmarshausen aus Jerusalem holen liess. Die Cathedrale, deren Aeusseres nicht viel verspricht und einfache Structuren hat, ist im Innern durchaus imposant, und gehört hier der Uebergangsepoche aus dem vorgothischen in den gothischen Styl an; ein magisches Licht quillt durch die buntfarbigen Fenster des hohen schönen Chors in das weite Gotteshaus, dessen Schiff auf 12 hohen Pfeilern ruht und in schönen schlanken Verhältnissen sich aufbaut. An der Nordeite des Chores sprudelt unter dem Gebäude eine warme Hauptquelle der Pader hervor; an der südlichen ist eine Darstellung der Fabeln Aesops in Basrelief merkwürdig. Die Bartholomäuscapelle ist ein Muster byzantinischer Eleganz.

Digitized by Google

Unter den ruhmwürdigen Namen, welche Paderborn illustriren, nehmen zwei seiner Bischöfe den ersten Rang ein; zuerst Oliver, der gelehrte Cardinal und Bischof von Sabina, der 1227 als Fürst zu Paderborn starb; dann Ferdinand von Fürstenberg, der Verfasser der *Monumenta paderborhensia*, (gewählt 1661) den wir weiter unten so strenges Recht an seinem nahen Verwandten werden üben sehn; sein Beichtvater war der als Geschichtschreiber berühmte Jesuit Nikolaus Schaten. Auch Friedrich von Spee lebte lange zu Paderborn; Gobelin Persona ward 1358 hier geboren, und ist einer der bedeutendsten in der grossen Reihe gediegener Historiker Westphalens, welche mit den Annalisten von Corvei beginnt und in Heinrich von Herford, Diedrich von Nyem, Werner Rolevink, Arnold von Bevergern, bis auf Stangefol, Kleinsorgen, Kindlinger, Steinen etc. hinabgeht. Unter den Künstlern Paderborns haben sich Anton Isenhout als Kupferstecher, Fabricius als Maler einen Namen gemacht, als Bildhauer Gruninger, von dessen Arbeiten (Liboriuskasten) der Dom mehrere besitzt. Der Meister des schönen Grabmals von Bischof Rotho im Dome ist unbekannt geblieben. Der älteste Dichter und Geschichtschreiber Deutschlands, der fünf Bücher Annalen über die Thaten Karl's des Grossen schrieb, der berühmte *Poeta Saxo* soll unter Kaiser Arnulph ein religiöses Leben in Paderborn geführt haben. —

Ihr werdet es müde sein, in einem Lande mir weiter zu folgen, wo ich die romantischen Elemente aus alten Geschichtbüchern euch suchen oder sie wie immergrünes Lauch und Steinbrech von sächsich oder byzantinisch ausgemeissellen Steinen zusammenlesen muss und doch kein volles farbiges Gewinde ihnen abgewinne, es sei denn, ich fasste mit dreister Hand in einen hochblühenden duftigen Weisdorn, wie er einst seit Jahrhunderten mit Krone und Zweigen um die Mauerquadern der St. Georgskirche in Soest sich rankte, gleich einer ewig blühenden Sage um ein verwittertes Denkmal aus verschollenen Tagen. Aber getrost! wir stehen an der Schwelle in einer Landschaft, wo die Helle der blühenden Gegenwart uns blenden wird für die Perspective in die dämmerigen Räume der Geschichte, wo die Romantik keine Art von Allraunwurzel mehr ist, die unter verschüttetem Gemäuer gefunden wird, sondern von der lichten Sonne ihren Schmelz wach küssen lässt und uns entgegen duftet aus dem farbigen Epos

Digitized by Google

einer schönen Gotteswelt. Nur müsst ihr erst mir noch verstatten, von der Wevelsburg und der schönen Kirche zu Büren euch zu erzählen.

Die Wevelsburg ist der interessanteste Punkt in der Nähe Paderborns; hart an den schönen Ufern der Alme erhebt sie auf einem felsigen Hügel ihre Dächer und Thürme, und die alten Mauern, mit denen sie im Grundriss ein rechtwinkliges Dreiek bildet. Ursprünglich eine Verschanzung der Hunnen aus dem 10. Jahrhundert, dann eine Burg Wevels von Büren, ward 1122 Friedrich der Streitbare von Arnsberg einer ihrer Erbauer; im Jahre 1301 tritt ein Graf von Waldeck sie an das Stift Paderborn ab, dem sie von da an geblieben ist. Mehr als die Geschichte hat die Sage sie bereichert. Im Verliesse des „Norbertloches“ soll der wilde Arnsberger jenen heiligen Mann haben schmachten lassen, in ihren Gewölben die Vehme gehalten sein; durch ihre Räume schreiten die romanhaften Gestalten aus dem „Kuno von Kyburg“ und vielleicht auch der Schatten des freyen Marschalks, von dem die folgende Ballade erzählt:

Kurt von Spiegel.

O frommer Fürst, warum liessest so hoch
Deines Marschalks frevelen Muth du steigen?
War's sein kecker Witz, der dich betrog,
Seine edle Gestalt, seine Anmuth im Reigen?
O frommer Bischof, was hast du gethan!
Unschuldiges Blut es klagt dich an,
Um zu spätes Wort, nach zu langem Schweigen.

An der Wevelsburg schallt Waldhurrah,
Des Rosses Flank schäumt über den Bügel,
Es keucht der Hirsch und dem Hirsche nah,
Ein flinker Dogge, keucht Kurt von Spiegel;
Von des Thurmes Fahne begierig horcht
Der arme Laydecker und unbesorgt
Hält in der Hand er den rothen Ziegel.

Da horch! Halali! die Jagd ist aus,
Des Hirsches einzige Thräne vergossen,
Ein Hörnerstoss durch des Waldes Haus
Zum Geweide lädt die zott'gen Genossen,
Und bald aus der Zweige grünem Geleit
Die Treiber so stumm, die Ritter so breit
Ziehn langsam ein mit den stöhnenden Rossen.

Digitized by Google

DIE WERBELSTUNG.

Digitized by Google

Der Spiegel spornt sein mattes Thier:
„Verfluchte Bestie, du hast mich bestohlen!“
Da sieht er, an des Thurmes Zimier,
Den armen Laydecker auf schwanken Bohlen;
„Ha! murrt er, heut weder Schuss noch Fang,
So kam ich nicht heim mein Lebenlang,
Ich möchte mir wohl diesen Spatzen hohlen!“

Der Decker sieht, wie er starrt empor,
Und will nach dem ärmlichen Hütchen greifen,
Da sieht er drunten blinken das Rohr,
Da hört er den Knall und die Kugel pfeifen;
Er ist getroffen — er schwankt, er dreht,
Mit Ziegel und Bohl und Handwerkgeräth
Nieder er kollert zum Rasenstreifen.

Und der Bischof schaut wie ein Tuch so blass,
Er klemmt sein Ross, seine Augen blitzen:
„Marschalk!“ — stöhnt er — die Stirne wird nass,
In die Zügel presst er der Finger Spitzen;
Dann fährt auf die Wang ein glühend Roth;
„Kurt von Spiegel!“ ruft er, „das bringt Dir den Tod,
Greift ihn, greift ihn, meine Treiber und Schützen!“

Doch der Spiegel lächelt und niederschaut,
Er lächelt auf die bleichen Vasallen:
„Mein gnädigster Herr, nicht allzu laut,
Eure Worte möchten im Wind verhallen!“
Dann wendet er rasch, im gestreckten Lauf
Durch's Thor er donnert, die Brück' hinauf,
Und hinter ihm klirrend die Gitter fallen. — — —

Verhallt im Dome zu Paderborn
Ist des Bischofs Sterbegeläute,
Und wieder im Dome zu Paderborn
Den andern Herrscher man kor und weihte.
Stumm fährt das Thal, die Felder hindurch
Der neue Bischof zur Wevelsburg,
Den stummen Truchsess an seiner Seite.

Und als er über die Zugbrücke rollt
Und sieht den mächtigen Thurm sich strecken,
In seinem Busen ein Seufzer grollt,
An seiner Inful welch brand'ger Flecken,
Des Spiegels Blut in dem Stammbaum hell!
Leis seufzet er auf; dann spricht er schnell:
„Herr Truchsess, lasst unsre Tafel decken!“.

Digitized by Google

Die Becher kreisen, — des Rheines Saft,
Die Nichten und Muhmen, die frohen Damen,
Der Vasallen Neigen, des Witzes Kraft
Fast von der Stirn ihm die Falten nahmen.
Da horch! im Vorsaal, ein Tritt in Eil;
Auf geht die Thür und eine Säul',
Der Kurt von Spiegel steht in dem Rahmen!

Wie starrt der Bischof so todesbleich, —
Im weiten Saal keines Odems Hallen —
An's Auge schlägt er die Hand sogleich,
Er schwankt, er wird von dem Sitze fallen;
Dann seufzt er tief und hohl und schwer
„Kurt! — Kurt von Spiegel, wo kommst du her? —
Greift ihn, greift ihn, meine Vasallen!“ —

Kein Sünderglöckchen geläutet ward,
Und kein Schaffot ward aufgeschlagen,
Doch sieben Schüsse, die fielen hart,
Und eine Messe, die hört man sagen.
Der Bischof schaut auf den blut'gen Stein,
Dann murmelt er sacht in sich hinein:
Es ist doch schwer eine Inful zu tragen!

Man zeigt auf der Wevelsburg noch die Spuren der Kugeln, die bei des Kurt Hinrichtung gefallen. Das Innere des Gebäudes ist jetzt zum grössten Theile wüst, wie der gewaltige, 72 Schritt lange mit Wandmalereien *al fresco* geschmückte Rittersaal z. B. dessen Balcon eine herrliche Aussicht das Almethal hinauf bietet. Er liegt im obern Geschosse des westlichen Gebäudes, in dem südlichen Flügel ist der Eingang zum Verliesse, dem Norbertsloch, wo schwere eiserne Ketten und Ringe in den 10 Fuss dicken Mauern eingeklammert sind. Die Sage lässt den heiligen Norbert hier schmachten, während über seinem Haupte in den obern Geschossen der streitbare Friedrich seine Humpen leert und schwelgt — bis er von Gottes Hand getroffen mitten auseinanderbirst, und ein Auflauf des Landvolks nun den frommen Dulder in Freiheit setzt. Die Wevelsburg zerfiel seitdem mehr und mehr in den Händen ihrer Pfandherrn, der Ritter von Brenken und Büren, bis Fürstbischof Theodorich von Fürstenberg sie einlösste und 1604 — 7 mit einem Aufwande von 36,000 Thalern ganz neu im Dreiecke aufführen liess. Später von den Schweden

Digitized by Google

unter Krusemark destruirt, wurde sie nur theilweise wiederhergestellt und geht jetzt völligem Ruin entgegen.

Von der Wevelsburg wandern wir das schöne Thal der Alme hinauf, die an Erpernburg und dem Städtchen Büren vorbei, durch ein frisches Wiesenthal zwischen freundlichen bewaldeten Anhöhen, ein klares spielendes Gewässer die sanften Ufer entlang führt. Büren mit seinem grossen Collegiatgebäude und der schönen Kirche, mit dem nahen Frauenkloster Holthausen an einer Gruppe von alten Baumwipfeln, macht einen aristocratischen, eine Art von Rococo-Eindruck durch den Styl der genannten Gebäude aus dem vorigen Jahrhundert, der seine vollendetste höchste Zierlichkeit eben in jener Kirche ausgeprägt hat. Sie zeigt den italienischen Geschmack, wie man ihn damals ins Französische übersetzte, und ist ganz überwölbt von einer hohen Kuppel, welche der nadelspitze Thurm zu überragen Mühe hat; von dem der Stadt zugewendeten Hauptportale herab segnet die Statue der heiligen Jungfrau unsren Eintritt, zur Seite prangt verheissend das Hagiograph der Gesellschaft Jesu, deren Kirchen ja bekanntlich alle durch Pracht und Reichthum sich auszeichnen. Das Innere ist so imposant durch seine edlen Formen, wie blendend durch den Reichthum und die Frische der Zierrathen, nicht gross und doch geräumig genug um zwei Pfeilerreihen schlanke Seitenhallen bilden zu lassen. Gewölbe und Seitenwände sind mit lebhaften Freskogemälden bedeckt, die Scenen aus dem Leben der heiligen Jungfrau darstellen, jedes mit seinem Gipsrahmen in Cartoucheform, wie man es in den Sälen fürstlicher Schlösser findet: Thüren mit vortrefflicher Schnitzarbeit, reiche Vergoldungen und was nur zierlich, blank und freundlich machen kann, ohne durch Ueberladung dem Eindrucke der edlen Verhältnisse zu schaden, geben der Kirche das vornehm Glänzende, dass sie uns eine geschmackvolle und prächtige Schlosskapelle in vergrössertem Maasstabe scheint. — Das Collegium zu Büren ist eine Stiftung des letzten Sprossen der einst mächtigen Freiherrnfamilie von Büren, die mit dem Jesuiten Moritz 1661 erlosch; er hatte die Hälfte seiner Herrschaft dem Orden vermacht; dieser erwarb die andere Hälfte durch Kauf, konnte aber nach langem Hader mit Bischof und Adel erst 1714 den Bau des Collegiums beginnen; die Kirche ist aus noch späterer Zeit und gehört der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts

Digitized by Google

an; das Collegium ist jetzt zu einem Schullehrerseminar umgeschaffen worden.

Die Alme bildet an ihrer Quelle, über dem Dorfe Nieder- und Oberalme, ein Thal, welches ihr als die Krone aller Romantik im Gebiete der Lippe anerkennen werdet, wenn ihr die tiefdüstre und doch so belebte und blumigte Schlucht betretet, in der Wildheit und Reiz in seltnem Grade verschmolzen um die Formen der phantatisch kühnen und doch fast zierlichen Steinzacken und Zinnen schweben. Immer dunkler, immer höher, immer steiler rückt die Thalschlucht um uns zusammen — vor, neben, um uns nichts als Felsgestalten, wie aus einem Mährchen entlehnt; in dem tiefen Kessel die Alme der Erde entbrodelnd und schäumend und wie ein wildgewordenes entsprungenes Ross sich ungestüm in die Räder mehrerer Mühlen stürzend, welche die Schlucht mit einem endlosen, vom Wiederhall verstärkten Gesause füllen; noch tiefer hinein und die Felsen scheinen fast zusammentreten zu wollen, schroff, schwindelnd, zumeist gespalten, wie mit gothischen Spitzen und Creneaux geschmückt, als thürme eine zerstörte Cathedrale in wirren Structuren sich auf. Neben den düstern Rissen und Einsenkungen steht desto greller der Sonnenstrahl auf den ihm erreichbaren Vorsprüngen und hervortretenden Wänden, und lässt unten das sprudelnde Gewässer der Alme in tausend Funken aufblitzen. Wo die Seiten der Berge minder schroff und mit Erdreich bedeckt sind, da lässt der Schutz der Felsenwände die üppigste Flora keimen und die Blüthe des wilden Leberkrauts überzieht im Lenz einen der Abhänge so dicht, dass er von fern wie eine lichtblaue Wand herüberleuchtet. Am Eingange des Thals scheint das Dorf Alme wie auf der Flucht begriffen vor seinen wilden Schrecknissen und schon halb den Hang hinangeklommen; über ihm steigt auf ihrer schwindelnden Felswand die Tinne empor, früher eine feste Burg, in deren Resten sich jetzt ein Edelhof angesiedelt hat, wie eine junge Falkenbrut im überjährigen Neste — hier ein Thurm — dort ein Stück schuss- und feuerfesten Gemäuers, dazwischen das spätere Bauwerk, immer noch wie eine Burg aussehend, als ob mit dem Air einer mittelaltrigen Chatelaine coquettirend.

Der Weg führt uns von hier über Brilon, eine graue düstre Stadt, in der nur der alterthümliche Giebel und die Säulenhalle

Digitized by Google

des Rathhauses unsre Aufmerksamkeit fesseln, über öde Bergflächen, auf denen die Rippen gewaltigerer zerspülter Vorgänger, in Felsblöcke versteinert, den Kirchhof einer antediluvianischen Natur bezeichnen, und ein kleiner Fluss, die Aa, so gewaltig aus dem Grunde fährt, dass man wenigstens einen Rhein *en herbe* vermuthet, bis man ihn nach kurzem Lauf nach und nach seine Gewässer, wie in ihre Löcher schlüpfende Ratten, in die Erde kräuseln gesehen; dann nach Antfeld, dem vielleicht vollkommensten Rococo-Edelhof im Lande, in dessen Gärten noch grüne Truthähne alljährlich mit Taxusnadeln mausern. Hier aber haben wir ein andres Flussgebiet betreten, das Plateau von Brilon ist Wasserscheide zwischen Weser, Ruhr und Lippe und aus dem Gebiete des letzteren Flusses hab ich euch nur noch zum Schlusse eine Sage mitzutheilen, welche sich an den Lutterberg in der Nähe der Wevelsburg knüpft.

Das Fegefeuer des Westphälischen Adels.

Wo der selige Himmel, das wissen wir nicht,
Und nicht, wo der gräuliche Höllenschlund,
Ob auch die Wolke zittert im Licht,
Ob siedet und qualmet Vulcanes Mund;
Doch wo die westphalischen Edeln müssen
Abbrennen sich ihr rostig Gewissen,
Das wissen wir wohl, das ward uns kund.

Grau war die Nacht, nicht dumpf und schwer,
Ein Aschenschleier hing in der Luft;
Der Wanderbursche schritt flink einher,
Mit Wollust athmend der Heimath Duft;
O bald, bald wird er schaun sein Eigen,
Schon sieht am Lutterberg er steigen
Sich leise schattend die schwarze Kluft.

Er richtet sich, wie Trompetenstoss
Ein Hollah ho! seiner Brust entsteigt —
Was ihm im Nacken? ein schnaubend Ross,
An seiner Schulter es rasselt, keucht,
Ein Rappe, — grünliche Funken irren
Ueber die Flanken, die knistern und knirren,
Wie wenn man den murrenden Kater streicht.

„Jesus Maria!“ — er setzt seitab,
Da langt vom Sattel es überzwerg —
Ein ehrner Griff, und in wüstem Trab

Digitized by Google

Wie Wind und Wirbel zum Lutterberg!
An seinem Ohre hört er es raunen
Dumpf und hohl, wie gedämpfte Posaunen,
So zu ihm raunt der gespenstige Scherg:

„Johannes Deweth! ich kenne dich!
Johann! du bist uns verfallen heut!
Bei deinem Heile, nicht lach' noch sprich,
Und rühre nicht an, was man dir beut;
Vom Brode nur magst du brechen in Frieden,
Ewiges Heil ward dem Brode beschieden,
Als Christ in froner Nacht es geweiht!“ —

Ob mehr gesprochen, man weiss es nicht,
Da seine Sinne der Bursch verlor,
Und spät erst hebt er sein bleich Gesicht
Vom Estrich einer Halle empor;
Um ihn Gesumme, Geschwirr, Gemunkel,
Von tausend Flämmchen ein matt Gefunkel,
Und drüber schwimmend ein Nebelflor.

Er reibt die Augen, er schwankt voran,
An hundert Tischen, die Hall entlang,
Edle Geschlechter, so Mann an Mann;
Die Gläser rühren sich sonder Klang,
Die Messer regen sich sonder Klirren,
Wechselnde Reden summen und schwirren,
Wie Glockengeläut, ein wirrer Gesang.

Ob jedem Haupte ein Wappen fast,
An dem ein schwellender Tropfen hängt,
Und fällt er nieder, dann zuckt der Gast
Und einen Moment sich zur Seite drängt;
Und lauter, lauter dann wird das Rauschen,
Wie Stürme die zornigen Seufzer tauschen,
Wie in der Klippe die Fluth sich fängt.

Strack steht Johann wie ein Lanzenknecht
Nicht trauen möcht er der glatten Wand,
Nicht wär der glimmernde Sitz ihm recht
Wo rutschen die Knappen, so gewandt —
Da sieht er, Himmel, wer sollt' es denken!
Den frommen Herrn, den Friedrich von Brenken,
Dem schwankt der Römer in zitternder Hand.

„Mein Heiland, mach ihn der Sünden baar!“
Der Jüngling seufzet mit schwerem Leid;
Er hat ihm gedient ein ganzes Jahr,

Digitized by Google

Doch ungern krendenzt' er den Römer ihm heut!
Bei jedem Schlucke sieht er ihn schüttern
Ein blaues Wölkchen dem Schlund entzittern,
Wie wenn auf Kohlen man Weihrauch streut.

O manche Gestalt ihm dämmert auf,
Dort sitzt sein Pathe, der Metternich,
Und eben durch den wimmelnden Hauf
Hans vom Spiegel, der Schenke, strich;
Prälaten auch je vier und viere,
Sie blättern und rispeln im grauen Breviere
Und zuckend krümmen die Finger sich.

Und tief im Saale, da knöcheln frisch
Schaumburger Grafen um Leut und Land,
Graf Simon schüttelt den Becher risch,
Und reibt mitunter die kniesternde Hand:
Ein Knappe naht, er surret leise, —
Ha, welch ein Gesummse im weiten Kreise,
Wie hundert Schwärme am Klippenrand!

„Geschwind den Sessel, den Humpen werth,
Den schleichenden Wolf *) geschwind herbei!"
Horch, wie es draussen rasselt und fährt!
Baarhaupt stehet die Massonei
Hundert Lanzen drängen nach binnen,
Hundert Lanzen und mitten darinnen
Der Asseburger, der blutige Weih!

Und als ihm alles entgegenzieht
Da spricht Johannes ein Stossgebet:
Dann risch hinein! — sein Ermel sprüht
Ein Stral ihm über die Finger geht.
Voran! — da „Sieben" schwirren die Lüfte,
„Sieben, sieben, sieben," die Klüfte,
„In sieben Wochen, Johann Deweth!" —

Der sinkt auf schwellenden Rasen hin
Und gegen den Mond hebt er die Hand,
Drei Finger die rieseln und stäuben hin,
Zu Asch' und Knöchelchen abgebrannt.
Er rafft sich auf, er rennt, er schiesset,
Und ach, die Vaterklause grüsset
Ein grauer Mann, von Keinem gekannt.

*) Der schleichende Wolf ist das Wappen der Familie Asseburg. —

Digitized by Google

Der lächelt nimmer, nur des Gebets
Mag pflegen er in dem Klosterchor,
Denn „sieben, sieben“ flüstert es stets,
Und „sieben Wochen“ ihm in das Ohr.
Und als die siebente Woche verronnen,
Da ist er versiegt wie ein dürrer Bronnen,
Gott hebe die arme Seele empor! *)

---

*) Siehe auch die gelungene Bearbeitung in: Sagen- und Mährchenwald von L. Wiese. Barmen 1841. — Eine ganz ähnliche Sage findet sich Memoires de la Duchesse de Nevers: T. II. Cap. 14. Ueber das Detail der Geschichte der Wevelsburg siehe Gottschalks Ritterburgen, Halle 1818. B. IV. Ueber die übergangene Geschichte der Wiedertäufer in Münster befinden sich die ältern Quellen in Niesert, Münster Urkundenbuch, Münster 1823, in der Vorrede; neuere Bearbeitungen sind die Uebersetzung des Kerssenbrockschen Werks 1771, Gesch. der Wiedertäufer von Jochmus, von Hast, in den Münsterschen Geschichten, Sagen und Legenden, Münster 1825, und in Haupts Aehrenlese, Elberfeld 1816. Poetische Behandlungen sind: die Wiedertäufer von van der Velde, der König von Zion von Spindler; Johann von Leyden, von von Metternich, Elisabeth, von Ch. B. Schücking, die Wiedertäufer, von einem Ungenannten. — Ich habe ferner übergehen müssen: das Dorf Aplerbeck, bei Dortmund, wo auf dem Mordhofe, auf welchem noch jetzt nie ein männlicher Erbe folgt (wie die Kirchenbücher seit 1703 beweisen) die Ewaldsbrüder erschlagen sind. S. Stangefol, *Ann. Circ. W. LXVI.* Welter, Einf. d. Christ. Münster 1830. Die Sage vom Teufel in der Kirche zu Unna und andere; s. Stahl, W. Sagen, Elberfeld 1831. Die Hunengräber im Fürstenthum Paderborn; s. Wissenschaftsbl. zum W. Anzeiger, 1820. Den Grafen Spork, der auf dem Sporkhofe bei Delbrück im Paderborn. geboren; s. Bessen, Gesch. v. Paderborn II. 249. von Hammer, Gesch. der Osmanen. Die Anekdoten von Sporks Rückkehr in seine Heimath sind bekannt. Die Inschrift seines Schwertes lautete:

Hinweg du Römerschwert aus der Pharsaller Schlacht,
Hier ist ein Deutscher Kling von grössrer Stärk und Macht,
Die führt der tapfre Spork in seiner Heldenfaust,
Als er bei Gotthard schlug der Türken und Tartaren Haut.
Drum hat ihn Dankbarkeit den Lobspruch hergesetzt,
Und eines Künstlers Hand der Nachwelt eingeätzt.

Digitized by Google

Das Wassergebiet der Ruhr.

Das Land der Ruhr ist der Stolz, die Krone unsres Vaterlandes; die frischen rauschenden Berggewässer des Stromes sind das silberne Stirnband dieser Krone. Es ist ein ganz andres Reich, als das durchmessene; aus der Idylle des Lippethales, worin die Geschichte nur uns romantische Episoden webte, treten wir über in ein Epos, das von der Gewalt urweltlicher Titanenkämpfe spricht und Porphyrcolosse ihnen zum Denkmal aufgethürmt hat, das in Felsenkathedralen geht, um versteinerte Dithyrambe zu werden, oder mit der Mauerkrone von Burg und Warte um das graustirnige Haupt, um die laubgrünen Locken, in die Jahrhunderte schaut und sie an sich vorüberrauschen lässt, wie unten die Wellen des Flusses an ihm vorüberrauschen. Eine schauerliche Waldeinsamkeit, wo unter den hohen Buchen und Eichenwipfeln nur der Köhler seine Meiler schürt, wo nur zuweilen eine einzelne braungelbe Zigeunergestalt schleichend das Laub der Pfade aufrascheln macht, der Arnsberger Wald zwischen Mönne und Ruhr, bildet den vermittelnden Uebergang. Er führt aus dem anmuthigen, mildfruchtbaren Gelände des Mönnethales zu der grossartigen und wildpittoresken Natur des linken Ruhrufers, wo bald gigantische Felsen, die sich schwindelnd über Thalkessel voll grotesker Trümmer, wie Proteus über seine Robbenheerde beugen, keine Seltenheit mehr sind, wo die Adler und die Uhus-horsten, das Land der Tropfsteinglänzenden Klüfte, der von allen Höhen niederkollernden und spritzenden Bergwäs-

Digitized by Google

ser; aus den Tiefen dröhnt das dumpfe Pochen der Hammerwerke, schwere Rauchsäulen rollen sich über die Felszacken auf oder zerstieben an den Baumwipfeln — Dante's glühende Felsen treten uns im Brandlichte der hohen Oefen entgegen. Aber hier auf dem höchsten Gipfel haben wir auch die Gränze der Poesie erreicht, und wir wenden uns ab von dem Uebergange des Wilden zum Wüsten, winterlich Kümmerlichen, das zuletzt mit Krüppelholz, kahlen Gipfeln, Schnee im tiefen Mai und ärmlichen Hafersaaten endigt. Im gleichen Verhältnisse werden am rechten Ufer der Ruhr der kleineren Felsen immer weniger, die Thäler weiter, wiesengrüner, der Fluss dehnt sich, und hat seiner Stimme eine Sourdine aufgesetzt, als fürchte er, das Gebirge zu wecken, das seinen Zackenkranz abgelegt und sich unter die grüne flatternde Decke gestreckt hat.

Die Gebirge der Ruhr sind eine unmittelbare Verzweigung des weiter südlich als mächtiger Gebirgsstock sich erhebenden Westerwaldes; sie sind zum Theil aus den ältesten neptunischen Gebilden zusammengesetzt und zeigen an der untern Ruhr die Glieder der Kohlengruppe, gehören im Süderlande der Grauwackenformation an. Beide Bildungen gingen wahrscheinlich der des Teutoburger Waldes lange voraus und desshalb sind die Gebirge der Ruhr, von den wiederholt die Urwelt überspülenden Fluthen desto öfter zerrissen und zerklüftet, schroffer aufsteigend und mehr vereinzelt, denn die Höhen des Osnings.

In der tiefsten Wildniss des Süderlandes liegen die Quellen der Ruhr. Südlich von dem rauhen Plateau von Winterberg, das 2000 Fuss über der Meeresfläche erhaben ist, und doch nicht zu den Höhen der nahen Dörfer Astenberg hinanreicht, wo einer der Berggipfel 2600 bis 2700 Fuss misst, sprudelt sie in drei starken Quellen aus der östlichen Seitenwand des „Ruhrkopp“ hervor, windet sich wie unentschlossen in den Schluchten und rauscht dann, nach Norden gewandt, sich einen Pass durch die Berge offen. Rechts in ihrem Rücken lässt sie Küstelberg, über dem eine der höchsten Höhen, der Schlossberg, einst von einer Burg gekrönt, eine Aussicht auf Waldeck und beide Hessischen Lande, bis nach Frankfurt und seinen Feldberg gewährt. Ein früheres Nonnenkloster in Küstelberg, dessen Bewohnerinnen das Volk „Quiselen“ nennt, ist später hinabgezogen nach dem „gelinden Felde,“ der jetzigen Domaine Glintfeld, wo in der milden

Digitized by Google

fruchtbaren Landschaft nach Medebach und die Waldecksche Gränze hinaus die Pfirsiche und Apricosen blühen, wenn in dem kaum eine Stunde entfernten Küstelberg der tiefe Schnee auf den Aesten der Birken liegt.

Wild und steil, mit Haidkraut und kurzem Buchengestrüpp über den jähen Abhängen, sind die nahe zusammen gerückten Gestade der jungen Ruhr, eine Landschaftscene aus dem Schottischen Hochland, bis das Gebirge breiter auseinandergeschoben bei Olsberg und Bigge den Fluss in Wiesengründe und bei Ostwig in eine schöne Landschaft voll Klippen und Baumschatten führt. Doch zwei Punkte locken uns zurück in das Gebirge an der linken Seite dieser obern, noch nach Norden strömenden Ruhr; der erste ist Bruchhausen, eine der wildesten Parthien, wo die Natur nach einem Salvator Rosa zu rufen scheint; da ist kein Berg umher ohne seine Felsrisse, das ganze von Hochwald umgebene, mit Steinblöcken besäte Thal ist wie der Bauplatz für eine Gigantenwohnung; dennoch ist der Boden fruchtbar, man hat, um ihn urbar zu machen, die Blöcke gesprengt und wüste Brocken hier und da als Einfriedigungen des eroberten Grundes stehen lassen, dem zur Seite wieder ganze Strecken noch dem alten Chaos verfallen sind. Dicht am Fusse des schroffen Isenberges liegt das Dorf und freiherrlich Gaugräbische Gut Bruchhausen, über ihm, den Hang des Berges hinan, die isolirten colossalen Bruchhäuser Steine; wir haben staunend vor den ähnlichen Eggerstersteinen gestanden, aber sie sind Kinder gegen die ungeheure Moles dieser Felsgebilde; auf viele Stunden weit überragen sie gen Nordosten das Gebirge wie grandiose Warten. Zuhöchst auf dem Gipfel des Isenberges liegt der Feldstein, kleiner als die übrigen und dennoch an seiner schroffsten Seite eine 160 Fuss hohe Wand bildend und über die alten Baumwipfel ragend wie Saul über das Volk Gottes, malerisch durch scharfgezackte und gespaltene Formen. Die Aussicht von ihm, gen Norden hin über die Thürme von Münster, kann nur die Schwäche des Auges beschränken. Tiefer liegt der Goldstein, ein schwerer massiger Donjon, fest und steilauf gemauert, die Bastei dieser Naturfeste; dann der Rabenstein, brokenhaft, ein Stück einer riesigten Ruine und endlich am tiefsten bergab, fast an der Mitte des ganzen Hanges, der mächtigste der Viere, der Brunnenstein, eine compakte aber trümmerhafte

Digitized by Google

Masse. Er ist weniger steil als die übrigen und gibt durch Risse und kleine Flächen dem Fusstritte Raum, dass man ohne Gefahr ihn ersteigen und den Brunnen, (eine nah der Kuppe auf einem Plateau befindliche Höhlung, wo sich das zusammenrieselnde Regenwasser sammelt und durch ein Felsendach geschützt nicht leicht versiegt,) beschauen kann. Habichte, Falken und Käuze siedeln in den Klüften der Felsen und steigern durch ihr Gepfeife oder lautloses Umkreisen der Zacken den Eindruck des wildpittoresken Bildes. — Die Bruchhäuser Steine bestehen aus Porphyr mit grossen Bruchstücken der Grauwacke dazwischen, und zeigen alle Spuren einer vulcanischen Bildung; von der Gewaltsamkeit der Eruption sprechen die Felsblöcke, die weit umher geschleudert und zerschmettert liegen.

Etwa zwei Stunden weiter in's Gebirge hinauf bringen uns nach der Pleister-Legge (Lei, Gestein,) und einem so schönen Wasserfall, als ihn eine Berggegend, die doch nur zweiten Ranges ist, bieten kann. Von Bruchhausen her führt ein anmuthiges Thal dorthin, durchrauscht von der kleinen muntern Elpe, von grünen Laubholzhöhen beschirmt, die nur selten in Felspartien die steinernen Rippen ihres Baues durchscheinen lassen. Nur der, etwa in der Mitte des Weges liegende Ohlenberg macht eine Ausnahme und glotzt, nur am Fusse reich bewaldet, mit kahlem Schädel weit über die andern fort, wie ein verdriesslicher Alter, dass unter all den grünen Gesellen er allein noch im Mai mit Schneegebleichtem Haupte stehen muss. Das Thal verengt sich, die Strasse klimmt die Höhen hinan und läuft an ihnen unter dem Laubdach hin, unten rauscht über Schlacken und Gestein immer unruhiger ihre Funken spritzend die Elpe, zuletzt Schaumwellen sich nach reissend, wenn wir dem Getöse des Wasserfalls uns nahen. Nun seitwärts, eine Felswand tritt uns entgegen, eine andre neben uns; eine dritte dieser gegenüber, und ein starker über dem Mittelriff aus unzähligen Quellchen und Zuflüssen zusammengerieselter Bach stürzt senkrecht eine Höhe von vielleicht 50 Fuss hinab, in eine Garbe von Wasserstralen zersplitternd, dann noch eben so tief über Trümmer und Absätze schäumend und aufdampfend. Wir stehen auf unsrer kleinen Terasse im feinen Dunstregen, betäubt von dem Getose und Gezisch, geblendet vom auffahrenden Schaume; von allen Bergen rieseln und kollern Quellen, den fast nur als Staub

Digitized by Google

unten ankommenden Bach verstärkend und mit ihm der Elpe zueilend. Ueber dem Sturze einige hundert Schritt zurück liegt das Dörfchen Wasserfall, nur sichtbar, wenn wir die ganze Höhe erklimmen, um den Sturz aus der Vogelperspective zu betrachten; das Thal schliesst sich dort und streckt nur noch einen Büschel Polypenarme als Schluchten und Wege in die Berge aus, wie um sich anzuklammern in der Furcht, von dem Wasserstosse losgerüttelt zu werden.

Wir kehren über Gevelinghausen durch die Ostwiger Schlucht an die Ruhr zurück und sehen sie erst einen mächtigen Bogen krümmen, um jetzt ganz nach Westen zu strömen. Ein schönes Thal voll Gärten und Wiesen zwischen den auf beiden Seiten zurückweichenden Bergen und den Ufern führt uns nach Velmede und zu dem Thore der Höhle, die von der Sage als Velleda's Wohnung bezeichnet wird. Die Velmeder Höhle, welche man fast an der Höhe des Berges über dem Städtchen durch eine weite Thorwölbung betritt, ist eine geräumige aus einem Bogen geschlagene Halle, so weit und Kirchenähnlich, dass sie jährlich eine Prozession umfasst und christliche Gebete in endlosem Gesumme und Brechungen durch die Klüfte irren, wo einst unsre Wodansgläubigen Väter, unter dem feuchten Gewölbe sich fester in ihre Bärenhaut wickelnd, nach dem Felsspalte starrten, aus dem die mächtige Drude hervortreten musste. Im Hintergrunde des Gewölbes senkt sich ein schwarzer Schlund fast senkrecht hinab, und hier mag Velleda, schaudernd vorgebeugt, den Stimmen ihrer schlimmen Götter gelauscht haben; drunten flüstert und zischt es; man hört den Stein, den man in den heiligen Schlund wirft, hier, dort, zehn, zwanzig Mal anfahren und dann in die Gewässer plätschern, die unten aus zahllosen Ritzen zusammenrieseln und ihre heimlichen Wege unter der Erde ziehen. Ein muthiger Fabrikherr hat es unternommen, trotz der drohenden Wassertiefe und der schreckenden Zacken des Schachtes hinabzufahren und wir wissen nun, dass man unten durch eine Seitenkluft in eine Halle gelangt, weit grösser und prächtiger als die obere, hochgewölbt, mährchenhaft, mit Säulen, Candelabern, und grotesken Gestalten aus feuchtglänzendem Tropfstein; ob dem Frevler zürnend die Midgardsschlange und das Wolfungethüm Fenris erschienen, hat er nicht entdeckt, aber seine Beschreibung lässt unsre Phantasie ahnen, dass, wie in ihren Pyramiden die

Digitized by Google

zu Holz gedörrten Pharaone, hier die alten Asgardgötter, inkrustirt und zu Stein erstarrt, den tiefen Fall ihrer Grösse in den leise tropfenden Steinthränen beweinen. — Ein schmaler brocklichter Pfad, schlimmer als eine Leiter, führt aus der obern Höhle in eine Seitenkluft, welche in die geheime Werkstatt der Drude leitet, eine gemachähnliche Wölbung, klein, heimlich, mit spitzen Felszacken, die den Eingang bewachen, und schwarzen schmalen Spalten, die noch weithin im Berge sich verschlingen sollen; wir aber haben den heiligen Mistel nicht zur Hand und treten wieder an das Licht des Tages hinaus, das uns die sonst nicht hervorstechend schöne Gegend doppelt anmuthig nach der nächtlichen Wanderung macht. Die Bewohner des Dörfchens unten wissen noch manche Sage von dem „Hollenloch“ und seinen weisen Frauen, den Hollen, die es einst bewohnt und bald Glück, bald Unheil über Menschen und Saaten gebracht haben sollen. Sonst nimmt die deutsche Sage nur ein Wesen, Frau Holla, an, die ganz ähnlich jener Berahta, von der oben gesprochen wurde, über die Spinnerinnen und den Flachsbau wacht, die es schneien lässt, wenn sie ihr Bett macht und die Federn fliegen, die zu Mittag als schöne weisse Frau in der Flut badet und verschwindet, und nur durch den Brunnen Sterbliche in ihre Wohnung kommen lässt. Dass aber die hohe Velleda gehaust habe in der Höhle von Velmede, ist eine Behauptung, deren Verantwortung die Sage übernehmen muss, welche sie aufstellt; wir wissen nur durch Tacitus' dürftige Notizen, dass sie, im Lande der Bructerer gebietend, auf einem Thurme wohnte, dass man wie ein höheres Numen sie verehrte, und ein Schiff ihr zum Geschenke die Lippe hinauf zog; wir sehen trotz des *mundium*, worin der Germane seine Weiber hielt, sie ein Bündniss zwischen Tencteren und dem Volke der *Colonia Agrippina* schliessen; aber wo sie in Einsamkeit, den Augen des Volkes entzogen, der Prophezie geheimnissvolle Gabe pflegte, ist so unmöglich zu bestimmen, wie das Wesen jener Gabe altgermanischer Frauen selbst, dem wir nur das an die Seite setzen können, dass ja noch heute fast allein den Frauen die Gabe des Hellsehens wird. — Die Chaussee führt durch das Ruhrthal, das Städtchen Eversberg zur Seite lassend, wo die schöne Ruine eines Schlosses der Grafen von Arnsberg uns mit ihrem runden Donjon und den hohen Fensternischen gern hinüberlocken möchte, nach

Digitized by Google

dem Städtchen Meschede, einem der schönsten Punkte des Süderlandes, aber sich fast aller Beschreibung durch den Mangel des charakteristisch Hervorstechenden entziehend; was hilft's zu sagen, das Thal hat angenehme Dimensionen, die Berge haben anmuthig wallende Formen, sind ausserordentlich schön bewaldet und reich an lieblichen Contrasten durch hochstämmiges und junges Laub- und Nadel-Holz — die Ruhr macht einen allerliebst coquetten Bogen, die daran wie eine schmucke Dirne vor dem plätschernden Brunnen-Kübel stehende kleine Stadt ist blanker und reinlicher als gewöhnlich; an dem Ruhrufer entlang läuft eine der ebensten und schönsten Chausseen Deutschlands? Und doch sind dies die scheinbar geringen Mittel, durch welche eine der reizendsten Gegenden gebildet wird. Meschede ist ein Ort, in dem es schwer sein muss, traurig zu sein, so hell und freundlich und dem Auge wohlthuend tritt uns Alles entgegen; es ist der höchste Triumph des eigentlich Mittelmässigen, die Lorbeerkrone des im Grunde Unbedeutenden. Jedermann nennt diese Gegend eine paradiesische und mit Recht; dennoch lässt sich nichts daraus hervorheben, es gibt weder Felsen, noch Ruinen, noch bedeutende Bergformen; aber eine Klause gibt es, am Berge nächst der Chaussee, die mit ihrem Thürmchen oder Glockenstuhl an der Fichtenwand eine gar reizende Wacht hält, und ihr Glöckchen über die darunter liegende Stadt schallen lässt, wenn dem armen Bruder die Lebensmittel ausgegangen sind, wo sich dann alles beeilt, ihn wieder zu verproviantiren. Ein angenehmer Spaziergang führt an der Klause vorüber nach dem Gräflich Westphalschen Gute Laar, das inmitten seiner ausgedehnten Garten- und Parkanlagen, in der ohnedies schönen Lage am Ruhrufer eine neidenswerthe Besitzung bildet. Unter Andrem macht eine Reihe schwindelnd hoher lombardischer Pappeln hart unter dem Berghange und sich längs seiner Fichtenwand abschattirend, einen pittoresken, fast grandiosen Effekt. Bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer laufend, zieht von hier die Chaussee über unzählige Brücken sich durch das immer malerische Thal, über frische Auen, an bekränzten Höhen vorbei. Dann verlässt sie die Gestade des Flusses, der rechts seitab strömt, führt an dem stattlichen ehemaligen Kloster Rumbeck her und zieht einen Berghang hinan bis zu dem Punkte, wo man in ein neues Stromthal hinabschaut, kaum glaubend, es sei der

Digitized by Google

herrliche Fluss da unten die jüngst verlassene Ruhr, wo vor uns das schöne Arnsberg wie in Stufen übereinander gesetzt die Giebel und Thürme, die Trümmer des Schlosses von seiner Bergeshöhe erhebt. Man muss hier, an dieser Stelle der Chaussee, wo sie wieder sich zu senken beginnt, stehen und hinüberschauen, wenn irgend ein seltenes Fest, wie der Besuch seines Königs, Arnsberg illuminirt. Dann leuchtet und glänzt es in den Anlagen des „Eichholz", die vom Fusse des Berges bis zur Spitze hinauf terrassenförmig den ganzen Hang bedecken, wie Schwärme riesiger Leuchtkäfer nur mit geschmolzenem Smaragd die Haine Indiens füllen können; es ist, als wäre jede Staude, jeder Ast in tausend flammenden Blüthen ausgeschlagen, als schwirrten sie neckend voll Muthwillen ihre Stralenpfeile einander zu und hielten sich wie Schilde dagegen die vergoldet aufblinkenden Blätter vor; wie aus dem Schlafe geweckt tost und gurgelt und rauscht um den Fuss des Zaubergartens die Ruhr und spiegelt das ganze Bild, das man für eine magische Täuschung, eine Phantasie Scheherasadens hält.

Arnsberg liegt auf dem Rücken einer Berghöhe, vor der die westwärts strömende Ruhr plötzlich gen Süden sich wendet, dann in einem grossen Bogen umkehrend wieder nördlich strömt, und wenn sie so die Stadt zur Halbinsel gemacht, nach Nordwesten weiter rauscht. Die Stadt ist zum Theil neu und schön und theilt sich in die untere und obere Stadt, wie sie vom rechten Ufer der Ruhr mälig die Höhe hinanklimmt, ihre letzten Häuser fast in die Baumschatten rückend, durch welche man die ohnedies höchst malerische Schlossruine noch malerischer zu machen gesucht hat. Es sind gewaltige Trümmer, diese Ruine, die breite Bergfläche wie ein Sattel den Rücken eines Riesenpferdes überspannend, weit genug in ihrem Umkreis einem ganzen Lustwald Raum zu geben. Kaum wagt man, all die Trümmer für Fragmente eines Baues zu halten. Das Schloss wurde, von den alten Grafen von Arnsberg seit 1100 nach und nach ausgebaut, dann von den beiden letzen Churfürsten Kölns aus Bayerischem Hause, Joseph Clemens und Clemens August verschönert und erweitert; im siebenjährigen Kriege von dem Herzog von Braunschweig hart beschossen, ward es vor etwa einem halben Jahrhundert als unwiederherstellbar der Zerstörung überwiesen und das Material zum Bau öffentlicher Gebäude ver-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

wandt; aber die älteren Einwohner Arnsbergs reden noch mit Stolz von der Pracht und den grossartigen Verhältnissen ihres Schlosses: es gab einen Saal darin, in welchem vierspännige Wagen bequem wenden konnten; jährlich einmal zur Kirche umgeschaffen nahm er eine, gegen 6000 Menschen starke Prozession auf und, wie man sagt, ohne Gedränge. Man hat von der Höhe des Schlosses aus eine wunderbar schöne Aussicht; das enge Thal der Ruhr, uns gegenüber als schliessende Wand hochbewaldete Bergrücken; von der (südlichen) Spitze der Halbinsel segnet die Benediktiner-Abtey Weddinghausen auf die Stadt herab; unten die wirbelnde quecksilberne Ruhr, die blanken Häuser, die stäubende Chaussee. Zur andern Seite der Ruine, nach Westen hinaus, im lieblichsten Contrast mit dem jenseitigen Bilde, weite ruhige Wiesenflächen; der Blick nur durch ferne Höhen mild begränzt und gleich einer Silberschlange der im offenen Strale zitternde Fluss, sich leicht dahin windend und rechtsab wie ein glänzender Nebel am Horizonte verdämmernd. So ruht und träumt man sich in eine süsse Romantik hinein zwischen den Trümmern des Schlosses, zwischen seinen blühenden Stauden, deren Zweige um zerfallendes Gemäuer flattern, unter den schlanken Baumwipfeln, die mit einem grauen Thurme flüstern; der hat, nachdem all die alte glänzende Herrlichkeit von ihm abgefallen, sich ein neues bescheidenes Jägerkleid aus unvergänglichem Epheu angethan. Unser Fuss ruht auf Schutt, aus welchem wilde Anemonen spriessen, und lässt Kellergewölbe wiederhallen, welche der Sage harren, die sie mit den Geistern der alten zürnenden Grafen bevölkern wird, die schon jetzt die Stelle nicht geheuer macht, wo der alte Fehmgerichtsplatz im Baumhofe zur Seite des Schlosses in einen Garten verwandelt ist.

Die Geschichte nennt einen Hermann, den Enkel Hermann Billungs, als ersten Grafen von Arnsberg; den wildesten seiner Nachkommen haben wir oben kennen gelernt; der Enkel dieses streitbaren Friedrich, Graf Heinrich stiftete die Abtey Weddinghausen (Haus des Wittekind, wie die Sage etymologisirt) und bezog sie selbst als Layenbruder, um an dem Norbertiner-Orden zu sühnen, was sein Ahn an dessen Stifter gefrevelt. Gottfried III. ward Herzog in seiner Grafschaft und Marschall von Westphalen; ausserdem hatten die Grafen von Arnsberg das Recht des Vorstreits im Reichskriege zwischen Weser und Rhein, nachdem das

Digitized by Google

Herzogthum Westphalen an Churköln gekommen, für dessen Herrscher als geistlichen Fürsten eine solche Prärogative sich nicht ziemte. Mit Gottfried erlosch 1371 die Dynastie und das Erzstift nahm Besitz von ihrem Lehen. Churfürst Salentin von Isenburg beförderte am Ende des 16. Jahrh. die Erweiterung und Verschönerung der Hauptstadt, wo eine unter dem Titel von Landdrost und Räthen niedergesetzte Kanzlei die Verwaltung des Landes führte, bis der Lüneviller Frieden das Herzogthum Westphalen und die Grafschaft Arnsberg dem Hause Hessen-Darmstadt als Entschädigung zuwies. In Folge der Bestimmungen des Wiener Congresses nahm 1816 die Krone Preussen sie in Besitz.

Die Ufer der Ruhr behalten im Ganzen, wenn wir weiter hinab ihrem Laufe folgen, zur Rechten den Arnsberger Wald lassend, dann über Hüsten und Neheim gehend, wo die Gewässer der Mönne sich ihr vereinigen, den schon beschriebenen, freundlich milden Charakter. Nach vielen Windungen strömt sie endlich wieder ganz westlich, doch hinter Fröndenberg sich mit leiser Abweichung dem Süden zuwendend. Fröndenberg ist ein Frauen-Stift, die Staffage in einem Bilde der zartesten Lieblichkeit — Wiesenteppiche so sanft und grün wie ein Elfenthal, von einer zahllosen Viehheerde friedlich durchweidet, der Fluss wie ein springendes Kind, über tausend Kiesel rauschend, an grösseren Steinen artig Wellchen kräuselnd oder eigensinnig aufspritzend. Eine hübsche sonntäglich aussehende Brücke führt hinüber und vom Berghange jenseits steigt das Dorf amphitheatralisch bis fast an das Ufer nieder; überall lauschen freundliche Wohnungen hervor, die der Chanoinessen oben, nett und sittsam auf kleinen Flächen stehend, Gärtchen mit geschornen Buchenlauben und Centifolienbüschen zu ihren Füssen. Eine breite Treppe von behauenen Steinen führt über Terrassen den Berg hinan, bis zum stillen Kirchhofe und der höchst malerisch liegenden Kirche. Auch die umliegenden Berge schauen mit ihren milden Formen, ihrem üppigen frischen Baumwuchs fast kindlich drein und über dem Ganzen schwebt ein Hauch ländlichen Friedens, der nicht wiederzugeben ist, aber von dem sich Jeder angeweht fühlt, der von den Absätzen der Steintreppe seine Blicke über die Dächer und Gärten und Gebüsche, das ganze fröhliche Ensemble hat streifen lassen. — Der Weg führt uns, immer die Wiesen entlang, bis zur Hönne, die sich hier unter

Digitized by Google

Fröndenberg mündet, ein kregles Wässerchen, so kraus und zänkisch, wie ein englisches Hähnchen. Schreiten wir dies Nebenthal hinauf: wir kommen durch Menden und an seinem reizenden Romberge vorbei, in dessen Anlagen man ein schönes liegendes Christusbild bewundert, und sich der Täuschung hingibt, im Schatten der darüber neigenden Zweige die steinerne Brust auf und niederwogen zu sehen, — dann an dem Gute Rödinghausen — eine gute Strecke weiter an der majestätischsten Felswand in dem ganzen Strich dieses Kalksteingebirges, die 200 Fuss Höhe hat, her, und nähern uns so dem Klusenstein. Es ist eine gefährliche Wanderschaft; das Thal klemmt sich immer wilder und düstrer endlich zur engen Schlucht zusammen, die schmale Hönne rauscht pfeilschnell unten über kantige Felsbrocken, aufbrodelnd und Streichwellen über den Fussweg schleudernd, bis endlich aus tiefem Kessel uns das Gebrause und Schäumen einer Mühle entgegen stürmen. Hier ist die Fährlichkeit überwunden, eine kühne kuppige Felswand springt vor uns auf, drüber ragen die Ringmauern und Trümmer der alten Burg, aus der ein neueres Wohnhaus wie ein wohlhabiger Pächter einer alten Ritterherrlichkeit hervorlugt. Der Weg führt etwas seitab, durch's Gebüsch, zum Eingange der Höhle, die uns wie ein schwarzes Thor entgegengähnt. Das Gewölbe ist schön, und weit gespannt, eine kühne Architektonik; der erste Raum ist 200 Fuss lang. An Decke und Seitenwänden glänzen Stalaktiten von röthlicher Farbe und grotesken Formationen; an jeder Spitze ein graulicht glänzender Tropfen der langsam fällt und die Höhle mit einem monotonen Geräusche einschläfert. Im Hintergrunde klaffen zwei dunkle Spalten auf, die man mit Fackellicht, scheu vor dem überall hervorsickernden Wasser, gebückt vor den wie Spiesse niederdrohenden Tropfsteinzapfen betritt, gebückt durchschreitet, endlich durchkriecht. Nach mühseliger Fahrt dämmert der Schimmer des Tages uns entgegen, wir stehen wieder in der Eingangshalle, ehe wir's gedacht und sind verwundert, einen Halbkreis beschrieben zu haben, während wir uns den Eingeweiden der Erde immer mehr zu nähern glaubten. Nehmen wir den Weg, nachdem wir aufgeathmet, über die Höhe, an den Mauertrümmern her, lassen uns einen frischen Trunk oben aus dem unergründlich tiefen Brunnen winden und schauen über das Gemäuer und die Fels-

Digitized by Google

kegel in den drunten gähnenden Schlund, um dessen Felsriffe und Burgruine, eintöniges Mühlengeklapper und düstre Wipfelschatten, eine Veit Webersche Sagenpoesie schwebt, wenn in der Dämmerung die grosse Reheverzehrende Ohreule Schufut sie umkreist. — Die Burg Klusenstein soll im Jahre 1353 von Gert von Plettenberg hier an der Gränze des Herzogthums zu Dienst der Grafen von der Mark erbaut sein. Durch Kauf kam sie später von einer Hand in die andre und befindet sich jetzt in Privateigenthum. Doch kommt schon 1275 eine Gräfin Mathilde von Isenburg und Klusenstein, später Abtissin von Metelen und Nottuln, vor. Die Sage kennt eine Mathilde, die Gemalin eines Ritters Eberhard von Klusenstein, der in den Kreuzzügen als Gefangener der Sarazenen schmachtet, während sein Feind, der schwarze Bruno, die Nachricht von seinem Tode verbreitet und um sein Weib wirbt. Sie aber entflieht dem Gehassten und dieser nimmt ihre Burg in Besitz bis Ritter Eberhard heimkehrt, die Feste erstürmt und in heissem Kampfe auf dem Burghofe den Räuber überwältigt und über die Ringmauer tief unten in den Abgrund schleudert.

Von Klusenstein führt das Hönnethal weiter hinauf nach dem Städtchen Balve, in dessen Nähe die Gegend weniger wild romantisch ist, aber ein ebenso merkwürdiges Monument diluvianischer Schöpfungskräfte in der Balver Höhle besitzt, — wie diese Gegend zwischen Ruhr und Lenne überhaupt einen auffallenden Reichthum an Grotten und Höhlen hat. Die bedeutendste mit der Klusensteiner ist die ältere Sundwicher Höhle. Man macht die Parthie nach Sundwich gewöhnlich von Iserlohn aus, einem freundlichen Städtchen, dem seine schon von einer mittelaltrigen Panzermacherzunft sich datirende Gewerbthätigkeit, die an den Bächen Baar und Grüne in Drahtrollen, Hammerwerken, Fingerhutmühlen, Bronze- und Nadelfabriken u. s. w. pocht, stampft und tost, einen fast Europäischen Namen gemacht hat, und das der Geburtsort unsres Historikers Dietrich von Steinen, und des berühmten Coriphäen der Georgia Augusta, des weiland Geheimen Justitzraths Johann Stephan Pütter ist, wie aus seiner Selbstbiographie des weitern ausführlich zu ersehen. Von Iserlohn führt der Weg südöstlich, in die von Eisenwerken und Papiermühlen belebten Thäler von Sundwich, Hemer und des Westicher Bachs, wo die werkenden rüssigen Gnomen, die früher unter der Decke der Kalksteinflösse

Digitized by Google

Gez. v. H. Winkles

Leipzig d. Binder's Kunst Verlag

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

in den dunklen Schluchten gehaust, jezt mit der Lichtsuchenden Zeit zu Tage aufgestiegen scheinen. Sundwich liegt wie unter und zwischen die Felsen geschoben; links von ihm die Höhe mit den zwei kleineren Grotten, seitwärts davon die grosse, seit einem Besuche des Kronprinzen im Jahre 1817 sogenannte Prinzenhöhle. Sie ist durch nachhelfende Arbeiten in den engsten Klüften leicht zugänglich gemacht und durch ein Eingangsthor geschützt. Ihre Länge vom Eingange bis zum erkundeten Ende mag mit den bald aufsteigenden, bald sich senkenden Windungen 1500 Fuss betragen; einzelne Räume haben mehr als 80 Fuss Länge und 30 Fuss Höhe; es sind schauerlich grandiose Hallen, in welchen das stille unbelauschte Leben des Gesteins über Nacht seine Tempel sich gewölbt hat: es sind schweigende verödete Cathedralen, von denen die Sage, dass um Mitternacht die Todten darin zur Messe gehen und ihre blauen Lichter entzünden; die Heiligenbilder, die Orgel, der Taufstein stehen umher, von der spukhaft regellosen Schöpfungslust, den *fancies* des Tropfsteins gebildet: nur die Beter sind fort, denn der Hahnenschrei ist hinübergedrungen aus den Gehöften des Dorfes. — „Die Natur, sagt eine Beschreibung, fährt noch immer fort an den Stalactiten zu schaffen; denn das aus der Decke rinnende Wasser bildet um sich kleine Röhren von einer flimmernden Kalkmaterie, die sich unter einander verbinden und scheidet auf dem Boden Ansätze aus, die sich den von oben kommenden nähern und so allmälig zu den wunderbaren Figuren zusammenschiessen. So bilden sich an einigen Stellen ganze Lager von crystallartigem Spath, der wie Schmelz blitzt, an andren Draperien und Festons wie Tücher und Franzen, die sich über einander schichten. Kurz, diese Höhle kann sich den Baumanns-, Biels- und Liebensteiner Höhlen an die Seite stellen.“ Wie die letztere durchströmt sie in einer Tiefe von 25 Fuss ein Bach, dessen kleine Wellen durch die zurückgeworfenen Fackelstrahlen dem Wanderer den blitzenden Gruss der geheimnissvollen Tiefe emporsenden. Die Höhle ist reich an fossilen Merkwürdigkeiten, z. B. an Schädeln und Knochen des grossen Hohlenbären.

Etwa 10 Minuten von der Sundwicher Höhle entfernt liegt das Felsenmeer; der Weg führt über eine Art Plateau, das rechts die Höhen des Balver Waldes begränzen; die Strasse ist etwas vertieft, steigt dann empor und plötzlich hebt sich wie eine

Digitized by Google

Springfluth, die im Weiterrauschen versteinert ist, aus dichtem Gebüsch die Wogenbrandung des Felsenmeers euch entgegen; eine tiefe Einsenkung des Bodens mitten in der Feldfläche umfasst im Umkreise einer halben Stunde wirre wilde Massen von dunkelgrauen Felsen, die wie colossale Löwen sich übereinander geworfen haben und ruhen, oder schroff, wandsteil emporstehen. Steigt ihr hinunter in diese Walstatt der Natur, dann fasst euch ein seltsam, wunderbares Grauen an; ihr seht in den steilrechten Wänden, in den niedergeschmetterten Colossen, in den zackigen Rissen und Brüchen, wo wie durch Beilschläge sie auseinandergeklaubt sind, das Wirken einer mehr als Titanenhaften Kraft; und dennoch diese Stille, diese Oede bei so viel Kraft, die wir sonst nicht ohne blutrothes lärmendes Leben uns denken können! Es liegt etwas Uebermenschliches, Spuckhaftes in dieser lautlosen Ruhe, die über den Werken der Gewalt schwebt, oder tief unten in der Hölle sich gebettet hat. Die Hölle ist der tiefste, der schauerlichste Grund dieses Felsenmeers, zu dem man eines Ariadnefadens bedarf, um sich hinein zu wagen durch das Labyrinth der Massen, die oft vielhäuptig wie Cerberus-Ungeheuer in den Weg sich stellen, um die Gefahrdrohenden verschütteten Eisengruben herum, an tiefaufklaffenden Schlünden her. Es ist eine eng zusammen geklemmte Grotte, zu der ihr endlich gelangt; es gehört Muth dazu, den verlassenen Eisenschacht zu befahren, nur bis an den Rand der dunklen grundlosen Tiefe, die am Ende der Grotte vor euch aufgähnt; zerreibt nur ein kleiner Stein, verschiebt nur eine Kante der Felsstücke sich, dann malmt der ganze grausige Bau über eurem Haupte zusammen. Ich wüsste nicht, was an wüster Schreckbarkeit dem Felsenmeer an die Seite zu stellen wäre; aber wie immer hat auch hier die Natur mildernde Schleier sich über das zu fürchterlich starrende Antlitz geworfen; sie mag ihrem zagen Kinde nirgends einen Todtenschädel zeigen; sie steckt ihn in diesem ihrem Beinhaus hinter die üppige Vegetation, die mit Stauden und Kräutern und Moosen zu überdecken strebt, was sie erreichen kann. Um einzelne Felsstücke klammern sich mächtige Wurzeln und ziehen mit krausem Geäst an den steilen Wänden herunter, bis sie den Grund gefasst haben, aus dem sie Nahrung für die oben auf dem Scheitel stolz und hoch prangende Buche saugen. — Das Felsenmeer ist nicht allein von der Natur gebildet; es ist ein nach allen Seiten und Tiefen

Digitized by Google

BILSTEIN

Digitized by Google

hin von Fluthen so wohl als von Menschenhänden später nach Eisenstein durchwühltes Kalksteinlager. Die Hölle mag eine Tiefe von 250 Fuss haben, vom obersten Felsensaume an gerechnet.

Die Wanderung zum Felsenmeer hat uns der Lenne zu nahe gebracht, als dass wir nicht hinabsteigen sollten in das schöne Thal dieses Flusses. Die Lenne ist der Ruhr was die Aar dem Rhein, ihre wildeste, unerzogenste, aber auch ihre schönste Tochter, das Kind ihrer blühendsten Tage. Aus dem südwestlichen Hange der Astenberger Kuppen kommend, und von der Quelle an bis nach anderthalbstündigem Lauf 1500 Fuss Gefälle habend, strömt sie in derselben Richtung durch die alte dem Westphälischen Herzogthum einverleibte Grafschaft Schmalenberg und wendet sich in dem Thale des Dörfchens Altenhundem nach Nordwesten, der Ruhr zu. Die Berge der obern Lenne sind hoch, meist bewaldet, aber selten in schroffen Felsen die nakten Steinribben zeigend, wie ihr sie auf der Abbildung von Bilstein sehet, das in einem Nebenthale der obern Lenne liegt. Bilstein ist eine alte Herrschaft, die viele Jahrhunderte ihre eigenen Dynasten besass und freies Stuhlgericht übte über ein weites Land bis an die Gränzen von Arnsberg, Mark und Siegen. Dietrich von Bilstein am Ende des 14. Jahrh. scheint der letzte seines Namens gewesen zu sein; danach kam es mit dem vereinten Fredeburg das noch jetzt Hessen-Bilstein, d. i. die Herrschaft Bilstein heisst, an die Grafen von der Mark und endlich 1445 an Churköln, als Träger des Herzoghuts von Westphalen; an die Stelle der Dynasten traten nur die Drosten auf Bilstein, eine Würde die zum Erbamte in der Familie der Freiherrn von Fürstenberg wurde; jetzt Domaine und Forsthaus blickt es in das breite sonnige Thal und das Dörfchen an seinem Fusse mit einem Air heruntergekommener Aristocratie; Thurm und Wappen prangen noch, es steht noch festen Fusses auf der schroffen Burgprärogative, die den Stürmen der Zeit trotzt; aber die alte Herrlichkeit ist dahin, und sein Jungherrnthum ist grau und altersschwach geworden wie manches andre.

Aus der Gegend von Bilstein sich weiter hinabwindend, rauscht die Lenne bei dem Dörfchen Gräfenbrück an einer schroffen, senkrecht aufsteigenden Felswand am rechten Ufer vorbei; das ist die Peperburg; an ihrem Fusse gähnt hohen Eingangs eine düstre Grotte vor euch auf, von ihrem Gipfel erblickt

Digitized by Google

ihr die hellste, die reizendste Landschaft. Trümmer liegen oben, der Schutt einer starken Burg, von der Zeit gebrochen, wie die einige tausend Schritt seitwärts liegende Burg zu Borchhausen. Eine andre Trümmer blickt von jenseits Elspe herüber, darunter dies freundliche Dorf selbst aus seinen Laubholzwipfeln und Gärten. Alle drei waren einst Burgen des mächtigen Geschlechts der Voigte von Elspe, das seinen Ursprung von Karl dem Grossen herleitete; auf der Peperburg kommt um's Jahr 1338 ein Burgmann Hermann Peypersack vor; 500 Jahre später hat man Schatzgräberei in den Kellern des verschollenen Geschlechts angestellt, um mit der Wünschelruthe ein Goldkalb zu entdecken. — An Gräfenbrück vorbei, wo die drei Thäler der Aspe, Veischede und Lenne in einem geschlossenen Rundbilde ihren unvergleichlichen Reiz entfalten, führt die Strasse an altbewaldeten Wänden und hohen Felsen her, und an dem rasch voran rauschenden und plätschernden Strome entlang, der sich zu sputen scheint, als könn' er nicht früh genug all seine Mährchen und Elementargeheimnisse und Herrlichkeiten der fernen Ruhr erzählen, wie ein beschenktes Kind, das seiner Mutter seine Freude zu zeigen läuft. Da kommt von der linken Seite, unter dem freundlichen Bamenohl mit seinen zwei alten Rittersitzen, die Bigge auf ihn zugestürmt und schwatzt und gurgelt, aber die Lenne rauscht weiter und hört sie nicht; sie weiss ja, was sie zu erzählen hat; etwa von Attendorn, an dem sie vorübergekommen, die alte Geschichte vom Glockengiesser, der seinem Gesellen, den dreisten Vollender des gefährlichen Gusses, mit den Worten: was hast du gethan, du Bestia! eine Kugel durch den Kopf jagte, worauf man dem Mörder das Haupt abschlug; *) oder andre Mährchen aus den Ruinen, aus den Bergen und den Klüften, wie ihrer die Lenne viel schönere weiss. Hat doch die Lenne einst den leibhaftigen Satanas über sich her nach Westphalen hinein fliegen sehen, einen Sack voller Adligen unter dem Arm, so voll, dass über der Mark und dem Hellweg einzelne herauspurzeln, über dem Münsterlande aber der Sack birst und sie alle herunterfallen, die von Schlüngel, von Schade, de Gryper, de Byter, dat Strik, de Pepersack, Waschpenning, Springsinsleben oder Ziegenbart, Supetut, de Onbeschey-

*) S. Grimm's d. Sagen I. 190.

Digitized by Google

dene, Springerus Rodenstert, Schnapümme, Schudüvel, de Duivel, Jagetho, Packstroh und wie alle die Ehrennamen heissen, welche die Naivität des 14. Jahrh. für seine ritterlichen Beherrscher erfand. —

Wenn die Lenne durch ein erweitertes Thal an dem 1759 Fuss hohen „heiligen Stuhl," einer früher als Wallfahrtsort von unermüdlichen Gläubigen oft erklommenen bewaldeten Kuppe vorübergeströmt ist, führt sie zu dem wie in abgeschlossenem Waldgrunde liegenden Dorfe Lennhausen, einer höchst romantischen Parthie durch seine Burgruine, seine Eichengruppen, seine am Walde über dem Ort hängende Kapelle, die wie ein getreuer Eccard warnend an dem Pfade in die wilde Berg- und Waldeinsamkeit steht. Einzelne Höfe und Güter beleben von Lennhausen an die weiteren Ufer; bei dem Dorfe Rönkhausen zieht die Chaussee nach Arnsberg von dem rechten Gestade unsres Flusses die Höhen des Homertgebirges hinan, auf dem in der Nähe von Lenscheid, wo die Sage ein versunknes Grafenschloss weiss, in der „wilden Wiese" der Schomberg von seinem 2015 Fuss über der Meeresfläche erhabenen Gipfel die weiteste und schönste Aussicht unsres ganzen Landes bietet. — Wir aber folgen dem Strome, an seiner rechten Seite, an den näher und dichter jetzt das Thal eindämmenden, an Höhe die Berge des Rheins weit überragenden Wänden her, die mit violetter röthlich schimmernder Haide sich bekleidet haben, worüber wie wildgeworfene Schnüre die gelben sich schlängelnden Pfade laufen; nur das Haupt deckt ihnen der wogende grüne Waldschleier, der das ganze linke Gestade einhüllt. Auf Pasel, das rechts seine Strohdächer im Eichengebüsche versteckt, folgt links Schwarzenberg, das mächtige ehrfurchtgebietende Schwarzenberg, vor dem der Fluss in rascher Wendung zur Seite weicht, um es dann schützend und vertheidigend wie ein treuer Ministeriale fast zu umkreisen.

Eine ungeheure Felswand dämmt sich vom linken Ufer her dreist, weitvorschreitend in das Bette des Flusses, der gehorsam seinen Bogen um die übermächtige Steinwehr schlagen muss, dass sie zur Halbinsel wird; auf der hohen Spitze der Wand ragt, halb in Trümmern, halb zu einer Försterwohnung restaurirt, mit verwitterten Mauern und Thürmen und neueren Ziegeldächern das alte Schwarzenberg empor und lockt zum Erklimmen des steilen

Digitized by Google

Pfades bergauf, obwohl es im Innern euch nichts zu zeigen hat, als die alterthümliche Kirchengrosse Küche mit den hohen Bogenfenstern, dem gewaltigen Kamin, der altromantischen Wendelstiege in der Ecke und dem Schmuck des Jagdgeräths an den Wänden, wo Hirschgeweihe als seine Träger prangen. Schwarzenberg gegenüber streckt das andre Ufer ebenfalls einen Arm aus, und beide bilden so ein Felsgewinde, dem die Lenne zögernd sich naht, als bange ihr vor all den Krümmungen und Schmiegungen. Die beste Aussicht auf diese schönste Strecke des Flusslaufes gewährt die schwindelnde Höhe des Krop oder Graf „Engelberts-Stuhl", ein Sitz, den die Natur an der Kante eines hohen Felsen anbrachte, von wo herab man die Lenne tief unter sich fünfmal in neuer Windung aufglänzen sieht. Es ist ein herrliches Landschaftsbild, das der Blick von diesem Lieblingsplatze Engelberts von der Mark überschweift, nach Osten bis an die Höhen der Homert, während uns im Rücken nach Westen und Südwesten das Ebbegebirge seine blauen Giebel aufreckt; den Fluss hinunter hemmt das Auge der hohe Hemberg; unten, eine kurze Strecke über Schwarzenberg bildet sich die lieblichste Staffage in dem alten Dörfchen Pasel; zwei Burgruinen liegen an beiden Seiten des Schlosses und der Lenne in tiefem Wald- und Ackergrunde, wie die Sage will, durch eine Höhle unter dem Strome her in alten Zeiten verbunden. Die Burg Schwarzenberg wurde 1301 durch Rütger von Altena, den Truchsess Eberhards II. von der Mark auf Geheiss seines Lehnsherrn erbaut, worauf später die Burgmannshäuser, die es wie *forts detachés* decken, jene beiden Ruinen entstanden. Durch Kauf kamen seit 1661 die Freiherrn von Plettenberg in ihren Besitz, bewohnten sie lange und nahmen oft ihren Namen an. — Ein Arm des Ebbegebirges trennt Schwarzenberg von dem nordwestlich eine Strecke unter ihm liegenden Städtchen Plettenberg, das an der Vereinigung der fruchtbaren Thäler der Else, Oester und Grüne „platt am Bracht" oder Berg liegt und seinen Namen davon ableitet. Der mittelaltrige Stolz Plettenberg's, die neun Thurmspitzen der Kirche, die 1345 der Lütticher Bischof Engelbert von der Mark erbaute, die sieben Thürme der Ringmauern, die hochzinnige Burg des Geschlechts von Plettenberg und seine Burgmannshäuser sind gebrochen und haben den bescheidenern Anlagen der Eisenhämmer, der Papierfabriken, der Industrie weichen müssen, die jedoch ohne lebhaften Betrieb sind;

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

nur die Kirche, jetzt mit drei Thürmen und der Burghof des Kobbenrod - Hauses mahnt noch an die alte Zeit. Plettenberg liegt eine Strecke von der Lenne entfernt in einem reizenden von hohen bewaldeten Bergen umgebenen Thalkessel; in seinem Rücken, nach Westen zu, ist eine Kapelle mit dem kleinen Glockenthurm grade so hoch einen Waldhügel hinangeklommen, um die lachend anmuthige Landschaft von da herab mit seinem Segen besprechen zu können; eine reichere Sicht bietet die Spitze der unfernen Molmert. In einem geräumigen Thale, um Waldberge und Felswände, von denen herab jede Regenzeit rauschende Giesbäche sendet, an Dörfern, Rittersitzen und Ruinen her, durch eine herrliche, immer wechselreiche Gegend voll der schönsten Bergformen windet sich die Lenne nach Werdohl hinab, wo die Fesse mündet und ihr freundliches Seitenthal dem Blicke auf Waldgegenden mit Hammerwerken und wohlhabenden Gehöften darunter öffnet; Werdohl gegenüber, am linken Ufer, liegt in wilder Einsamkeit auf einem Berge Pungelscheid, das Haus, worin Theodor I. von Corsica geboren. Das Thor und mehrere Trümmer stehen noch; im Umkreise der Burg, ihrem Thore nah, liegt ein Bauerhaus, über dessen Thüre man ein altes Wappen der Familie Neuhoff eingemauert findet, die seit 1465 als Nachfolger des älteren Geschlechts derer von Pungelscheid hier hauste und unten in Werdohl ein Drostenhaus zu ihrer Aufnahme hatte. Von Werdohl wandern wir, links hinter uns das romantische Ebbegebirge mit den Quellen der Volme und der Wupper, mit der 2045 Fuss hohen Nordhalle lassend, nach Altena, dem grössten Orte der Grafschaft Mark, der sich in einer Länge von ¾ Stunden am rechten Ufer der Lenne und im Thale der Nette um seinen Schlossberg hinzieht. Ein überraschend schönes Landschaftsbild — ihr mögt von einer der Brücken, die den Fluss überjochen, zu den blühenden Gärten der hohen Berghänge und der imposanten Schlossruine hinauf, oder von einer der umgebenden Höhen hinabblicken auf die drei Stadttheile, die Freiheit, das Mühlendorf, die Nette, mit den langen Reihen ihrer saubern glänzenden Häuser, auf die Wiesenufer des Flusses, die romantischen Anlagen des „Hühnengraben“, und die überall versäeten Drahtrollen und Fabriken. Den schönsten Anblick auf die verwitterten Thürme der Burg gewährt die Berghöhe, welche man die Kluse nennt; wie noch wahrhaft erscheint euch da die alte Feste auf ihrer „Wulfs-

Digitized by Google

egge", die ganze Gegend liegt vor euch, von dem die alte Reimchronik von Altena singt:

Man sieht hier lauter Berg und Thal,
Die Bäume stehen hier ohne Zahl,
Das schönste Wasser quillt herfür,
Die meisten habens vor der Thür.
Wan es kömpt in die Meyen Zeit
Sicht man daran seine Lust und Freudt,
Die Bäume die blühen, die Vögel singen,
Das thut in Berg und Thal erklingen;
Es gibt hier Vögel mannigerley,
Feldhüner sein auch woll' dabey,
Hirsche, Rehe und wilde Schwein
Sind mehr als uns beliebig sein u. s. w.

Die Kapelle, wovon die Kluse ihren Namen führt, eine Stiftung des Grafen Engelbert von der Mark zu Ehren Sankt Margaretha's und Barbara's ist verschwunden; nur der nahe Brunnen des Eremiten Einhard sprudelt noch, wenn auch ohne die geheimnissvolle Wirkung, von der Steinen erzählt und die einst am Ostermontage eine grosse Prozession hinaufführte.

Auf der Burg selbst bemerkt man eine älteste Bauparthie, mit dem südöstlichen Thurme und eine neuere, die nordwestliche Seite; ausserdem zeigt man das Burgverliess und den 300 Fuss tiefen Schlossbrunnen. Der grosse Thurm diente zuletzt zu Gefängnissen; im vorigen Jahrhundert hatte das Schloss noch seinen Commandanten und eine kleine Besatzung. Als Erbauer Altena's nennt die Sage zwei Söhne des berühmten Römergeschlechts der Ursini, welche von Kaiser Otto III. das Land um Lenne und Wupper gekauft und auf der Wulfsegge da ein Schloss gebaut haben sollen, wo Schutz suchend ein Haselhuhn auf und in des einen Römers Schoos geflattert sei. Der Graf von Arnsberg habe die Feste seinen Marken all te na genannt, aber ihre Mauern schon zu hoch und fest gefunden, um mehr thun zu können, als ihr durch seine verspottete Beschwerde den Namen zu geben. Später sollen beide Brüder das Schloss Altenberge an der Dhün erbaut haben und die Stammväter der Häuser Mark und Berg geworden sein. Die Geschichte nennt sie Adolph und Eberhard, leitet aber ihren Ursprung von Hermann, dem ersten Grafen vom Berge und Altena, der schon 967 in der Stiftungsurkunde von Geresheim vorkommt, oder von den

Digitized by Google

ALTENA an der LENNE.

Digitized by Google

Grafen von Teisterbant und Cleve ab. Man setzt die Erbauung oder wahrscheinlicher Erneuerung von Altena durch Adolph I. und Eberhard in das Jahr 1108; die von Altenberge muss kurz darauf Statt gefunden haben, wenn nicht diese Burg der viel ältere Stammsitz des altfränkischen Geschlechts der Grafen von Berge war, von dem Altena und Mark eine Nebenlinie ist; wir sehen nämlich bald nachher beide Brüder in den Besitz der zwei Burgen sich theilen und Eberhard, nach einem Heereszuge gegen Braband, zerknirscht über das vergossene Blut, von seiner Burg und aus seinem Lande verschwinden, bis ihn, den Pilger nach Sankt Jago di Compostella und zu den Gräbern der Apostel in Rom, endlich ein Zufall als Hirten der Säue des Fränkischen Klosters Moribund wiederfinden lässt. Eberhard wird darauf mit Adolph der Stifter der Abtei Altenberge. *) Jedenfalls ist das Schloss Altena das Stammhaus des mächtigen starken Geschlechts durchweg ritterlicher und ruhmreicher Grafen, welche über das schöne Gebiet der Westphälischen Mark herrschten und es so bald mit den ihnen zufallenden Besitzungen von Cleve, Berg, Jülich und Ravensberg verbanden, dass sie eine der mächtigsten Dynastien Deutschlands wurden und ihre Töchter auf dem Throne von Frankreich sahen. Seit Adolph III. vertauschten sie den Namen von der Mark mit dem von Altena; Mark ist ein Rittersitz in der Nähe von Hamm, den Adolph III. dem Besitzer Rabod sammt seinem Wappen abgekauft haben soll, weil seit dem Frevel des verwandten Friedrich von Isenburg ihm der Name und die rothe Rose im goldenen Schilde des gemeinsamen Ahnherrn befleckt geschienen. Seitdem (1226) war das Wappen der Mark drei gewürfelte Balken. Engelbert II. ward durch seine mit grosser Pracht zu Hamm gefeierte Vermählung mit der Erbtochter Mechtild von Arenberg Graf von der Mark und Arenberg und Burggraf zu Köln. Ebenso kommt durch die Clevische Erbtochter Margarethe unter ihrem Sohne Adolph V., der aus Liebe zu der schönen Margarethe von dem Berge auf seine Inful von Münster und das Pallium von Köln resignirt, Cleve an das Haus Mark. Im Jahre 1609 erlischt endlich die Dynastie und seitdem hat die Mark dem Hause Brandenburg gehört, und Friedrich Wilhelm III.

*) Siehe das weitere bei von Steinen und in dem interessanten Werke von Montanus (von Zuccalmaglio,): Die Vorzeit u. s. w. II. Solingen 1837—1839.

Digitized by Google

hat ihr sein königliches Wort gegeben, dass sie nie seinem Scepter entrissen werden soll.

Unter Altena bis zu dem Gehöfte: die Grüne, verengert sich das Lennethal und wird immer reicher an den schönsten, interessantesten, grandiosesten Parthien; bei der Grüne ragt auf einer steilen hohen Bergwand ein eisernes Kreuz empor, mit Inschriften zur Erinnerung an die Freiheitskämpfe, auf den vier Flächen des starken Sockels; unter ihm am Ufer rauschen, tosen und sprühen die Fabriken; gewaltige Felswände, freundliche Häusergruppen spiegeln sich im Flusse, der Thurm von Letmathe und sein Rittersitz taucht vor euch auf in dem schönsten aller Thäler, senkrecht stehen am rechten Gestade zwei Steincolosse von 150 Fuss Höhe, den schroffen Bergen des linken Ufers gegenüber; man nennt sie Mönch und Nonne und findet eine schmale Grotte in dem letztern. Unterhalb Letmathe, am Saume eines weiten Bergkessels steht auf kühner Höhe eine feste Bauerwohnung, deren Fenster den herrlichsten Anblick auf den Fluss gewähren; die Lenne durchfliesst unten das geräumige Thal von Letmathe, Genna und Oestrich und sendet Arme seitwärts, um Mühlen und Metallfabriken zu treiben, die unter Baumgruppen versteckt nur hie und da mit einzelnen weissglänzenden Landhäusern sichtbar werden, umher Aecker, Fluren oder verwitterte Felsenmassen, und über den grauen Klippen oder dem frischen Baumgrün wirbelt der Rauch empor, den schwarz, wolkenhaft geballt, die hohen Röhren der Essen emporsenden.

Endlich nach einer Fahrt von drei Stunden trägt euch die steinerne Bogenbrücke über die Lenne an's linke Ufer, nach Limburg, und ihr steht in einer Gegend, deren Reize zu beschreiben ein vergeblich Unternehmen wäre. Die Landschaftsparthie von Altena bis Hohensyburg ist das Paradies Westphalens; es sind zwei Kleinode, zwei Edelsteine, jene Punkte, welche der Silberreifen der Lenne einfasst, welchen dunkle Blätter aus dem Buche alter Historie als Folien untergelegt sind. Eine Gegend wie diese kann nicht beschrieben werden, weil sie wie Musik auf uns wirkt, durch alle Poren des Gemüths auf alles Seelenleben eindringend und es in jeder Regung erfassend; dies Ausathmen von Musik einer schönen Natur ist es, was man den unnennbaren Reiz einer Landschaft nennt, was man Zauberhaftes darin fühlt, das unsrer festesten Individualität wie mit einer verschwimmen-

Digitized by Google

den Auflösung und Hingabe an die Natur droht. Das Betrachten von Werken der Kunst kann ermüden, wie der Gedanke ermüdet; sie heischen ein intellektuelles Arbeiten der Seele; die Natur ermüdet nie, denn sie bewirkt ein wollüstig Sich-schaukeln des gesammten Seelenlebens wie auf den Harmonienwogen der Musik. Die Weisheit der Kindeseinfalt, die Poetenintuition der Sage hat zuerst diese Musik der Natur belauscht und entdeckt; die Sage hat den Ausdruck dafür in den Mährchen geschaffen, dass die Lurley in den Untergang hinabziehende Töne hauche, dass aus den Elementen, aus dem rauschenden Strome, der Nixe schwermüthiges Lied töne; sie lässt die Geistertöne der Glocke von Arragonien durch die Sommernacht einer Huerta von Valladolid schwirren; die romantische Poesie lernte von ihr, das Klingen der Sonnenstrahlen in den Wäldern, die Aeolsharfentöne des Windes in einsamen Felsbuchten zu belauschen. — Ein zweites, worin die Musik der Natur einen Ausdruck gefunden, sind die Weisen der Volkslieder. Das ist das Geheimniss des namenlos ergreifenden Zaubers, der in diesen so einfachen und doch so tief poetischen Klängen liegt. In die Musik einer schönen, glänzenden, freudigen Natur wird auch das Lied des sie beherrschenden Volkes lebendig bewegt und froh sich einfugen; in einer reizlosen Gegend tönt es monoton; in der grandiosen Oede von Landschaften, wie sie Hochschottland und hie und da der Kern unsres Landes besitzt, tönt es so einfach wehmüthig und doch so durchschauernd wie eine geheimnissvolle Prophezie von eurem Tode, wie eine mahnungreiche Geschichte von ewigem Scheiden und Sterben. Die jetzt meist untergegangenen Volkslieder meiner Heimath, des Münsterlandes, sind so durchdringend schwermüthig wie der einsame Schrei des Kibitzes, der über die Haide hinfährt; aber die Phantasie hat in der Oede desto schrankenloseren Raum zu ihren Schöpfungen gefunden und aus dem Rahmen der einfachen Weisen steigt vorgebildet die ganze Welt der spätern Romantik auf, mit ihren Königskindern, ihren Seefahrern, ihren Prinzen, die um Hirtinnen freien.

Wollt ihr sie belauschen, die Musik der Natur, die Stimmen der Wasserfein, die Melodien des Elements? Ihr müsst euch auf die Brücke von Limburg setzen, wenn es Nacht ist, wenn der Mond Geister-weckend seine Strahlenpfeile in die krausen Wellen der kleinen Wehren hinabschiesst; über die Breite der Lenne,

Digitized by Google

scheint es, ist eine Reihe von Metallglocken gespannt und die Feien läuten sie, sie läuten mit allen Glocken die Mondnacht ein, das ist für das lebendig rührige Geschlecht der Sonntag der Menschen; dazwischen hört ihr sie lachen und jauchzen und wehklagen und seufzen, ohne Rast ohne Ruh ihrer Wasserorgeln Cadenzen durchlaufend, eine wundersame Messe, über welche die Strahlenmonstranz am Himmel von oben her ihren Segen ausgiesst. Ihr könnt euch nicht losreissen von dieser sonderbaren Musik, die unverkennbar, keine Dichter-Phantasie, in euer Ohr dringt; ihr müsst ihr lauschen, bis im Glanz des Morgens das Thal von Hohenlimburg vor euch liegt und ihr aus euren Träumen geweckt mit innerlichem Entzücken die Blicke rund umher in das Landschaftsbild sich einsaugen lasst. Es ist eine Gegend um zum Kinde darüber zu werden: ich habe gelacht und geweint und gejubelt über die Schönheit von Hohenlimburg; es ist nichts, als zwei Reihen hoher Berge, dazwischen ein Fluss, an seinem linken Ufer eine Stadt und über der Stadt ein Schloss; aber aus diesen fünf Dingen, wie aus fünf nichtsbedeutenden Buchstaben das schönste Wort, ist die schönste, die ergreifendste Rede zusammengesetzt, die der Schöpfer zum Menschen sprechen kann, eine Rede, die aus eurem tiefsten Herzen einen Strom von Glückseligkeit aufsprudeln lässt, als ob nun alle eure Sehnsuchts- und Freudeknospen zu lichten Glücksblüthen aufgebrochen seien, voll und duftig wie die ersten Kirschblüthen über eurem träumerischen Haupte: das Blut fliesst so leicht und rasch, dass es alle Gedanken euch entreisst, als werfe es sie wie Blumensträusse dieser Schönheit zu.

Aber ich vergesse, dass ich euren Cicerone hier machen muss und euch hinaufführen auf das Schloss Hohenlimburg. Geebnete Pfade durch sorgfältig gepflegte Anlagen leiten bis zu der Terrasse, wo eiserne Geschütze unter hohen Linden in die friedliche Landschaft drohen; dann öffnet sich das feste Burgthor mit seinen Adler- und Falkenklauen, seinen eisenbeschlagenen massiven Eichenbohlen vor euch und nachdem ihr einen Blick auf die Wappen darüber geworfen, tretet ihr durch den langen gewölbten Thorweg in das Innere. Das Wohngebäude links, vom Grafen Mauritz Casimir in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hergestellt, ist einfach; ausser ihm sind einige Thürme in den Ecken, eine Wohnung des Kastellans die ein-

Digitized by Google

zigen Baulichkeiten, welche die auffallend hohe Ringmauer umschliesst; aber von der Gallerie, welche diese Ringmauer krönt, wo man überrascht wie vom Schlosse zu Altena einen neuen Ort, die Nette, hier die Nahmer entdeckt, habt ihr eine Aussicht, wie sie nur noch die grosse Terrasse des Heidelberger Schlosses bietet. Auffallend ist überhaupt die Aehnlichkeit zwischen Limburg und Heidelberg; ich weiss kaum, welches den Vorzug verdient, wenn auch Heidelberg grossartiger ist durch Strom und Stadt, nicht durch die Formationen seiner weniger schönen Berge. Jedenfalls träumt man sich unwillkürlich zurück in die fröhliche Musenstadt, wenn man auf der Lennebrücke über das breite Flussthal nach den blauen Ruhrbergen und den Ruinen von Hohensyburg ausschaut; es ist als läge die üppige Neckarebne vor dem Auge da, begränzt von den azurnen Höhenzügen des Hardtgebirges. Vor allem andern freundlich liegt Limburg selbst zu euren Füssen, wenn ihr auf der Gallerie der Schlossmauer, in ihrem Belvedere steht: der Ort sieht aus so blank und niedlich, als habe ein Kind seine Stadt aus der Nürnberger Schachtel zwischen Baumgruppen und Blumengärtchen zusammengestellt.

Das Schloss ist von dem Grafen Heinrich von Limburg in den Niederlanden im Jahre 1230 erbaut worden. Es hatten im 12. Jahrhunderte die Brüder Friedrich und Arnold von Altena ihr Erbe sich getheilt: Arnold bekam ausser Isenburg und Nienbrügge die Grafschaft Limburg an der Lenne. Arnold's Sohn Friedrich (von Isenburg, seiner Residenz genannt) erschlug den heiligen Engelbert; zur Strafe wurde er geächtet und seiner Güter beraubt; „da ist sein Sohn Theodorich, sagt ein alter Chronist, bei dem Herzogen von Limburg und Grafen von dem Berge, seiner Mutter Bruder aufgewachsen und männlich worden. Da gedachte gemeldter Herzog Heinrich von Limburg, wo er seinem Vettern in sein väterliches Erbe, welches Graf Adolph ingenommen hatte, wiederumb insetzen möchte, machte sich derwegen auf mit einem ansehnlichen Kriegsheer, kame auf die Lehnne, bauete daselbst auf einem hohen Berg ein Schloss oder starke Festung, welches er nach seinem Namen und Schlosse Limburg nennete. Er hatte daselbst so mennigen Kriegsman, als Steine und Balken am Hause seyn und das Schloss solte allezeit seyn und bleiben den Grafen von dem Berge zu sicherer Zuflucht ab und an zu ziehen und offen zu stehen.“

Digitized by Google

Nun wurde Theodorich der Ahn eines Grafengeschlechts von Limburg, das mit Wilhelm 1459 erlosch, dessen Erbtochter Margarethe die Besitzung an ihren Gemahl Gumprecht von Nüwenar brachte, bei dessen Stamme sie bis 1573 blieb, wo eine Erbtochter Magdalene von Nüwenar, mit Graf Arnold von Tecklenburg vermählt, Limburg diesem letztern Hause zubrachte, dessen Enkel aus der Rheda'schen Linie seitdem im Besitz geblieben und jetzige Standesherren der Grafschaft sind; das Schloss dient ihnen zum neidenswerthen Sommeraufenthalt.

Ein höchst romantischer Weg führt von Limburg an der Höhe, die einst die Feste Raffenberg trug, an den Felsen der Hünenpforte und des nahen Weissensteins*) her nach Hagen; ein andrer zieht, lockender für uns, am rechten Ufer der Lenne durch Elsey nach Hohensyburg. Wir schreiten über die Lennebrücke, der gegenüber auf der Berghöhe einst das Schloss Eickel, jetzt das Monument Möllers steht, dann links ab dem einst hochadlichen freiweltlichen Damenstift Elsey zu. Ueber das Pfarrhaus zu Elsey breitet die Erinnerung an die beiden Möller eine idyllische Poesie, die vergessene und doch so rührende Poesie

*) Weitere Ausführungen, wie sie mir der Raum nicht erlaubt, siehe bei Steinen und in dem Aufsatze: Lennebilder in und an der Mark, im Rheinisch-Westphälischen Anzeiger, Hamm 1833 und 1835. Auf dem Raffenberge, erzählt die Sage, hauste einst ein arger Raubritter, Graf Humpert, der seinen Rossen die Hufeisen verkehrt unterschlagen liess, um seine zahlreichen Feinde zu täuschen. Von einem Heere derselben belagert, trotzte er auf die Stärke seiner Burg und die Menge seiner Vorräthe; da sagt ein altes Mütterchen den Belagerern: Nehmt einen Esel, so man drei Tage hat dürsten lassen und führt ihn an den Berg: wo er stehen bleiben und mit den Füssen scharren wird, liegt der Brunnen, aus dem Röhren das Wasser in die Burg leiten. Der Alten Wort bewährte sich und der Burgherr ward auf's Trockne gesetzt; da liess er durch einen Herold sagen, er wolle sich ergeben, wenn man sein Gemahl frei abziehen lasse mit dem, was sie in dreien Malen aus dem Schlosse tragen könne. Dies ward gern gewährt, und sieh, die Gräfin, ein starkes Weib, kam zum ersten Male mit dem Gemahl auf den Schultern, zum andernmale mit dem Sohne, der eben so arg wie der Vater, und zum drittenmale mit einer solchen Last von Gold und Geschmeide, dass sie am Fusse des Berges angekommen elendiglich zusammenstürzte. — Die Sage von der weissen Jungfrau zu Elsey s. bei Stahl, W. Sagen.

Digitized by Google

des Landpredigerlebens, die hinter den Rebenumsponnenen Fenstern der stillen sommerlichen Studierstube, unter der blühenden Geisblattlaube des trauten Familienmales, an dem Heimchenzirpenden Heerde der blankgescheuerten Küche wohnt und mit Geburtstagsstickereien und reifen Kirschen des ehrwürdigen Pfarrherrn Zeugnisse gegen den einbrechenden Rationalismus der Generation belohnt. Ihr denkt dabei an Vossens Luise; wer Johann Friedrich Möller kannte, denkt bei seinem Namen an eine höhere Gestalt, an Justus Möser. In derselben Zeit wurzelnd, aus gleicher Denkrichtung patriotische Phantasien nährend, mögen beide zusammen genannt werden, wenn Westphalen die Männer aufzählt, auf welche es stolz ist. Möllers Geist beweisen die Kinder seines Geistes, seine Schriften; sein nachhaltiges Wirken seine andern Kinder, die guten freundlichen Leute von Elsey. — Er war es, der in den Drangsalen des Jahres 1806 die Befürchtungen der Grafschaft Mark von der Krone Preussen losgerissen zu werden, aussprach und des Königs hochherziges beruhigendes Wort zur Antwort darauf erhielt.

Wo die Lenne in offenem breitem Wiesenthale sich in die Ruhr stürzt, da rauscht diese, von dem alten Reichshofe Westhofen kommend, an einer hohen jähen Bergwand vorbei, auf deren Rücken die Ruinen von Hohensyburg liegen, noch den Donjon, zwei weite Gemächer und Stücke der Ringmauer zeigend; am nördlichen Abhange der Bergwand, auf öder Halde steht das Dorf Syburg, eine dürftige Erinnerung an Wittekinds grosse Stadt! Es ist öde auf dieser Halde, wenn man aus den Ruinen zurückkommt, in denen man die Blicke weithinab in die Lande hat schweifen lassen, weithinauf in verschollene Zeiten, bis sie auf den heroischesten Gestalten unserer Geschichte haften geblieben; auf der tiefern Halde ist der Blick engbeschränkt, der Abendwind haucht Haarrauchnebel darüber, einen modernden Leichenschleier; der heilige Petersbrunnen, der Wunder that für andere Zeiten, steht träge quellend; durch die alte Kirche inmitten kleiner Grabsteine pfeift leise der Zugwind, drinnen nichts als Leichensteine, Sterbewappen und das Todtengeläute der Zeit, das schallende Tiktak der Thurmuhr. Keine Spur mehr von dem alten Schmucke, der an den Tag erinnerte, an welchem Karl der Grosse mit seinen Paladinen und Herzogen auf dem Chore stand und Gebete murmelnd den gewaltigen Bart wiegte, während der

Digitized by Google

Pontifex von den sieben Hügeln, Leo III. mit einem unzählbaren Gefolge von Fürsten der Kirche umherschritt und die Wände salbte und segnete und die Stätte weihte, wo das blinde Heidenvolk eine Irminsul oder ein Krodobild, den „Krottenteufel“ verehrt hatte. So will es die Sage. Dass Karl die Syburg, mit der Eres- und Iburg der Haupthalt der Sachsen, diesen im Jahre 775 abgestürmt und dass sie im folgenden Jahre wieder von ihnen belagert, von Karl entsetzt wurde, ist historisch und bekannt. Die Gegend umher scheint Wittekinds Eigen gewesen und von dem Kaiser zum Reichshofe gemacht worden zu sein, dass aus Wittekinds Gefolgsmännern und Untersassen freie Reichsleute wurden, bis sie 1300 an Graf Eberhard von der Mark abgetreten wurden. — Was jenen Götzen Krodo betrifft, der übrigens deutscher Mythe nicht angehört, und dessen Name wohl nur Adjektivbezeichnung eines andern Gottes ist, (Krodo, Groto, de Grote?) so glaubt Stangefol, er sei fränkischen Wesens und von einer Drude sein Dienst eingeführt: „war selbiges Bild einem alten Kornschneider oder Mähder gleich bekleydet, mit einem Schurz umbgürtet, hat in der rechten Hand ein Fass voll Rosen, in der linken, so ausgestreckt in die Höhe, ein Wagenrad, stund mit grossen rawen Haren am blossen Kopf mit blossen Füssen auf einer Seulen und einem rauhen scharffeckigen Fisch, genannt *perca*, eine Bärsse und war die Brust ihm offen.“ Ob jenes Rad, der Gottheit Attribut, Veranlassung zu der Sage von der Zerstörung eines Wasserrads gegeben, wodurch Karl die erste Uebergabe der Burg erzwungen, ist ebenso schwer zu entscheiden, wie die Richtigkeit von der Anwesenheit Leo's in Syburg, seine Weihungen und Taufhandlungen im Sankt Petersbrunnen, seine Schenkung des Hauptes der heiligen Barbara an die Kirche. Augenscheinlich ist es übrigens, dass sowohl die Kirche späterer Zeit, als der Karls angehört, wie, dass die Burg nicht die alte sächsische Feste mehr sei; sie muss innerhalb der Umwallungen der letztern unter der Regierung Heinrichs IV. entstanden sein, wurde ein Reichs- und Burglehn der Ritterfamilie von Syburg und unter Rudolph von Habsburg vom Grafen Eberhard von der Mark 1287 als Raubnest mit den Schlössern Isenburg, Ruenthal und Volmarstein zerstört.*)

*) S. Ueber Hohensyburg. Von J. Fr. Möller. Dortmund 1804.

Digitized by Google

HOHENSTAUFEN.

Digitized by Google

WITTSTOCK an der DOSSE.

Digitized by Google

Digitized by Google

VOLMARSTEIN an der RUHR.

Digitized by Google

Digitized by Google

Von Hohensyburg schlängelt sich die Ruhr in silbernen Windungen nach Westen weiter, rechts die Wände des Ardey-Gebirges bespülend, in welchem einst das erloschene Geschlecht der Grafen von Ardey oder Are hauste, links die Volme aufnehmend, die aus reichem blühendem Thale hervorströmt; dann an Herdecke her, um die Wetter Freiheit und den Volmarstein ihre Bogen schlagend. Herdecke, wohl eher Hardt-ecke, als Hertha's Eiche, wie derivirt wird, besass früher ein Frauenstift; Wetter, einst ein Schloss der Grafen von der Mark, hat in den Mauern seiner Feste eine Eisengiesserei die Romantik schmälern sehen müssen, welche noch ungestört über dem herrlichen Punkte von Volmarstein schwebt.

Volmarstein, in wenigen Trümmern erhalten, steht auf einem Felsen an der Ruhr, da wo ein älteres Bette der Volme gemündet haben muss. Sitz des alten, vielleicht schon altsächsischem Geschlechts der Edlen von Volmarstein, ward es zuerst, wie oben gesagt, 1287 zerstört, dann, neu erbaut, im Jahre 1324 in einem Kriege des Erzbischofs von Köln mit der Stadt Köln von den Bundsgenossen der Stadt, dem König Johann von Böhmen, Grafen Wilhelm von Holland, den Grafen von der Mark, von Berg und vielen anderen nach langer Belagerung bezwungen und wieder eingerissen; die Grafen von der Mark, die es danach zu Eigen nahmen, mögen Erbauer dessen sein, wovon die jetzigen Trümmer übrig geblieben. Das im 15. Jahrh. erloschene Geschlecht der Grafen von Volmarstein gehörte einst zu den mächtigsten unsres Landes, wie ihre Lehnskammer eine der reichsten war: unser Historiker Kindlinger hat zur Entwicklung alter Rechtsverhältnisse ihnen eine Monographie gewidmet. Die merkwürdige Erzählung von der Stiftung des Klosters Waldsassen in Bayern durch einen Gerwich von Volmarstein s. in *C. Bruschius de monast. germ. I.* 242.

Das Volmethal, das sich bei Volmarstein mündet, ist reich an Sagen; da ist die Finkinger Lei, eine Felswand mit einer kleinen Höhle, worin einst die Zwerge hausten, treue Hirten und emsige Diener in Küche und Stall für den gegenüberliegenden Finkinghof; einem der Zwerge, der besonders treu sein Vieh gepflegt und gehütet, legte der Hofherr zum Danke einst einen neuen Anzug auf den Pfosten des Hofthores, als jener die Heerde hindurchtrieb; da ward der Zwerg traurig, denn er glaubte, man

Digitized by Google

wolle seiner los sein, nahm den Anzug und entfernte sich und mit ihm verschwanden die Zwerge für immer. — Bei Dahl war einst ein Schloss, Bollwerk geheissen, der Ritterfamilie von Dale gehörend, die hochnothpeinliches Gericht darin hegte mit spanischer Jungfrau und Verliessen voll scharfer Messerklingen: darin hat auch der Blaubart gehaust, ein gar gewaltiger Unhold gegen Nachbarn und Untersassen; sechs edle Jungfrauen, so er geraubt, sind auf seinem Schlosse verschwunden; da wirbt er um die siebte, die Tochter eines Ritters aus dem Ruhrthale. Sie muss sich ihm hingeben, denn der Blaubart liegt vor dem Thor mit seiner Schaar und bricht an den Mauern der unvertheidigten Feste ihres Vaters; ehe sie aber mit ihm zieht, heisst sie den Vater mit seinen Freunden die Burg des Blaubart stürmen, wenn sie mit einem weissen Tuche von dem Wartthurm winken würde. Mit rohem Jubel wird die Arme heimgeführt; als aber kurz nachher der schreckliche Gemahl zu einem seiner Stegreifabentheuer ausreiten will, überreicht er ihr ein Schlüsselbund, so alle Thüren des Schlosses öffnet; nur einen der Schlüssel, der einen unterirdischen Gang aufschliesst, darf sie nicht gebrauchen — bei Todesstrafe nicht. Sie glaubt, das sei der Weg in's Freie und deshalb, als es um Mitternacht geworden, nimmt sie eine Leuchte und schleicht sacht in das verpönte Gewölbe, bis an eine eiserne Thüre am Ende des Ganges: zitternd dreht sie den Schlüssel, der Riegel springt auf, die Thüre schlägt an die Seitenwand und sie steht auf der Schwelle eines Grabgewölbes, drin sechs weibliche Leichname in eisernen Ketten an den Wänden hangen; sie bricht zusammen bei dem Anblick, rafft sich nach einer Weile wieder auf, die Thüre zu schliessen und zu fliehen — aber die Thüre ist wie festgeklammert an der Seitenwand und regt sich nicht, wie sie auch sich mühen mag bis zum Morgen, wo der Blaubart heimkommt und ergrimmt sieht, was sie begonnen hat. Sie flüchtet sich vor ihm auf die Warte und wälzt Lasten auf die Fallthüre, so viel sie vermag; dann lässt sie hoch ihr weisses Tuch im Winde flattern. Der Blaubart stürmt ihr nach, aber er muss lange Zeit sich mühen und seine Diener rufen, um die Fallthüre aufheben zu können; endlich steht er oben und ergreift sein Schlachtopfer und will sie von der Zinne des Thurmes stürzen; sie aber hat ihn so fest umklammert, dass sie mit der Hälfte des Körpers in der freien

Digitized by Google

Luft schwebend, nicht von ihm abgeschüttelt werden kann, — da klirren Rüstungen, Sporen, Schwerter hinter ihm, die Freunde des Mädchens sind aus ihrem Hinterhalte hervorgebrochen, sind ohne Hinderniss, unerwartet in's Schloss gedrungen, die Stiegen des Thurmes hinauf — ein Schwertstoss durchbohrt den Unhold und statt seines Opfers stürzt jetzt seine Leiche von der Höhe des Thurmes hinab. — Im Volmethale, weiter hinauf im Goldberg bei Hagen hat man in alten Zeiten Gold und Silber gegraben, was eine Lehnsurkunde zwischen Erzbischof Adolph von Köln und Arnold von Altena von 1200 erhärtet. In jener Zeit kam eines Tages ein armes unbekanntes Weib mit einem Säugling, einem wunderschönen Knaben nach Hagen, und des Dorfes Vorsteher nahm sie freundlich auf, gewährte ihr eine Hütte und liess sogar ihren Knaben, den er lieb gewann, mit seiner einzigen Tochter erziehen. Als der Sohn der fremden Frau nun gross und ein schmucker Bergmann geworden und mit ihm seine Liebe zu des Vorstehers Kind gewachsen war, da entschloss er sich endlich, um das Mädchen bei dem Vater zu werben; der aber versetzte, schnöde seine Armuth höhnend, dass er seine Tochter nur durch einen kostbaren Schmuck aus Gold und Diamanten gewinnen könne. — Das war eine harte Antwort, denn woher sollte der Sohn der fremden armen Frau einen Goldschmuck bekommen? Hoffnungslos ging er an seine Arbeit und befuhr den Schacht und führte das Fäustel — aber sein Arm wurde kraftlos und sein junges Blut stockte in den düstern Felsenkammern vor Traurigkeit. Eines Morgens nun, als er aus seiner Hütte schritt und an einem hohlen Baume vorbeikam, sah er einen Glanz daraus hervorleuchten; er schaute näher hin und — war es ein Traum? da lag das kostbare Geschmeide von Golde strotzend, von Diamanten blitzend, in dem hohlen Baume! — Er nimmt es und stürmt damit zum Vater seiner Geliebten — der wundert sich nicht minder, aber hält sein Wort und verlobt ihm seine Tochter. Nun war ein böser Mensch in Hagen, der Sohn eines reichen Försters; der war des Bräutigams Nebenbuhler gewesen, und als sich das Gerücht von dem Goldschmuck verbreitete, da betheuerte er, das Kleinod seie sein, und brachte zwei Zeugen, die schwuren, dass der Bergmann ihn darum beraubt habe. Das Wahre an der Sache war, dass der junge Förster heimtückisch den Schmuck hatte in den hohlen Baum am Wege gelegt, um seinen Feind verderben

Digitized by Google

zu können. Dieser wurde nun auch verurtheilt; er wird auf einen Scheiterhaufen gebunden, der Holzstoss entzündet, und bald hüllt ihn die Lohe und der Qualm ein, aus dem eine weisse Taube aufflattert und zum Himmel emporsteigt, bis sie den Augen entschwindet.

Darauf verhüllen schwarze Donnerwolken die Luft; wuthschäumend tritt die Mutter des Gemordeten aus ihrer Hütte hervor, einen Korb voll Mohnsaamen auf ihrem Haupte, um das die wildaufgelössten Haare flattern; so schreitet sie durch den niedergiessenden Regen eines furchtbaren Gewitters den Goldberg hinan, geht dreimal im Kreise um den Hügel und spricht dabei zu dreien Malen einen schrecklichen Fluch aus: verfluchtes Gold, das meinen Sohn gemordet, sei verwünscht in den Abgrund, soviel tausend Jahre als Mohnkörner auf meinem Kopfe sind! Und bei den letzten Worten stürzt sie den Korb und dann sich selbst in den Schacht hinab: aus dem fahren rothe und blaue Flammen empor, die Erde erbebt und Schacht und Stollen stürzen donnernd zusammen. Seitdem ist jede Spur von Gold daraus verschwunden. *)

Von Volmarstein an, weiter hinab zeigt euch die Ruhr eine Reihe ewig wechselnder glänzender Landschaftsbilder der pittoreskesten Scenerie. An Malinkrodt, dem Stammhaus des alten Geschlechts, das nach ihm sich nannte, an Hove vorbei, strömt sie nach Witten, das hart am rechten Ufer liegt, einst eine Burg und Freiheit derer von Witten, jetzt ein schmucker freundlicher Flecken; fast gegenüber zur Linken auf der Höhe das Gut Steinhausen, in Gartenanlagen und Gebüschen, eine reizende neidenswerthe Besitzung; das weissglänzende Herrenhaus liegt auf der Stelle einer Burg, die von den Edlen von Witten erbaut und im 15. Jahrh. von den Dortmundern zerstört worden ist: Anno 1434, heisst es in der Dortmunder Chronik, hadde wy van Dortmundt 12 Leddern Wagen und voeren dahmit over de Ruhr wol mit 700 Man und 50 Ruiters und Braken Herrman von Witten dat Steenhuess nedder. — Danach kam Steinhausen an die Familie Stael von Holstein, von dieser an die Freiherrn von

*) Die Sage vom Klusenstein, dem Raffenberge und diese aus dem Volmethale, verdanke ich gefälliger Mittheilung des Herrn C. Schmidt zu Dahl bei Hagen.

Digitized by Google

HALDENSTEIN an der RUHR.

Digitized by Google

Elverfeldt. Hinter Steinhausen erblickt ihr, versteckt von einer Bergwand, unten am Ufer, fast vom Flusse bespült, die malerischen Trümmer von Hardenstein, einem Rittersitze derer von Hardenberg, von ihnen ebenfalls an die Stael von Holstein übergegangen. — Ueber den räthselhaften Bewohner Hardensteins mag hier folgen, was von Steinen über ihn aus alten Geschichtsbüchern zusammenstellt: zur Zeit Kaysers Wenzeslaus hat sich ein Erdmängen, welches sich König Goldemer nennete, einem gewissen Manne, welcher mit nichts, als weltlichen Händeln beschäftigt war, Namens Neveling Hardenberg, aus der Grafschaft Mark bürtig, und unweit der Ruhr auf einem Schlosse wohnhaft, vertraulich zugesellet. Besagter Goldemer redete mit ihm und andern Menschen, er spielete sehr lieblich auf Saitenspiel, imgleichen mit Würfeln, setzte dabei Geld auf, trank Wein und schlief oft bei Neveling in einem Bette. Als nun viele, so wol Geist- als Weltliche, ihn besuchten, redete er zwar mit allen, aber also, dass es besonders den Geistlichen nicht immer wohl gefiel, indem er durch Entdeckung ihrer heimlichen Sünden dieselbe oft schamroth machte. Neveling, welchen er Schwager zu nennen pflegte, warnete er oft für seinen Feinden, und zeigete ihm, wie er deren Nachstellungen entgehen könnte. Auch lehrete er ihn, sich mit diesen Worten zu kreuzigen und zu sagen: Unerschaffen ist der Vater; Unerschaffen ist der Sohn; Unerschaffen ist der Heilige Geist. Er pflegte zu sagen: die Christen gründeten ihre Religion auf Worte, die Juden auf köstliche Steine, die Heiden auf Kräuter. Seine Hände, welche mager, und wie ein Frosch und Maus, kalt und weich im Angrif waren, lies er zwar fühlen, keiner aber konte ihn sehen. Nachdem er nun drey Jahr bei Neveling ausgehalten hatte, ist er, ohne jemand zu beleidigen, weggegangen. Dieses habe ich zu der Zeit von vielen gehöret, nach 26 Jahren aber von Neveling selber verstanden. Es hatte aber Neveling eine schöne Schwester, um welcher willen viele argwohnten, dass sich dieses Erdmängen bei ihm aufgehalten hatte. — Und ferner: von dem Hause Hardenstein wird die heydnische Fabel erzählt, dass sich vorzeiten ein Erdmängen aufgehalten; welches sich König Volmar genennet und diejenige Kammer bewohnet hätte, welche von den heydnischen Zeiten an bis auf den heutigen Tag Volmars Kammer heisset. Dieser Volmar musste jederzeit einen Platz am

Digitized by Google

Tische und einen für sein Pferd im Stalle haben, da denn auch jederzeit die Speisen, wie auch Haber und Heu verzehret wurden, von Menschen und Pferde aber sahe man nichts als Schatten. Nun trug es sich zu, dass auf diesem Hause ein Küchenjunge war, welcher begierig seyende, diesen Volmar, wenigstens seine Fussstapfen, zu sehen, hin und wieder Erbsen und Asche streuete, um ihn solchergestalt fallend zu machen. Allein es wurde sein Vorwitz sehr übel bezahlet; denn auf einen gewissen Morgen, als dieser Knabe das Feuer anzündete, kam Volmar, brach ihm den Hals nnd hieb ihn zu Stücken, da er die Brust an einen Spiess steckte und briet, etliches röstete, das Haupt aber nebst den Beinen kochte. Als der Koch bey seinem Eintritt in die Küche dieses erblickte, wurde er sehr erschrocken und durfte sich fast nicht in die Küche wagen. Sobald die Gerichter fertig, wurden solche auf Volmars Kammer getragen, da man denn hörete, dass sie unter Freudengeschrei und einer schönen Musik verzehret wurden. Und nach dieser Zeit hat man den König Volmar nicht mehr verspühret, über seiner Kammerthür aber war geschrieben: dass das Haus künftig so unglücklich seyn solte, als es bishero glücklich gewesen wäre, auch dass die Güter versplittert und nicht ehnder wieder zusammen kommen solten, bis dass drey Hardenberge von Hardenberg im Leben sein würden. Der Spiess und Rost sind lange zum Gedächtniss verwahret, aber 1651, als die Lotharinger in diesen Gegenden hauseten, weggeplündert worden, der Topf aber, der auf der Küche eingemauert ist, ist noch vorhanden. (Er ist später nach Holland gekommen.)

In der Nähe von Hardenstein ist eine jener Zechen, welche in so grosser Menge den Kohlenreichthum des Ardeys und der Ruhrufer ausbeuten und auch ohne Erzadern und Stufen eine Goldmine für das ämsig betriebsame Land sind. Von Witten an wird die Ruhr schiffbar, und trägt auf Wimpelflatternden Fahrzeugen den Reichthum ihrer Gestade in vielen Millionen Centnern dem Rhein, dem Westen und Süden Deutschlands und den Niederlanden zu; diese Barken, die Kohlendepots, die Eisenhämmer und andre Anlagen einer grossartigen Industrie machen von nun an bis zur Mündung bei Ruhrort den Fluss zur Pulsader eines bewegten lauten Lebens. Zunächst in der unnennbar lieblichen Landschaft von Hardenstein bis Hattingen; ihr kommt an Herbede vorbei, seht weiter unten im Thale auf frischen Wiesenflächen die Burg Kem-

Digitized by Google

Stefanoni del. H. Winkler sculps.

BLANKENSTEIN.

Leipzig, d. Binders Kunst-Verlag.

Digitized by Google

Digitized by Google

nade, um 1008 von einer Gräfin Imma von Stypel erbaut, dann Sitz derer von Kemnade, rechts das Dörfchen Stypel mit Gärten, Baumgruppen und idyllischem Kirchthurm malerisch auf dem Hang des Berges gelagert, links endlich die Ruinen von Blankenstein, ein fester hoher Thurm und niedre Ringmauertrümmer. Blankenstein ist mit Arnsberg und Hohensyburg der Ruhrufer schönster Punkt. Neben den Ruinen, hoch oben auf der Bergfläche liegt der freundliche Flecken Blankenstein; vor ihm auf dem Terrain, das von den schmucken Wohnungen bis an den Rand des abschüssigen Berghanges, welchen unmittelbar die Ruhr bespült, sich dehnt, ist mit sinnigem Geschmack eine Gartenanlage geschaffen, welche wie selten eine andre die Natur begünstigte. Es ist der Gethmannsche Garten mit seinen Grotten und Hügeln und Belvederes, 250 Fuss hoch über dem rauschenden Strom, der sich unten durch das breite ausgedehnte Thal schlängelt, dass man fast Stundenweit hinauf und hinab seinem Laufe folgen kann. Die Berge umher sind reich bewaldet oder bebaut, unten die saftigsten Wiesengründe, im Flusse schäumende Wehren, Schleussen mit Pappelgruppen, tosende Stahlhämmer, eine Eisenbahn für die nahe Karl-Friedrich-Zeche, rechts auf der nahen Höhe die Ruinen von Blankenstein, in der Ferne die Trümmer von Altendorf, des Klyffs, Hattingen und der Isenberg. Das Schloss Blankenstein ward im Jahre 1227 von Ludolph von Boenen, einem Rath und Vasallen der Grafen von der Mark erbaut. Als Friedrich's von Isenberg That durch Heinrich von Molenark, den Nachfolger auf dem Stuhle des heiligen Engelbert, gerächt war, verlieh dieser des Mörders Land und Leute an Adolph von Altena; für ihn baute zur Beherrschung des neuerworbenen Gebiets aus den Trümmern der geschleiften Burg auf dem Isenberg der Ritter von Boenen den Blankenstein, den wir mehrere Jahrhunderte hindurch von Burggrafen und Drosten, zuweilen auch von den Landesherrn selbst bewohnt finden. Im Jahre 1664 wurde die Feste nach dem Willen des neuen Landesherrn, des Churfürsten von Brandenburg eingerissen. Unterhalb Blankenstein fliesst die Ruhr träger an den Trümmerspuren der Burg Ruendael vorüber, gebaut von den von Hardenberg, 1287 von den Grafen von der Mark zerstört; in dem Thalgrunde umher soll es nicht geheuer und einst Crodo verehrt worden sein; das aus Stein gemeisselte Haupt des Gottes, das hier gefunden ward, wird in Bonn aufbewahrt: im Jahre

Digitized by Google

1803 wurde eine altgermanische Grabstätte mit vielen Urnen, Gebeinen, Geschirren und Waffenstücken entdeckt, als man eine neue Kohlenniederlage bereitete.*) Links, dem Ruendael gegenüber liegt das Haus Bruch; dann folgt die Ruine des Klyffs, im vorigen Jahrhundert erst dem Verfall überlassen, unmittelbar danach das freundliche Städtchen Hattingen, lebhaft, gewerkthätig, nach den Fluss hinab sich drängend, als wolle es den Russ seiner Kohlenöfen in den blinkenden Wellen abwaschen. Das Thal weitet sich bei Hattingen, die Berge am rechten Ruhrufer werden flacher, hügelähnlicher, nur die Höhen des linken behalten steilere Wände; auf einer derselben, unterhalb der Stadt, liegt die Ruine der Isenburg, der einstige Sitz der Altonaischen Nebenlinie, den nebst Nienbrügge an der Lippe der entsetzte Erzbischof Adolph I. von Köln, des Altonaer Grafen Engelbert I. Sohn, am Ende des 12. Jahrh. erbauete und seinem jüngeren Bruder Arnold gab, der sie auf seinen Sohn Friedrich vererbte. Nach Friedrich's Mordthat belagerten die Kölner die Feste im Jahre 1226; Friedrich hatte drei Monate lang die stürmenden Städter abgewehrt, da trieb ihn des Reiches Acht und der Bann auf heimlichen Pfaden nach Rom, und seine Burg wurde genommen, verbrannt und die Besatzung gehängt. Ueber die Beschaffenheit des Bau's finde ich folgende Nachricht: das Schloss bestand aus zwei Gebäuden; das erste, die untere Burg hatte acht Thürme mit breiten Steinmauern und Wohnungen für 400 reisige Knechte, Ställe für die Rosse u. s. w. Von dieser Unterburg stieg man über fünfzehn Treppen, durch einen gewaltigen Thurm mit Zugbrücke und Fallgatter zur obern Burg, des Schlossherrn Wohnung, die vier Thürme flankirten, einer vorn an der Fronte beschützte; dieser, gen Norden gerichtet, deckte auch den einzigen Zugang der über die Zugbrücke vor demselben führte; tiefe Gräben umzogen die Ringmauern. Auch in diesem Gebäude fanden über 400 Menschen Raum; aus seinen Hallen sah man über die ganze Ruhrgegend fort. In der Mitte zwischen beiden Häusern lag der Brunnen, wie die Keller tief in den Felsen gehauen; trocknete

*) Siehe Beschreibung einer neuentdeckten alten germanischen Grabstätte. Von K. A. Kortum. Dortmund, 1804. Ueber diese ganze Strecke der Ruhrufer siehe: Die Ruhrfahrt, von Rautert. Essen 1827. Ueber Volmarstein insbesondere: Geschichte von Volmarstein von Manz. Dortmund 1834.

Digitized by Google

anhaltende Dürre ihn aus, dann musste man zum Wasserschöpfen 274 Stiegen von der untern Burg zur Ruhr hinab. Jetzt bedecken moos'ge Eichen und Unterholz, Haidekraut und Brombeersträuche den ganzen Raum der jähen Berghalde.

Wen ein Steinblock anzieht, weil man von ihm behauptet, es sei ein Opferstein Gurcho's, eines germanischen Götzen, der muss unter Hattingen rechts ab zum Horkenstein am Wege von Winz nach Dahlhausen. Wir folgen der Ruhr, an Haus Baldennau vorbei, das rechts am Fusse eines zweiten Isenbergs liegt, der mit dem Hattinger um die Ehre, Friedrichs Burg getragen zu haben, streitet, nach Burg Horst und der Burg Altendorf. Alle diese Ruinen von Bruch bis Altendorf waren ehemals Sitze von Ritterfamilien und sind ohne historische Bedeutung. Bei Steele erreicht die Ruhr die Gränze der Grafschaft Mark und damit endet die pittoreske Schönheit ihrer Gestade, wie anmuthig auch der fernere Lauf durch die fruchtbaren Gebiete der gefürsteten Abteyen Werden und Essen, durch das Weichbild von Kettwig und das reizend freundliche Thal von Mühlheim bleibt.

Ich versetze euch zurück in das Thal der Volme, um euch von Hagen aus über die Enneper Strasse, die belebteste Deutschland's vielleicht, an dem Flüsschen Ennepe entlang und unzähligen Eisenhämmern, wo fast aus jeder Baumgruppe, unter jedem geschwärzten Dache her schmetternde Töne in den Lärm des ganzen Thales einstimmen, wo krächzende Frachtwagen zu einer ununterbrochenen Kette gereiht die Chaussee bedecken, nach dem Stift Gevelsberg zu führen. In einem Hohlwege bei Gevelsberg, im Lindengraben genannt, stand bis 1836 ein Steinkreuz zur Erinnerung an die That, welche am 7. November 1225 in der Abenddämmerung hier geschehen. Diese That ist unzählige Mal beschrieben und erzählt: *) mag sie hier darum besungen folgen. Die historischen Daten kann ich voraussetzen; der Erzbischof Engelbert kommt von Soest, wo er auf der Synode seinem Vetter, dem

*) Romantische Bearbeitungen s. bei Montanus, die Vorzeit der Länder Cleve-Mark u. s. w. Solingen und Gummersbach 1837. I. 39. 117. 406. L. Wiese, Sagen- und Mährchenwald, 137. und dessen „Westphälische Volkssagen in Liedern" S. 69. — Rauterts Legende Engelberts ist so misslungen, wie Manz Skizze: Die Isenburg, Dortmund 1836, unhistorisch einseitig.

Digitized by Google

Isenburger Vorwürfe wegen dessen Zwist mit der Abtey Werden gemacht hat. Friedrich begleitet ihn bis Westhofen, setzt dann heimlich durch die Ruhr und eilt dem Erzbischof voraus, der in einer Schenke vor Gevelsberg die meisten seiner Reisigen zurücklässt. — Die Rose ist das Wappen von Berg, das Engelbert dem Bruder von Friedrichs Gemahlin vorenthielt, welche letztere viel Schuld an Friedrichs That gehabt haben mag. Ihretwegen auch kehrte dieser aus der Verbannung zurück und wurde, ehe er sie wieder gesehn, gefangen.

I.

Der Anger dampft, es kocht die Ruhr,
Im scharfen Ost die Halme pfeiffen,
Da trabt es sachte durch die Flur,
Da taucht es auf wie Nebelstreifen,
Da nieder rauscht es in den Fluss,
Und stemmend gen der Wellen Guss
Es fliegt der Bug, die Hufe greifen.

Ein Schnauben noch, ein Satz, und frei
Das Ross schwingt seine nassen Flanken,
Und wieder eins, und wieder zwei,
Bis fünf und zwanzig stehn wie Schranken:
Voran voran durch Haid und Wald,
Und wo sich wüst das Dickicht ballt,
Da brechen knisternd sie die Ranken.

Am Eichenstamm, im Ueberwind,
Um einen Ast den Arm geschlungen,
Der Isenburger steht und sinnt
Und naget an Erinnerungen.
Ob er vernimmt, was durch's Gezweig
Ihm Rinkerad, der Ritter bleich,
Raunt leise wie mit Vögelzungen? —

„Graf, flüstert es, Graf, haltet dicht,
Mich dünkt, als woll' es euch bethören;
Bei Christi Blute, lasst uns nicht
Heim wie gepeitschte Hunde kehren!
Wer hat gefesselt eure Hand,
Den freien Stegreif euch verrannt?“ —
Der Isenburg scheint nicht zu hören.

Digitized by Google

„Graf, flüstert es, wer war der Mann,
Dem zu dem Kreuz die Rose passte?
Wer machte euren Schwäher dann
In seinem eignen Land zum Gaste?
Und, Graf, wer höhnte euer Recht,
Wer stempelt euch zum Pfaffenknecht?“ —
Der Isenburg biegt an dem Aste.

„Und wer, wer hat euch zuerkannt,
Im härnen Sünderhemd zu stehen,
Die Schandekerz in eurer Hand,
Und alte Vetteln anzuflehen
Um Kyrie und Litanei!?“ —
Da krachend bricht der Ast entzwei
Und wirbelt in des Sturmes Wehen.

Spricht Isenburg: „mein guter Fant,
Und meinst du denn, ich sei begraben?
O lass mich nur in meiner Hand —
Doch ruhig, still, ich höre traben!“
Sie stehen lauschend, vorgebeugt;
Durch das Gezweig der Helmbusch steigt
Und flattert drüber gleich dem Raben.

II.

Wie dämmerschaurig ist der Wald
An neblichten Novembertagen,
Wie wunderlich die Wildniss hallt
Von Astgestöhn und Windesklagen!
„Horch, Knabe, war das Waffenklang?“ —
„Nein, gnäd'ger Herr, ein Vogel sang,
Von Sturmesflügeln hergetragen.“ —

Fort trabt der mächtige Prälat,
Der kühne Erzbischof von Köllen,
Er, den der Kaiser sich zum Rath
Und Reichsverweser mochte stellen,
Die ehrne Hand der Clerisei, —
Zwei Edelknaben, Reis'ger zwei,
Und noch drei Aebte als Gesellen.

Gelassen trabt er fort, im Traum
Von eines Wunderdomes Schöne,
Auf seines Rosses Hals den Zaum,
Er streicht ihm sanft die dichte Mähne,

Digitized by Google

Die Windesodem senkt und schwellt, —
Es schaudert, wenn ein Tropfen fällt
Von Laub und Ast, des Nebels Thräne.

Schon schwindelnd steigt das Kirchenschiff,
Schon bilden sich die krausen Zacken —
Da, horch, ein Pfiff und hui, ein Griff,
Ein Helmbusch hier, ein Arm im Nacken!
Wie Schwarzwildrudel bricht's heran,
Die Aebte fliehn wie Spreu, und dann
Mit Reisigen sich Reis'ge packen.

Ha, schnöder Strauss! zwei gegen zehn!
Doch hat der Fürst sich losgerungen,
Er peitscht sein Ross und mit Gestöhn
Hat's über'n Hohlweg sich geschwungen.
Die Gerte pfeifft — „Weh, Rinkerad!“ —
Vom Rosse gleitet der Prälat
Und ist in's Dickicht dann gedrungen.

„Hussah, hussah, erschlagt den Hund,
Den stolzen Hund!“ und eine Meute
Fährt's in den Wald, es schliesst ein Rund,
Dann vor- und rückwärts und zur Seite;
Die Zweige krachen — ha, es naht —
Am Buchenstamm steht der Prälat
Wie ein gestellter Eber heute.

Er blickt verzweifelnd auf sein Schwert,
Er löst die kurze breite Klinge,
Dann prüfend untern Mantel fährt
Die Linke nach dem Panzerringe;
Und nun wohlan, er ist bereit,
Ja, männlich focht der Priester heut,
Sein Streich war eine Flammenschwinge.

Das schwirrt und klingelt durch den Wald,
Die Blätter stäuben von den Eichen,
Und über Arm und Schädel bald
Blutrothe Rinnen tröpfeln, schleichen;
Entwaffnet der Prälat noch ringt,
Der starke Mann, da zischend dringt
Ein falscher Dolch ihm in die Weichen.

Ruft Isenburg: „es ist genug,
Es ist zuviel!“ und greift die Zügel;
Noch sah er, wie ein Knecht ihn schlug,
Und riss den Wicht am Haar vom Bügel.

Digitized by Google

„Es ist zuviel, hinweg geschwind!“ —
Fort sind sie und ein Wirbelwind
Fegt ihnen nach wie Eulenflügel. — —

Des Sturmes Odem ist verrauscht,
Die Tropfen glänzen an dem Laube,
Und über Blutes Lachen lauscht
Aus hohem Loch des Spechtes Haube;
Was knistert nieder von der Höh'
Und schleppt sich wie ein krankes Reh?
O armer Knabe, wunde Taube!

„Mein gnädiger, mein lieber Herr,
So mussten dich die Mörder packen?
Mein frommer, o mein Heiliger!“
Das Tüchlein zerrt er sich vom Nacken,
Er drückt es auf die Wunde dort
Und hier und drüben, immer fort,
Ach, Wund' an Wund' und blut'ge Zacken.

„Ho hollah ho!“ — dann beugt er sich.
Und späht, ob noch der Odem rege;
War's nicht, als wenn ein Seufzer schlich,
Als wenn ein Finger sich bewege? —
„Ho hollah ho!“ — „Hollah hoho!“
Schallt's wieder um, dess war er froh,
„Sind unsre Reuter allewege!“ —

III.

Zu Köln am Rheine kniet ein Weib
Am Rabensteine unter'm Rade,
Und über'm Rade liegt ein Leib,
An dem sich weiden Kräh' und Made;
Zerbrochen ist sein Wappenschild,
Mit Trümmern seine Burg gefüllt,
Die Seele steht bei Gottes Gnade.

Den Leib des Fürsten hüllt der Rauch
Von Ampeln und von Weihrauchschwelen —
Um seinen qualmt der Moderhauch
Und Hagel peitscht der Rippen Höhlen;
Im Dome steigt ein Trauerchor,
Und ein Tedeum stieg empor
Bei seiner Qual aus tausend Kehlen.

Digitized by Google

Und wenn das Rad der Bürger sieht,
Dann lässt er rasch sein Rösslein traben,
Doch eine bleiche Frau die kniet,
Und scheucht mit ihrem Tuch die Raben:
Um sie mied er die Schlinge nicht,
Er war ihr Held, er war ihr Licht —
Und ach, der Vater ihrer Knaben!

An dem Orte, wo der heilige Erzbischof starb, etwa 200 Schritt von der Stelle, auf welcher er von 47 Wunden getroffen niedersank, wurde im folgenden Jahre eine hölzerne Kapelle, 1251 aus den Gütern des Mörders ein Nonnenkloster Cisterzienser-Ordens erbaut, das sich später in eine adlich freiweltliche Abtey verwandelte. —

An der „Klutert," einer bedeutenden, seitwärts in der Nähe von Vörde sich öffnenden Höhle, die sich stundenweit in's Gebirg erstreckt mit einem Gewirr von über 60 Gängen, doch grade nicht sehenswürdiger ist als jene, in deren Tiefen wir früher drangen, und dann an einem eben so heilsamen als freundlichen Mineralbrunnen vorüber, immer durch ein lachendes eng bevölkertes Höhenland, bringt die Chaussee uns in das gewerbreiche Schwelm und von hier in das noch gewerbreichere glänzende Thal der Wupper. Durch die endlosen Häuserreihen von Barmen, wo Stadt und Land einen freundlichen Kampf mit einander führen, bald die Stadt ihre schweren Häusertruppen vorschiebt, bald das Land mit Garten, Wies' und Bosquet dazwischen dringt und die feststehenden Carrees umzingelt — durch die belebten Strassen des unmittelbar an Barmen sich anschliessenden älteren Elberfeld, das — dennoch auch modernen Charakters — durch keine historische Erinnerung und durch kein grosses Denkmal alter Kunst, wohl aber durch einzelne neue Prachtgebäude, wozu wir vor allen das Rathhaus zählen, uns fesseln kann, erreichen wir, uns zur Rechten wendend, die Höhe, welche gen Nordwesten das Wupperthal begränzt, die Haardt, und suchen über dem Steinbruch den Punkt der schönsten Fernsicht aus. Eine ähnliche mag keine Stelle des Continents wieder bieten; denn eine Gegend so dicht bevölkert, wie dies Wupperthal, das vor uns liegt mit dem schmalen Strome in der Mitte, mit seinen Städten und Flecken und dichtgedrängten Siedlungen, Fabriken, Mühlen, Bleichen und grossartigen neuen Eisenbahnanlagen, mag nur sich wieder finden, wo der Schottische Clyde durch die Ma-

Digitized by Google

ANSICHT AUS DEM WUPPERTHAL.
UNTERBARMEN.

Leipzig & Binders Kunst Verlag

Digitized by Google

Digitized by Google

nufacturbezirke von Glasgow strömt. — Elberfeld war einst ein Rittergut der Dynasten von Elverfeld mit einem Schlosse von grossem Umfange, das 1421 erst dem Lande Berg einverleibt wurde, worauf thätige Ansiedler um das Schloss her sich anbauten, bis ein Ort entstand, der 1619 Stadtrechte erhielt. Auf den Höfen und Grundstücken, welche unter der Gesammtbenennung „das Barmen“ 1244 durch Kauf von dem Grafen Ludwig von Ravensberg an die Erbgrafen des „Keldachgau's,“ die spätern Grafen von Berg kamen, wurden, ebenso wie in Elberfeld, am Ende des 15. Jahrh. die Garnbleichereien eingeführt, womit damals bereits die Bewohner von Werden, Hattingen und Witten sich Wohlstand erworben hatten; 1527 erhielten Elberfeld und Barmen ein ausschliessliches Privilegium von dem Landesherrn Johann von Berg dafür. Das ist der erste Anfang der Industrie des Wupperthales, die jedoch erst nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's I. von Preussen blühenden Aufschwung bekam, als sich die rüstigsten und kräftigsten jungen Männer der gewerbthätigen Grafschaft Mark hierhin flüchteten, um dadurch den Soldaten-Aushebungen zu entgehen; (Berg war seit 1629 Pfalz-Bayerisches Territorium.) Noch im ersten Dezennium des vorigen Jahrhunderts bestand Barmen bloss aus 36 „Höfen“ und etwa 200 ebenfalls zerstreut stehenden und meist kleinen andern Häusern, was noch nicht wohl der Anfang einer Stadt genannt werden kann. Von da an aber entwickelte es eine solche Regsamkeit und selbstschöpferische Kraft, dass es schon bald nachher aus mehreren ansehnlichen Flecken — Gemarke, Wupperfeld, Rittershausen, Wichlinghausen — bestand, und jetzt zu einer Fabrik- und Handelsstadt fast ersten Ranges herangewachsen ist und 30,000 Einwohner zählt, — ein Wachsthum, der jedenfalls bewundernswürdiger ist, als der des gleich jungen Petersburg, denn dieses wuchs durch die Macht der Czaaren, Barmen einzig und allein durch seinen Gewerbfleiss! Die Zunahme Elberfelds war während desselben Zeitraums nicht minder gross und nur darum nicht so auffallend, weil, wie wir oben gesehen haben, es schon lange vorher eine Stadt war. Elberfeld übertrifft, wenn auch nicht in demselben Masse als es älter ist, die freundlichere Schwesterstadt Barmen noch jetzt an industrieller Wichtigkeit, an Reichthum und Einwohnerzahl, welche letztere sich gegenwärtig auf 40,000 belaufen mag.

Digitized by Google

Wir sind in doppelter Abirrung aus dem Gebiete der Romantik in das Reich der Industrie, von der rothen Erde in das grüne Hügelland von Berg gerathen; flüchten wir uns deshalb zurück, zunächst in das romantische tiefe Thal von Beyenburg oberhalb Barmen, dann weiter in Westphalen hinein, in die wildschönen Schluchten des Ebbegebirges, über ein prachtvoll trotziges, einsames Höhenland, immer dem Südosten zu, bis wir endlich von einer hohen Wasserscheide, die von Winterberg her sich nach Südwesten ziehend, das Thal der Lenne von dem der Eder, das der Bigge von dem der Sieg trennt, in das Gebiet dieses letztern Flusses hinabblicken. Wir stehen auf der Chaussee, die von Meinerzhagen nach Siegen führt, auf der Höhe bei Krumbach. Das Land der Sieg liegt vor uns wie ein Garten; schmale Thäler, hohe Berge, unter der Decke von Wald oder wogenden Kornfluren; Krumbach, theils verwittert, theils neu und schmuck gebaut in reizender Lage unter Obstbaumhainen am Berghange; weiter unten im Thale eine Menge von Hüttengruppen mit moosigem Strohdach — Hochöfen mit ihren Kohlenschoppen — der Hüttenbesitzer freundliche Häuser daneben. Die Thäler der Sieg und der kleinsten Bäche sind durch die schönsten saftigsten Wiesen planirt, die man sehen kann — der Siegener Wiesenbau ist ja berühmt nah und fern; über ihnen, bis an den Gipfel beackert, stehen die Hauberge, die 15 Jahre lang Holzung für den Kohlenbedarf der Eisenschmelzen des Landes tragen, dann, mit Ausnahme einzelner Samenbäume, gehauen und zu Aeckern umgeschaffen werden — nicht durch den Pflug, sondern durch das Feuer, das an den gelockerten Rasen, Moos und Haidekraut der rasirten Bergflächen und Hänge gebracht wird, damit die Asche den Boden dünge. Ihr seht dann im Frühjahr und Herbst dichten Rauch wie schwarzgelbe Nebelschichten in den Thälern stehen; die höchsten Gipfel nur schweben über dem Gewölke, so einsam ernst, als dächten sie und blickten, voll Sinnens über ihre stürmischeren Geburtstage vulkanischer Zeiten dem feuerschürenden Geschlechte auf ihren Halden zu. An dunklen Abenden macht die Menge der kleinen Feuer, die an den Abhängen flammen, deren rother Schein wie ein blutiger Glast auf den Seiten der einzelnen Rauchsäulen liegt, bis diese sich höher in schwarze Wolken verdichten, einen magischen Eindruck.

Digitized by Google

Der Kreis Siegen ist nach aussen hin von einer meist ununterbrochenen Kette hoher Gebirge umschlossen, die ihre Quellen fast alle dem Innern zusenden, wo übrigens die Thalpunkte noch immer eine Erhöhung von etwa 1000 Fuss über der Meeresfläche haben. Die südlichen Grenzen ziehen die Höhen des eigentlichen Westerwaldes und der „Kalteiche“; von ihnen und den andren Grenzgebirgen laufen zusammenhangende Ketten nach allen Richtungen hin durch das Innere des Kreises, wo das Gehäu, der Pfaffenhayn, Giller, Kindelsberg, die Alteburg, Martinshard, Eisernhard u. s. w. am höchsten sich aufrecken. Die Thäler dazwischen sind anmuthig geformt, von mässiger Ausdehnung, wenige so schmal und kesselförmig, dass sie, wie das Dorf Grund, (Stillings Geburtsort) im Winter die Sonne nicht mehr bescheint. In diesen Thälern wohnt ein fleissiges Volk, ein reges Leben; was das etwas rauhe Clima und der magre Boden versagen, ersetzen die erzglänzenden Früchte, die im Schoosse der Erde keimen, tief unter Grauwacke, Schiefer oder Basalt.

Besuchen wir zuerst von Krumbach aus den Stahlberg bei Müsen an der Martinshard. Das offne Thal beleben wie überall im Siegerlande Pochwerke und Erzschmelzen und russige Essen, Bergleute in rothen, Eisenockergefärbten Grubenkleidern, schwere Karren, von gewaltigen Ochsen gezogen, die das Erz zu den Oefen, andere, die das fertige Eisen in die gewerbthätige Mark bringen. An der Grube reicht euch ein freundlicher Steiger die Kleider, den Schurz und die dichte Filzmütze für die unterirdische Fahrt; in einen kühnen Knappen verwandelt sprecht ihr Novalis': „Der ist der Herr der Erde, der ihre Tiefen misst“, als Segenssprüchlein und fahrt dann wohlgemuth, mit Grubenlichtern versehen, in das Stollenmundloch unfern Müsen an, durchschreitet auf schwanken Brettern, unter denen das Wasser seinen Abzug hat, den langen hallenden Stollen, bis ihr die Fäustelschläge der Bergleute hört und aus der fernen Nacht die rothen Grubenlichter schimmern seht. Die Fahrt geht, wenn ihr bis in die letzte der „Teufen“ wollt, auf schwankenden Leitern durch zehn Etagen, eine wundersame Welt Erzschimmernder, Nachtbrütender Hallen, die über gewaltige Pfeiler sich schlagen, in denen das Hammergepoch, das Rauschen herabrieselnder Wasser, der felsensprengende Erzschuss im fernen Gange, tausenfach wiederhallt. Ueber hundert Bergleute arbeiten für den Betrieb der Grube und fördern

Digitized by Google

etwa 4000 Tonnen Stahlstein, 4500 Centner Bleierze, 150 Centner Kupfererze, ferner Spiessglanzbleierze und eine geringe Quantität Silbererze jährlich zu Tage; die Ausbeute mag in den letzten 20 Jahren 150,000 Thaler betragen haben. Die Gänge setzen im Grauwackenschiefer auf; die Gangmasse der meisten ist Quarz, Schwerspath, Spatheisenstein, mit welchem Bleiglanz, Spiessglanzbleierz, Fahlerz, Kupferkies, Blende und Kobaltkies in mehr oder minder bedeutender Menge brechen. Der Betrieb des Stahlbergs ist sehr alt; die erste Erwähnung desselben geschieht in einer Urkunde zwischen dem Grafen von Nassau und einem Edlen von Hainchen von 1313.

Nordöstlich von Müsen liegt Hilchenbach mit der romantischen Kirche Jung Stillings; über dem nahen Ginsberge, auf dem Trümmer eines alten Berghauses liegen, dessen Gipfel eine herrliche Sicht auf die Kuppen und Thäler des Siegerlandes und die sieben Berge am Rheine bietet, durch den schönen Hochwald auf Fusspfaden berghinab, kommt man in das reizend liegende Dörfchen Grund, in tiefem Waldthal unter Obstbäumen und Gärtchen, eine liebliche Idylle, ein stilles Gartengehege für eine weiche, träumerische, von so zarten Farben überhauchte Menschenblüthe wie Jung Stilling war. Das Haus, worin Stillings Eltern lebten, ist eine bescheidene verfallene Dorfwohnung; an einem gegenüberstehenden Wirthschaftsgebäude sieht man den Namen Eberhard Stilling in den Stein gehauen. Auf der Höhe, wo die Chaussee nach Siegen sich in das Dorf hinabsenkt, erinnert jetzt ein einfaches Denkmal an den Mann mit dem milden Auge, dessen Blicke nach etwas „jenseits dieser Welt“ auszuschweifen und zurückzukommen schienen mit der „Kunde der Geister.“

Folgen wir jener Chaussee, die durch emsig bebaute Thalflächen gen Süden führt, bis in der Ferne auf hohem Bergrücken das alterthümliche und verwitterte Siegen sichtbar wird. Den Gipfel der Höhe krönt das alte Schloss; die Stadt zieht jenseits den Bergrücken hinab bis in's Thal der Sieg, über welche zwei steinerne Brücken führen; dicht am Ufer des Flusses liegt das neue Schloss, geräumig, von hohen Mauern geschützt, mit einer hübschen Kirche und einfachen Räumen, die jetzt als Local der Behörden dienen. Es ward im Anfange des vorigen Jahrhunderts von Graf Friedrich Wilhelm Adolph aus der reformirten Linie Nassau-Siegen erbaut, während das alte Schloss die Residenz

Digitized by Google

Digitized by Google

A. H. Payne sculp.

FREDSBURG AN DER SIEG.

Digitized by Google

Digitized by Google

der katholischen Linie war. Schmucke neue Gebäude ausserhalb der alten Stadtmauern, Gartenanlagen und Baumpflanzungen machen das Thal der Sieg äusserst freundlich; weiter hinab wird es von immer höhern Bergen umgeben, die theils felsig, theils von Eichen und Buchenwaldungen bedeckt, von Dörfern, Mühlen und Hüttenwerken umlagert, ihren Fuss auf den Teppich frischgrüner Wiesen stellen. Rechts abwärts liegt der Hohenseelbach mit seinen Säulenfelsen, sechsseitigen Riesenkrystallen, die den abgeschnittenen Kegel des Berges überragen, und tönen wie eine gewaltige Aeolsharfe, wenn der Wind den hellen Silberklang des Basalts weckt. Siegen gegenüber am linken Ufer der Sieg steht der Heusling mit der schönen Aussicht auf die Thürme und Schlösser und schieferbedeckten Häuser der steilen Bergstadt, das lebenerfüllte Sieg- und das Weissthal und die Ferndorf, auf den Kindelsberg und die Martinshard gen Norden und Osten, auf den Giebelwald mit hochragenden Fichten; im Südwesten seitwärts daneben das gebogene Horn der Gemswart, von der man sagt, dass sich ihre grade Felsenspitze an einem Ostermorgen bei Sonnenaufgang nach Nordosten geneigt habe, um für einen Ritter in Schelden, der mit einem andren Ritter im Rechtsstreite lag, eine Entscheidung zu geben. *)

Die Ufer der Sieg werden abwärts immer schöner, höher und steiler, auf den Kuppen ihrer Berge mächtige Basaltmassen tragend; auf einem steilen Berggipfel, dessen Fuss der Fluss benetzt, liegt die alte noch bewohnbare Feste Freusburg, die letzte, die wir ersteigen, um ihrer Aussicht auf das Siegthal, das Städtchen Kirchen, die Höhen des Siegerlandes und des Westerwaldes willen; es ist ein Schloss der Grafen von Sayn, in der Sayn-Altenkirchenschen Hälfte der Grafschaft, die Sachsen-Eisenach und nach ihm Brandenburg-Onolzbach besass, jetzt aber der Krone Preussen einverleibt ist. Die Geschichte seiner alten Besitzer bietet eine wirre Genealogie dar, fast ebenso kraus, wie jene der frühern Herrn des Siegerlandes, das schon den Grafen von Laurenburg gehörte, als sie 1159 anfingen, sich von

*) Andere Sagen s. in Jung Stillings Leben I. 50. II. 24—29. Grimms Sagen, I. 315. Daub, Christl. Stimmen, Essen 1838, S. 149, wo S. 146 noch eine andere Sage vom Kindelsberg erzählt wird.

Digitized by Google

Nassau zu schreiben. Vielfach unter verschiedene Linien getheilt, sah es sich 1806 unter Wilhelm Friedrich von Oranien-Nassau vereinigt, der aber durch einen Staatsvertrag 1815 seine Nassauischen Länder (gegen das Grossherzogthum Luxemburg) an die Krone Preussen abtrat, welche endlich 1817 aus dem ganzen Siegerlande einen Kreis bildete und ihn zum Regierungsbezirk Arnsberg schlug. —

Wir stehen am Ende unsrer Wanderung; die Wünschelruthe in meiner Hand, die von der alten Domstadt Minden, wo ich als neuer Führer mich euch stellte, bis hierhin, über die eigentlichen Marken des Vaterlandes hinaus, auf so manchen frischsprudelnden Quell eines poetischen Elements wies, ist müde geworden und will nicht mehr anschlagen. Ich würde den Zauberstab sonst von dem harten Felsenboden oder den kühlen Wiesenflächen unsrer Stromgestade empor und auf einen weicheren, wärmeren Grund, auf eure Brust richten, um zu sehen, ob er auch dort jetzt auf einen Born wiese — auf den Born des Heimathgefühls und der Heimathliebe, den ich gestrebt habe, zu frischem Aufsprudeln zu wecken. Wie der Gedanke den starren Stoff, wie die Phantasie und der innere Sinn die That, hebt das Heimathsgefühl das Vaterland in das Reich der Poesie hinauf. Ohne dasselbe — wirft euch der Zufall auf einer fremden Erde, in einer fremden Welt umher, die euch feindlich kalt, den ängstlichsten Fragen eurer Seele stumm bleibt und euch weiter schleudert wie eine Welle, einem fernen unbekannten Ocean zu — arme Cosmopoliten mit einem armen Surrogatgotte, dem Pan! Mit demselben — wurzelt euer Sein auf einem von Poesie überschleierten Grunde, über dem wie ein süsser Duft das Illusionenreiche Träumen eurer frühesten Tage, alle die frommen Wünsche und Empfindungen eurer reinsten heiligsten Lebensstunden liegen. Eurem Sein, eurem ganzen Leben bleibt mit dem Heimathsgefühl — der Schutz der Mutterbrust. —

Münster am Pfingstage 1841.

Digitized by Google